Jungtürken und Verschwörer

Bernhard Stern

Jungtürken und Verschwörer

Jungtürken und Verschwörer

Die innere Lage der Türkei unter Abdul Hamid II.

Nach eigenen Ermittelungen
und Mittheilungen osmanischer Parteiführer

von

Bernhard Stern

Zweite Auflage

Leipzig
Verlag von Grübel & Sommerlatte
1901.

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage dieses Buches wurde, als sie erscheinen sollte, vom Yildiz Kiosk unterdrückt. Ich fühle mich deshalb veranlaßt, der neuen Ausgabe vorauszuschicken, daß ich kein Feind, sondern ein Anhänger der Person Abdul Hamids bin. Gerade als Freund des Sultans habe ich mein Buch geschrieben, um zu zeigen, daß die gegenwärtigen Zustände im Yildiz Kiosk wieder zu einer jener Katastrophen führen müssen, die am osmanischen Sultanshofe leider noch immer nicht historisch werden, sondern actuell bleiben wollen. Diese Katastrophe würde von Niemandem mehr bedauert und betrauert werden müssen als von denen, welche der Türkei und den Türken aufrichtig zugethan sind. Denn Abdul Hamid II. hat von der Natur alle die Eigenschaften erhalten, um der wahre Regenerator seines Reiches zu sein.

Als vor einem Vierteljahrhundert Abdul Asis die Türkei in einem Chaos hinterlassen und Murad V dieses Chaos zu entwirren sich unfähig erwiesen hatte, da richteten sich Aller Augen auf den Sultan Abdul Hamid, den Sohn des liberalen Abdul Medschid, den neuen Padischah. Mit einer der freiesten Constitutionen, die je einem alten oder modernen Staate verliehen wurden, trat Abdul Hamid seine Herrschaft an. Wie sollte da die Hoffnung nicht berechtigt gewesen sein, daß endlich der langersehnte Tag nach der Nacht der Verzweiflung angebrochen? Aber dreihundert Male hat der Mond gewechselt, und es ist nicht Tag geworden, sondern immer dunklere Nacht. Die Constitution ist längst vergessen und die Erinnerung daran strafbar geworden.

Einst meinte man, die Türkei sei gar nicht reformfähig, weil die Religion des Islams sie hindere, sich dem Fortschritte zuzuwenden. Ich habe in einem der ersten Capitel meines Buches die Unhaltbarkeit einer solchen Meinung nachgewiesen. Nicht der Islam ist das Hinderniß, sondern das unglückselige Verwaltungssystem ist es, das die Mohammedaner nicht minder bedrückt als die nichtmoslemischen Unterthanen des Sultans, die Rajahs. Nicht bloß die Armenier, die Griechen,

die Serben und Bulgaren, auch die Kurden, die Araber und die Tscherkessen leiden, und den Türken selbst geht es am schlechtesten. Für die Christen treten die europäischen Mächte zuweilen ein, die Kurden und Araber helfen sich, wenn es noththut, allein; aber wer schützt die Türken, die eigentlichsten Unterthanen des Sultans, vor der Willkür? Unter dieser Willkür leiden alle Provinzen des Reiches, vom Bosporus bis zur Adria, vom Pontus Euxinus bis zum Persischen Meerbusen und zum Rothen Meere. Das unglückselige Verwaltungssystem wird nicht geändert; die osmanische Regierung bekämpft immer nur die Folgen des Uebels, nicht das Uebel selbst. Sie schlägt Empörungen nieder, wenn sie entstanden sind; aber sie thut nichts, um sie zu verhüten. Sie verfolgt alle sogenannten Jungtürken; aber sie beseitigt nicht die Unzufriedenheit, die immer wieder Märtyrer schaffen muß. Ja, die wahnwitzige Hetzjagd auf Alle, welche liberal sind oder sein könnten, wird unheimlich, katastrophal. Allwöchentlich werden Dutzende von Verdächtigen, deren man habhaft werden kann, verhaftet und in die Gefängnisse geworfen, aus denen wohl noch Niemand zurückgekehrt ist. Die Wüsten von Taif und Tripolis sind in den letzten Jahren bevölkert worden mit ver-

bannten Männern und Frauen. Jene aber, welche sich dem Arme der Spionage, den Netzen der Denunciànten durch die Flucht in das Ausland entzogen haben, werden von den Vehmgerichten wenigstens in contumaciam verurtheilt, zum Tode oder im gelindesten Falle zum Verluste ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Rechte. Von diesen Strafen ist die letzte wohl leicht zu tragen; denn so, wie sie selbst, steht auch ihr Gegenstand bloß auf dem Papiere.

Auf den Listen der Verurtheilten finden wir Diplomaten, Journalisten, Officiere, Seeleute, Aerzte, Advokaten, Studenten, Geistliche, Handwerker. Alle Berufsarten sind hier vertreten, alle Schichten der Gesellschaft, von den Mitgliedern der sultanischen Familie bis herab zu den Dienern des Palastes, von den höchsten Beamten der Hohen Pforte bis herab zu den Hamals, den Lastträgern. Die Unzufriedenheit ist allgemein. Es ist eine einzigartige, im Morgenlande noch nie dagewesene Bewegung, die über Hekatomben von freiwilligen Märtyrern hinwegfluthet. Und das Merkwürdigste an dieser Bewegung: die Verschwörer conspiriren nicht gegen die ihnen noch als unverletzlich und heilig geltende Person des Sultans, des Kalifen, sondern gegen seine Berather, die ihn und das

Reich zu Grunde richten; wie um sich selbst zu schützen vor einem Ueberschwellen ihres Zornes, fügten sie bisher allen ihren Proclamationen noch immer hinzu: „Der Sultan ist nicht der Urheber des Uebels, sondern auch nur das Opfer." Es ist also eine Bewegung, die vorläufig nicht auf die Absetzung des regierenden Herrschers abzielt, sondern sie will nur die Camarilla vernichten, den Sultan aus deren Klammern befreien und so Volk, Reich und — Sultan retten. Abdul Hamid aber kennt die Situation nicht. Seine Umgebung täuscht ihn; und um ihn in Abhängigkeit und Furcht zu erhalten, stellt sie die Freiheitsmänner als Anarchisten hin. Erst vor wenigen Tagen — am 17. Juli — ließ der Sultan durch die Hohe Pforte an alle Minister und selbstständigen Departements-Chefs folgendes Cirkular richten: „Gewisse Leute, welche der Regierung und dem Lande übelwollen, nennen sich Jungtürken, um Uneinigkeit und Zwietracht zu säen, und behaupten, eine Fraction oder Partei zu bilden. In Folge eines kaiserlichen Irade ist es allen Beamten und Unterthanen des Reiches verboten, das Wort Jungtürke auszusprechen und zu verbreiten." Ein gleichzeitiger Erlaß des Großwesirs an den Justizminister verfügte die strengsten

Maßnahmen gegenüber allen „Widerspenstigen“. — Es ist die Tendenz meines Buches, zu zeigen, welches das wahre Wesen des vielgenannten Jungtürkenthums ist. Ich schildere zunächst die historische Entwickelung der Reformidee und bringe die Verhältnisse von einst in einen Vergleich mit den heutigen Zuständen. In der Darstellung der letzteren kommt nicht bloß meine subjective Kritik zu Wort; ich ziehe meine Schlüsse aus meinen Unterredungen mit osmanischen Politikern und Parteiführern. Unter diesen giebt es, wie man sieht, genug Männer, welche die Situation verstehen und den Muth haben, zu sagen, was sie denken. Dies ist die Wahrheit, welche die Camarilla dem Sultan verheimlichen will. Die Unterdrückung der ersten Ausgabe meines Buches beweist es.

Budapest, 31. August 1901.

Bernhard Stern.

Die erften Reformatoren

Reformfähigkeit der Türkei — Sultan Selim.

Reformfähigkeit der Türkei

„Ist nicht der Morgen schon nah?“

Der erste Reform-Sultan — Der Islam und das Fremde — Aussprüche mohammedanischer Gelehrter — Scheich ül Islam Aarif Bey — General Choireddin — Kalif Ali — Fuad — Halil — Reschid — Europäische Ansichten — Französischer Einfluß — Metternich — Palmerston — Gladstone — Gortschakow — Lobanow — Das türkische Volk — Abdul Hamid der Zweite — Die Parole der Verschwörer.

„Ist nicht der Morgen schon nah?“

Dieser Satz findet sich in der elften Sure des Korans, wo die Geschichte vom Propheten Hud, wo von der Sündfluth und von Sodom und Gomorrha erzählt wird.

Das Reich des Gründers Osman, des Eroberers Mohammed, des Gesetzgebers Suleiman war von seiner Machthöhe herabgesunken. Eine Sündfluth unglücklicher Kriege hatte seine Grenzen verwischt, und nicht zwei, nein zweihundert Ortschaften waren zerstört wie Sodom und Gomorrha.

Zuchtlosigkeit herrschte in der Armee, Verwirrung in der Verwaltung, eine lange Nacht war angebrochen.

„Ist nicht der Morgen schon nah?" fragte vor hundert Jahren Sultan Selim der Dritte. Er rief seinen Großwesir und sagte: „Bei Allah, das Land geht zu Grunde. Noch ein wenig weiter in dieser Weise, und es wird nicht mehr zu retten sein. Verständige Dich mit dem Scheich ül Islam und den Großen des Reiches, um den Mißbräuchen ein Ende zu machen. Ich will, daß man die volle Wahrheit sage."

Er erfuhr die Wahrheit. Sie war bitter. Sie kam und stieß ihn vom Throne, sie erdrosselte ihn.

Aber er hatte doch den Morgen herbeigezwungen, er hatte die Schatten zu zerreißen begonnen.

Freilich ist es noch immer nicht Tag geworden, es ist noch immer schwach dämmernder Morgen — so sehr, daß Mancher sich versucht fühlen könnte, auch heute zu fragen: „Ist nicht der Morgen schon nah?"

In hundert Jahren sind Hunderte Erlässe erschienen, aber wenige der papiernen Worte wurden zu ehernen Thaten. Vollends die letzten zwanzig Jahre haben viel Versprechungen und wenig Ausführungen gebracht.

Man sucht den Grund im Islam — mit

Unrecht. Der Grund liegt im Palaste. Wenn erst die Camarilla, diese Begleiterin des Despotismus, im osmanischen Reiche beseitigt sein wird, wird im Orient nicht bloß Morgen, sondern Tag sein.

Der Islam kennt in Wahrheit keine religiösen Hindernisse in Reformfragen.

Hören wir die Bekenner des Islams selbst — Bekenner aus allen Jahrhunderten.

El Muak, der Malekite, sagte: „Es ist uns verboten worden, den Fremden zu folgen, wenn dies den Grundgesetzen des Korans entgegen ist. Aber was diesen Gesetzen conform ist, das ist uns nicht verboten. Und es ist vom Koran nicht verboten das zu thun, was die Fremden rathen, vorschreiben oder erlauben, nicht verboten bloß aus dem Grunde, weil es von den Fremden kommt."

Der berühmte altislamitische Rechtsgelehrte Hanefi Mohammed ben Abedin gab eine ähnliche Erklärung ab: „Es ist nicht verboten, die Fremden nachzuahmen, wenn dadurch etwas zum Besten der Geschöpfe Gottes geschieht."

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war der Scheich ül Islam Aarif Bey berühmt als der frömmste Mann seiner Zeit und als großer Gelehrter. Als Abdul Medschid, der Vater des jetzigen Sultans, sein großes Tansimat oder Reformwerk begann, reiste Aarif Bey

selbst nach den Provinzen, um dort, wo eine lebhafte Agitation gegen die Reformen herrschte, das Volk von den Kanzeln herab darüber aufzuklären: daß Reformen nicht im Gegensatze zum Religionsgesetze, daß sie vielmehr nöthig seien, um dasselbe zu stützen; daß das einzige Heil des Reiches in zeitgemäßen Verbesserungen liege, welche das Recht des Einzelnen schützen, eine Barriere gegen Willkür und Ungerechtigkeit aufrichten.... Dieser Mann war kein Schmeichler, kein Feigling, kein Politiker; er sprach aus Ueberzeugung.

Der tunesische General Chaireddin Pascha citirte das Wort des Kalifen Ali: „Man nehme das Gute, ohne seinen Ursprung zu prüfen", und sagte: „Das ist eins der Principien unseres Glaubens. Wir nehmen die Kleider, die Möbel, die Industrien und die Waffen von den Europäern — weshalb sollen wir nicht auch die politischen Institutionen von ihnen nehmen können?"

Der große Großwesir und Reformator Fuad Pascha vertheidigte sein Werk in seinem Testament mit den Worten: „Die Reformen, welche allen Bekenntnissen gleiche Rechte gewähren, stehen mit dem Gesetze des Korans nicht in Widerspruch."

Der türkische Großadmiral Halil Pascha sagte im Jahre 1830, als er aus Rußland zurückgekehrt war: „Ich komme mehr als je zur

Ueberzeugung, daß wir, wenn wir uns nicht beeilen, Europa nachzuahmen, uns resigniren müssen, nach Asien zurück zu wandern." Und dieser Mann hatte bloß Rußland gesehen.

Die Aufgabe war schwer, und man kann den Ausspruch verstehen, welchen der Großwesir-Reformator Reschid im Jahre 1846 that: „Ich bin überzeugt, daß wir noch nicht gut regieren; aber ich glaube verhindert zu haben, daß man schlecht regiere. Ich bitte Europa, mir Credit zu geben."

Europa creditirte lange. Man glaubt, eine blitzende Antwort auf Reschids Ausspruch zu hören, wenn man 20 Jahre später die Worte des Fürsten Gortschakow vernimmt: „Die türkischen Reformversprechungen sind unbezahlte Wechsel geblieben."

Nur wenige türkische Reformer reformirten aus eigenem Antriebe. Die meisten thaten es in Folge europäischen Zwanges, und sie mußten sich nicht bloß eine Controle, sondern selbst die Vorschriften und die Formen dictiren lassen. Aber das europäische Concert stimmte damals weniger als je, und jede der Mächte suchte nicht das Beste der Türkei, sondern Förderung egoistischer Pläne. Jeder Botschafter hatte seine besonderen Projecte, so daß Fuad Pascha einmal verzweifelt bat: „Souffliren Sie uns, meine Herren Botschafter, aber lassen Sie uns das Theater und die Rollen."

Man höre, wie verschieden die europäischen Staatsmänner über die Frage: „Ist die Türkei reformfähig?" dachten.

Als Sultan Mahmud II. seine Armee-Reformen ausführte, schrieb General de Guilleminot im Jahre 1827: „Stützen wir die Türkei. Ihrer militärischen Organisation wird die bürgerliche folgen — eine kann die Garantie für die andere sein."

Frankreich war es auch vor allen anderen europäischen Staaten, das die Türkei zu Reformen nach europäischen Mustern führte. 1840 sagte Reschid Pascha einem französischen Diplomaten: „Stets ist es Frankreich, an das wir uns in Reformfragen wenden. Es ist Frankreich, das uns unsere Reformen dictirt hat, und Frankreich schulden wir ihre Vervollkommnungen und Erfolge." Der Franzose Bonneval und der in französischen Diensten gewesene Ungar Baron Tott hatten die ersten militärischen Reformversuche Mahmuds des Ersten und Mustafas des Dritten dirigirt, und die französischen Aerzte Selims des Dritten inspirirten diesem die Ideen zum Plane seines berühmten „Nizami Dschedid". Der Umstand, daß die Türkei Reformen von Frankreich hernahm, genügte den Rivalen Frankreichs am Goldenen Horn, gegen solche Reformen à l'européenne zu sein. So schrieb Metternich im Mai 1843 an seinen Vertreter in Stambul, Baron Neumann: „Der sogenannte Fortschritt

hat zerstört, was von den Institutionen des alten Türkenstaates geblieben war, und nichts an dessen Stelle gesetzt, was Werth hätte, als Material für die Errichtung eines neuen politischen und socialen Gebäudes zu dienen."

Noch ausführlicher sprach er sich in einer Depesche an den Botschafter Grafen Apponyi aus. Die Reformen waren für eine Zeitlang von der Reaction besiegt, und Reschid, der große Reformator, von den Finsterlingen gestürzt worden. Da schrieb Metternich: „Das osmanische Reich ist in Decadenz. Von allen Ursachen dieser Decadenz ist die schlimmste gewesen: Die Reformidee à l'européenne des Sultans Selim. Sie ist die erste Basis, auf ihr hat der gegenwärtige Sultan — Abdul Medschid — weitergebaut; und seine Stützen sind bloß: Tiefste Unwissenheit und immense Illusionen. Wir rathen der Pforte: Etabliren Sie Ihre Regierung auf dem Respect vor Ihren religiösen Institutionen. Diese sind die Fundamente Ihrer Existenz als Macht, sie sind das feste Band zwischen dem Sultan und seinen moslemischen Unterthanen. Marschiren Sie mit der Zeit und consultiren Sie die Bedürfnisse derselben. Machen Sie Ordnung in Ihrer Administration, reformiren Sie da! Aber stürzen Sie die Administration nicht, um ihr andere Formen zu substituiren, welche Ihnen nicht passen und die den Monarchen dem Vor-

wurf aussetzen, daß er weder den Werth dessen kennt, was er zerstört, noch den Werth dessen, was er an der Stelle des Zerstörten aufrichtet. Entleihen Sie der europäischen Civilisation nicht Institutionen, welche mit den Ihren nicht stimmen, weil die occidentalen Institutionen auf anderen Principien basiren, als auf jenen, welche bei Ihnen als Reichsfundamente dienen. Die occidentale Basis ist das christliche Gesetz. Bleibet Türken! Aber dann consultirt den Islam. Bedient Euch dessen, was das moslemische Gesetz Euch liefert an Erleichterungen, um Toleranz zu üben. Gewährt Eueren christlichen Unterthanen vollkommene Protection. Verhindert ihre Molestirung durch die Paschas. Mischt Euch nicht in ihre religiösen Angelegenheiten, respectirt ihre Privilegien ... Veröffentlicht niemals ein Gesetz, dem Ihr nicht die Ausführung sichern könnt. Schreitet geradeaus zum Guten, ohne Rücksicht darauf, was Ihr für die öffentliche Meinung des Occidents haltet. Ihr werdet diese Stimme nicht verstehen. Statt dieser Meinung werdet Ihr dann jene für Euch haben, welche etwas werth ist ... Alles in Allem: Wir hören nicht auf, die Pforte zu der Verbesserung ihres administrativen Systems anzueifern. Aber wir rathen ihr absolut ab, das Prototyp dieser Verbesserung in den Modellen zu suchen, welche nichts gemein haben mit den Bedingungen, die

für das türkische Reich passen. Wir rathen ab, die Staaten zu imitiren, deren fundamentale Gesetzgebung im Gegensatze zu den Sitten des Orients sich befindet. Wir rathen der Pforte, sich sorgfältig zu vertheidigen gegen den Import solcher Reformen, welche auf die moslemischen Länder nur auflösend wirken können ..."

Sceptisch waren stets die Engländer in Bezug auf die Reformen im Osmanenreich. Lord Palmerston war noch milde, als er 1867 sagte: „Die Freunde der Türkei sollen den Weg betrachten, den sie seit dem Beginn der Reform zurückgelegt hat, während die osmanischen Minister stets, ohne das Haupt zu wenden, im Auge behalten sollen, was sie noch zu durchlaufen hat." Von Gladstone weiß man, daß er ein Türkenhasser war. Er bezeichnete die türkische Rasse kurzweg als das unmenschliche Specimen der Menschheit. Und in der Unterhaussitzung vom 20. Juli 1880 sagte er: „Die Mächte vereinbarten vor 25 Jahren: Wir werden der Türkei die Einführung von Reformen empfehlen, aber die Reformen müssen dem höheren Interesse — der Integrität des osmanischen Reiches — untergeordnet werden. Was resultirte daraus? Dieses: Obwohl die Türkei zwanzig Jahre Ruhe hatte, verwirklichte sie durchaus nicht die Fortschritte welche in den Wünschen der Mächte lagen. Sie reussirte bloß darin, die Mächte zu überzeugen,

daß es nöthig war, den Ton zu ändern ... Obwohl wir wünschen, die Complicationen zu verhüten, welche aus der Zerstörung des türkischen Reiches erwachsen würden, so ist doch die Erfüllung der Pflichten der türkischen Regierung gegen ihre Unterthanen nicht mehr eine secundäre Frage; es ist die Primordialfrage, das Hauptziel, dem unsere Bemühungen zustreben. Wenn die Türkei sich nicht entschließt, diese Pflichten zu erfüllen, werden sich ihre Integrität und ihre Unabhängigkeit selbst aus der Affaire ziehen müssen, wie sie können."

Die Drohung war verpufft, das neue Jahrhundert ist da, und Lobanow klagte — wie lange ist das her? — daß die Türkei sich nicht ändere.

Die zwei Jahrzehnte der Regierung Abdul Hamids des Zweiten, der seine Herrschaft mit einer Constitution antrat, sind für die Reformen im Osmanenreiche eine bittere Prüfung gewesen. Die Türkei hat Provinz auf Provinz verloren und einen großen Theil jener liberalen Institutionen, welche acht Jahrzehnte mühsam aufgerichtet haben, in wenigen Jahren wieder eingebüßt. Fürst Lobanow hatte Unrecht. Die Türkei ändert sich — aber die Camarilla des Sserai hat sich nicht geändert. Dort ist der Sitz des Uebels, der schrankenlose Absolutismus, dort ist das anarchische Labyrinth, in dem sich

die Krankheit verbirgt, welche das Osmanenreich bis zu einem Gerippe seiner einstigen Größe abgenagt hat.

An dieses Uebel wollen die Mächte nicht rühren. Aber die Türkei selbst hat sich geändert, das Volk ist freiheitsbedürftiger geworden und eine Masse intelligenter Kräfte rüttelt an den Mauern der Willkür.

„Sabah dir!“ — Der Morgen ist da! — Diese Parole gaben die Verschwörer aus, welche einst den ersten Großwesir-Reformator — den Bairakdar — ermordeten. Dieselbe Parole haben mit größerem Rechte die heutigen Verschwörer ausgegeben, die Verschwörer für Freiheit und Recht, für Befreiung des Volkes und des — Sultans. Und sie fügen hieran den altarabischen Rittersspruch, mit welchem Bairakdar, der Reformator, den Tod suchte:

„En nar en nar we la elar“ — lieber Brand als Schand! . . .

Sultan Selim

Ist die Türkei reformfähig? — Ein Wort von Vambery — Reformschicksale — Die Palastwirthschaft das Hauptübel — Vaterland und Freiheit — Nisam und Tansimat — Der Reformator von Gottes Gnaden — Selims Neuerungen — Seine Mitarbeiter — Der Antireformator von Gottes Gnaden — Reformsiege — Uebermuth der Sieger — Reaction — Revolution — Ende Sultan Selims — Hinrichtung der Reformatoren — Volkswitze.

Der Ungar Vambery, der berühmte Gelehrte, der das Morgenland kennt, wie kein anderer moderner Mensch, sagte:

„Der Islam ist reformfähig, aber die Transformation muß langsam vor sich gehen .... Den Islam rundweg als Feind des Fortschritts zu erklären, ist lächerlich und bösartig, und ein solcher Ausspruch verdient getadelt, aber kaum zurückgewiesen zu werden."

Seit hundert Jahren wurde das türkische

Reich fort und fort reformirt. Und doch giebt es kein Land auf Erden, das immer noch so vieler Reformen bedarf wie dieses.

Auf Jahre des Fortschrittes folgen da eben Jahre der Reaction. Aus dem Chaos wird immer nur wenig von dem für die Zukunft gerettet, was in den verflossenen Zeiträumen an Verbesserungen geschaffen war. So lange es im Osmanenreiche keine Regierung, sondern nur ein Regiment, keine Verantwortlichkeit, sondern nur Willkür geben wird, muß es so sein und bleiben. Die Laune eines Sultans schafft Reformen, die Laune eines Sultans zerstört sie wieder. Und wenn noch der Despot immer Herr seiner Laune wäre! Aber im Serai herrscht heute wie vor hundert Jahren die Camarilla, die Günstlingswirthschaft. Es ist lehrreich, die Bewegungen des türkischen Reformen-Jahrhunderts zu verfolgen, zu sehen, wie das Palais der Kalifen unter reformatorischen und reactionären Sultanen immer dasselbe geblieben ist im Schlechten, und man wird verstehen, daß der Serai erst reformirt werden muß, ehe der Fortschritt und die Cultur des Landes für dauernd gesichert werden können.

Das Volk hat seine Schuldigkeit gethan, es hat sich geändert. Nun soll auch die Dynastie ihre Pflicht erfüllen. Das osmanische Volk hat jahrhundertelang dem Padischah gegeben, was

des Padischahs ist. Nun soll der Sultan dem Volke geben, was des Volkes ist.

Das ist das Ziel der Jungtürken.

Vor hundert Jahren hatte das Volk noch nicht einmal einen Begriff, um die Freiheit auszudrücken. Freiheit — das heißt in der arabischen und türkischen Sprache: Freizügigkeit. Vor fünfzig Jahren mußte der Dichter Kemal Bey, der Verfasser des ersten türkischen Originaldramas, in dem Worte „Watan" eine Bezeichnung für Vaterland erfinden.

Als man vor hundert Jahren zuerst zu reformiren begann, wurde für das Wort Reform das türkische Wort Nisam gebraucht. Nisam heißt Ordnung, und es ist charakteristisch und selbstkritisirend. Es wies mit seinen sechs Buchstaben auf die Uebel, die auszurotten waren: auf die sechs Unordnungen. Die Ordnung fehlte, die Ordnung sollte geschaffen werden. Die Ordnung fehlte: im Koran, in der Zeitrechnung, in dem Schriftwesen, in der Armee, im Staat, im Serai . . . Später wurde ein eigenes Wort für Reform eingeführt und blieb dafür bestehen: Tansimat, vom arabischen Tansim, Organisation.

Nisam und Tansimat sind die zwei Worte in der türkischen Sprache, welche die heftigsten Kämpfe entfesselt haben. An sie knüpfen sich lichtvolle Bilder, Palastrevolutionen, Sultans-

morde, Bürgerkriege und Weltkriege. Sie zauberten Kräfte aus dem Volke, die man in demselben bisher nicht vermuthet hatte, sie schufen in einem Lande, das die Worte und Begriffe: Freiheit, Vaterland, Patriotismus früher nicht gekannt hat, Männer, welche unter die freiesten, edelsten, patriotischesten der Welt gerechnet werden dürfen. Freilich hingen an den Sohlen dieser Männer die schweren Gewichte jahrhundertalter Vorurtheile, vernachlässigter Bildung — aber ihre Häupter ragten hoch und ihr Andenken bleibt groß.

Osman hatte das Reich gegründet, Mohammed der Zweite es zur Weltmacht gestaltet, Suleiman ihm die Gesetze gegeben. Aber diese Männer aus dem Volke haben Alles zusammen gethan — sie haben gegründet, sie haben Trümmer wieder festgefügt, sie haben Gesetze geschaffen und durchgeführt. Von Zeit zu Zeit siegte die Reaction, zerstörte das Gewonnene, das Gute und ließ nur armselige Reste zurück.

Auch jetzt herrscht der Rückschritt.

Aber ein Volk, das in sich selbst solche Männer wie Midhat hat erstehen sehen, wird sich niemals mehr ganz in die Nacht zurückdrängen lassen.

Die moslemische Gesellschaft hat noch nicht ganz mit den Vorurtheilen gebrochen, welche sie hindern, ihre volle Freiheit als Volk zu er-

ringen. Viele sind zu gutmüthig, viele zu schwach, viele zu dumm. Aber eine intelligente Classe hat sich gebildet, die gebieterisch ihre Menschenrechte verlangt und die Anderen, die es nicht thun, aufklären und mitreißen wird.

Man hat es nicht mehr vermocht, alle Garantien der Freiheit zu beseitigen, welche die Freiheitsmänner der früheren Jahrzehnte begründet haben; und von diesem kleinen Rest, der sich als das Beste alles einst Geschaffenen erwiesen hat, geht die neue Umwälzung sicher aus. Heute sind die Dinge so vorgeschritten, daß ein Sultan, der sich solcher Erkenntniß verschließt, nur eine jener Katastrophen heraufbeschwört, welche im vorigen Jahrhundert bereits fünf Sultane verschlungen haben.

Schon Sultan Mahmud der Erste und Sultan Mustafa der Dritte hatten die Zustände in der Armee als unhaltbar erkannt. Wie bereits erwähnt, leitete den einen der französische Renegat Bonneval, den anderen der in französischen Diensten gewesene ungarische Baron Tott in der Durchführung militärischer Reformen, hauptsächlich in der Verbesserung der Artillerie, der Lieblingswaffe der Türken. Baron Tott war auch der Begründer der ersten türkischen Militär-Ingenieurschule. Aber Abdul Hamid der Erste ließ in den 15 Jahren seiner Regierung Alles wieder verloren gehen.

Erst Selim der Dritte sagte: Sabah dir — der Morgen ist da. Dieser Morgen kostete des Sultans Leben — aber sein Blut wurde das Frühroth der ersten Freiheiten im Osmanenreich. Der österreichische Diplomat und Schriftsteller Freiherr Ottokar von Schlechta-Wssehrd hat auf Grund osmanischer Quellen die Geschichte dieser Katastrophen der Jahre 1807 und 1808 erzählt. Ich gebe hier nur das wieder, was den Ursprung der türkischen Reformen angeht und als Gleichniß für die heutigen Zustände auffällt.

Wie Schlechta-Wssehrd berichtet, war des Sultans Selim Bestimmung zum Reformator älter als er selbst. Sein Vater Mustafa der Dritte huldigte trotz Vorliebe für Bildung, Wissenschaft und fränkische Neuerungen der Astrologie und hatte aus den Sternen erfahren, es würde ihm der seit lange erwartete männliche Nachkomme geschenkt werden; wenn derselbe im richtigen Momente geboren würde, so würde er ausersehen sein, das Reich Osmans zu regeneriren, es zu neuer Macht und Herrlichkeit zu erheben. Die im Zimmer der Wöchnerin wachenden Aerzte und Hebammen des Serai erhielten den Befehl, die Niederkunft zu verzögern, bis die heilbringende Constellation der Gestirne einträte. Ihre Kunst war schwächer als die Natur, der Prinz Selim kam einige Stunden früher zur Welt, als man ihn

empfangen wollte. Die Aerzte, fürchtend, den versprochenen Lohn zu verlieren und statt dessen des Sultans Zorn zu erhalten, halfen sich, indem sie die Geburt verheimlichten, bis die Uhren den passenden Moment zeigten. Mustafa behielt bis zu seinem Tode die Ueberzeugung, daß sein Sohn Selim der Sahibi Kyram, der Herr der Constellation sei. Er impfte dem Knaben die Keime des Fortschritts ein und wollte ihm sogar zu möglichst baldigem Thronantritt verhelfen durch eine Aenderung der osmanischen Thronfolge. Aber er starb, als Selim erst 14 Jahre alt war, und der konnte den Regierungsantritt seines Oheims Abdul Hamid nicht hindern, sondern mußte 15 Jahre im Prinzenkäfig — dem Gefängniß der osmanischen Thronerben — den Morgen seiner Herrschaft erwarten. Die lange Nacht seiner Gefangenschaft füllte er mit Studien für seine Reform-Mission aus. Im selben Jahre endlich, da die große Revolution dem Abendlande eine neue Freiheit brachte, im Jahre 1789, am 7. April, bestieg Selim den Thron und verkündete dem Morgenlande: Sabah dir, der Morgen ist da! . . .

Der junge Herrscher wurde in seiner Vorliebe für europäisches Wesen und Wissen durch seine Mutter, eine Tscherkessin, bestärkt, die als Sultans-Günstlingin und dann als Sultanin-

Walide oder Sultansmutter ihren christlichen Glauben beibehalten hatte.

Gleich nach seiner Thronbesteigung rief Selim seine Minister zusammen und beauftragte sie, eine Laiha oder Denkschrift über die Mittel zur Unterdrückung der Corruption und der Disciplinlosigkeit in der Armee abzufassen. Die Paschas schrieben das confuseste Zeug zusammen. Der einzige Gebildete unter den Großen des Reiches war damals der Sultan selbst — er hatte sich Kenntnisse von Mechanik und Mathematik angeeignet und in seinem Käfig eine Abhandlung über den Gebrauch moderner Feuerwaffen verfaßt. Die Reformsache war ihm ernst, wußte er sich ihr doch vom Schicksal geweiht; und so trat er 1793, trotz des Widerstandes oder der Gleichgültigkeit der meisten seiner Minister, mit jener Reihe militärischer Organisationen hervor, welche unter dem Namen Nisami Dschehid, die neue Ordnung, das erste geschlossene osmanische Reformwerk bilden. Den militärischen Reformen fügte er dann noch drei neue Ordnungen hinzu, welche den Staat betrafen: Nisami Wesaret oder die Ordnung der Gouverneure, Nisami Tewfiat oder die Steuerordnung und Nisami Sehair oder Statut über die Regelung des Getreidehandels.

Die Zahl seiner verständnißvollen Mitarbeiter war gering. Mustafa Reschid Efendi, den er

zum Generalintendanten der sämmtlichen disciplinirten Truppen ernannt hatte, war trotz seines Alters — 70 Jahre — ein wahrer Anhänger des Reformators; er schrieb sogar selbst eine ausführliche Apologie der Reform, welche Wilkinson in seinem „Tableau der Moldau und der Wallachei" auf fast 100 Seiten wiedergegeben hat. Es wird dem Mustafa Reschid ein scharfer Verstand und eine ungewöhnliche Thätigkeit nachgerühmt.

Ein junger, zum Islam übergetretener Armenier, der den Namen Hussein und den Beinamen Kütschük, der Kleine, erhalten hatte, wurde zum Chef der Marine ernannt und suchte hier des Sultans Wünschen gerecht zu werden; er führte in der türkischen Marine die Bezeichnungen der französischen Marine ein. Die beiden Genannten wurden leider bald verdrängt.

Im Volke waren die Neuerungen verhaßt. Das Volk sah wenig von dem Guten, das beabsichtigt war, es merkte nur die Uebel, die jede Aenderung mit sich führt. Es sah, daß die neuen Steuern nicht zum Wohle des Staates verwendet wurden, sondern nur in die Taschen der Seraigünstlinge flossen. Neben den zwei genannten aufrichtigen Helfern Selims hatte sich eine Gruppe selbstsüchtiger Elemente zusammengethan, um des Sultans Ideen für ihre eigenen Zwecke auszunützen. Während das Volk neue

Abgaben zahlte für angeblich wohlthätige Aenderungen, benutzten die Günstlinge des Sultans die Gelder für Befriedigung ihrer Genüsse. Man klagte öffentlich in Stambul über das Unheil, das vom Serai ausging. „Den Koran halten sie für Menschenwerk," hieß es, „Bibel und Evangelium erklären sie als jüdische Märchen; aber die fränkische Weisheit ist ihnen nachahmenswerth ... Sie verbringen ihre Zeit statt im Staatsdienst in Gelagen, mit Possenreißern, Sängerinnen und Tänzerinnen."

Das Haupt der Camarilla war Ibrahim Nessim. Er verausgabte bloß für seine Küche 80 000 Franken monatlich. 60 Reitpferde hatte er im Stalle. Aehnlich trieben es die anderen Favoriten. Aus einfachen Dienern des Monarchen waren sie zu Lenkern und Leitern des Staates geworden. Ihre Vorzimmer waren überfüllt von Bittstellern aller Stände. Selbst die Pforte konnte im Serai ohne Befürwortung eines dieser mächtigen Lakaien nichts ausrichten. Sie schlossen den Herrscher wie eine undurchdringliche Mauer von jedem Verkehr mit anderen wohlmeinenden, ehrlichen Rathgebern ab. Selim ließ sich, da sie seinen Reformer-Ideen schmeichelten, ganz in ihren Händen. Man war so gewöhnt, nichts mehr direct von ihm zu empfangen, daß man ihn für verrückt hielt und öffentliche Gebete für seine Wiederherstellung

anordnete, als eines Tages ein directer Befehl Selims der Pforte zukam.

Die Janitscharen, gegen deren Uebermacht sich Selims Reformen gerichtet hatten, benutzten die Verwirrung, um sich der neuen Militärordnung zu entziehen. Disciplinlosigkeit und Brigantenthum herrschten allüberall. Wie Sultan Selim von sich glaubte, er sei von Gottes Gnaden zum Reform-Missionär bestimmt worden, so erstand jetzt in der Provinz in Tahir Pascha, dem Statthalter von Dschanik, ein Mann, der sich berufen fühlte, als Anti-Reformer von Gottes Gnaden aufzutreten. Wie Selim ein Reformmanifest herausgegeben hatte, so erließ jetzt Tahir Pascha ein Anti-Reform-Manifest, in welchem er den Sultan als Religionsschänder und Abtrünnigen öffentlich darzustellen wagte, und worin er alle Rechtgläubigen aufforderte, dem unwürdigen Padischah den Gehorsam zu verweigern . . . Die Regierung erkannte die Gefahr, die von Tahir Pascha drohte, bewältigte ihn schnell und zwang ihn zur Flucht. Er flüchtete nach der Krim — unter russischen Schutz.

Dieser Sieg wurde dem Sultan von seinen Höflingen in übertriebener Weise als groß dargestellt — als ein Sieg der Reformidee; und Selim, der über die wahre Stimmung des Landes im Unklaren blieb, wurde so zu immer neuen Reformen gedrängt, bei deren Einführung die

höflinge Macht und Geld zu gewinnen hatten. Dabei ging man ohne System vor. Der Sultan war jedem Einflusse, der sich bei ihm geltend machte, zugänglich. Zuweilen gelang es der Antireformpartei, durch Geld die Gunst der Günstlinge und so das Ohr des Sultans zu gewinnen. Dann wollte der Herrscher es auch dieser Partei rechtmachen, und er befriedigte bald keine mehr. Durch seine Bequemlichkeit und seine Gutmüthigkeit, die in Schwäche ausartete, beschleunigte er selbst seine Katastrophe.

Plötzlich nahm er wieder einen Anlauf zu Neuerungen. Die Situation war ihm in rosigstem Lichte dargestellt worden. Er glaubte, das Kühnste unternehmen, die alten Sitten und Gebräuche heftig verletzen zu können. Er befahl, eine Schule für abendländische Sprachen und eine italienische Oper zu errichten. Er ließ sein Bild und die Bilder seiner Ahnen in Kupfer stechen. Der Kalif, der „Schatten Gottes", abgebildet! — die Reactionäre wütheten. Aber der Kalif that noch Schlimmeres. Der Kalif entwürdigte sich — ein Kreuz — das Kreuz der Ehrenlegion, das der französische Botschafter Sebastiani von Napoleon erhalten hatte, dem Diplomaten eigenhändig an die Brust zu heften. Dieser ehrvergessene Kalif unterließ auch, zum ersten Male, die alljährliche heilige Pflicht der Entsendung einer Pilgerkarawane nach Mekka zu üben.

Das sah ihm ähnlich! Und der Himmel strafte ihn — er blieb kinderlos.

Das Verhängniß nahte. Unter der Maske eines Freundes der Reformen und eines Freundes der Camarilla hatte ein Ultra-Reactionärer, Mussa Pascha, an Stelle des im Felde befindlichen Großwesirs die oberste Leitung der Staatsgeschäfte als Kaimakam oder Großwesir-Vertreter zu ergattern verstanden. Er wußte geschickt seinen Haß gegen die Neuerungen, gegen den Sultan, gegen die Höflinge zu verbergen; selbst der schlaue Hauptfavorit Ibrahim Nessim war in Sicherheit gewiegt. Mussa gelang es auch, die Sympathie des Scheich ül Islams Ata ullah zu erwerben, eines der gelehrtesten Theologen, aber auch eines der größten Spitzbuben seiner Zeit, der sich reformfreundlich geberdete, im Herzen jedoch erzreactionär war. Mussa und Ata ullah verständigten sich leicht und näherten sich still den Janitscharen. Nun war Mussa der oberste Leiter und Rathgeber der Fortschrittspartei und gleichzeitig der Führer der Verschwörer, der reactionären Partei. Geschickt verbreitete er das Gerücht, daß im Palaste Tag und Nacht hunderte Schneider beschäftigt seien, europäische Trachten für die Armee anzufertigen. Im Namen des Sultans gab der Großwesir-Vertreter einen Befehl heraus, daß die neuen Uniformen zwangsweise eingeführt werden sollten.

Das war die Lunte, das Pulverfaß flog. Die Rebellion brach aus. Selim war entsetzt. Er sagte dem Großwesir-Vertreter: „In dieser Weise geht es nicht weiter . . . Verständige Dich mit dem Scheich ül Islam . . . Ich will, daß man die Wahrheit sage." Das war die schauerlichste Ironie. Das sagte er diesem Großwesir und diesem Scheich ül Islam!

Er erklärte sich bereit, die neue Militärordnung sofort zu beseitigen. Das Nisami Dschehid verschwand. Sultan Selim mußte selbst sein Werk vernichten. Aber das genügte nicht. Mussa gab ihm eine Proscriptionsliste — alle Günstlinge sollten hingerichtet werden. Jetzt wurden dem Herrscher die Augen offen. Er rief die Verurtheilten, zeigte ihnen die Mordliste und sagte: „Geht hin, rettet Euch! . . . Um Euerer Privatinteressen willen habt Ihr meinen Namen mißbraucht . . . . Seht die Folgen: dieses Papier!"

Es war damals wie heute. Die Camarilla sperrt den Sultan ab, um ihn ganz in ihrer Macht zu haben, um in seinem Namen ihre Interessen zu pflegen. Der Unterschied ist nur der: damals mißbrauchten die Günstlinge die fortschrittlichen Neigungen des Sultans, heute schmeicheln sie dem Despotismus, der Furcht und der Reaction. Aber die Folgen können heute für Sultan und Camarilla leicht dieselben werden wie damals.

Selim mußte der Hinrichtung seiner Günstlinge zustimmen. Hätte er mehr Muth gehabt und dem Verräther Mussa den Kopf vor die Füße gelegt — dann hätte er vielleicht gesiegt. Er hatte den Muth nicht. Draußen vor dem Sserai erscholl es plötzlich: „Eine Fatiha, ein Vaterunser, für Sultan Mustafa!" — „Nieder mit Selim, der schwächlich die Regierung einigen Günstlingen überließ, die das Volk bedrückten!" — Selim war abgesetzt. Er wartete nicht mehr auf das Fetwa, das Gutheißen des Scheich ül Islams. Der Reformtraum war zu Ende. Es war ein kurzer Morgen gewesen, dem Morgen folgte nicht der Tag, sondern wieder die Nacht. Selim war schließlich doch ein Orientale. Kismet, sagte er, Schicksal! Fatalistisch ergab er sich darein. Aus seinen Gemächern ging er ruhig in den Prinzenkäfig, beglückwünschte als Erster den Prinzen Mustafa als neuen Sultan und nahm im Käfig dessen Platz ein. Das war am 29. Mai 1807 geschehen.

In der Stadt begann ein großes Morden. Die zehn Hauptgünstlinge Selims, die wahren oder egoistischen Förderer seiner Reformen, wurden abgeschlachtet.

Zuerst kam die Reihe an Ibrahim Nessim. Sein Familienname war Arabadschi Sade, denn er war der Sohn eines Fuhrmannes, der Enkel eines Fuhrmannes. Vom Fuhrmanns-Sohne

hatte er sich zum allgewaltigen Günstling emporgeschwungen. Er war schlau und intelligent. Wegen seiner Vorliebe für Frankreich nannte man ihn Franzis Ibrahim. Mit seiner Intelligenz wetteiferten seine Prunksucht und sein Hochmuth. Als der Sultan ihm seine Verurtheilung durch die Revolutionäre ankündigte, wechselte er seine reiche Kleidung gegen die eines Bettlers aus und flüchtete sich in das Haus eines armenischen Handwerkers Gülabi oglu Agob. Aber Mussas Spione spürten ihn auf; mit Hülfe einiger Hamals und Kümürdschis — diese Gesellschaften der Lastträger und Kohlenträger haben immer die berüchtigten „Knüttelmänner" in Constantinopel geliefert — wurde Ibrahim Nessim herausgeschleppt. Man riß ihn in Stücke und zertheilte seine Kleiderfetzen an das jubelnde Volk als Trophäen. Einst hatte Ibrahim stolz gesprochen: „Niemand wird es wagen, nach meiner Sohle zu schnappen!" Jetzt nagten die Straßenhunde an seinen zerstreuten Gliedmaßen und an seinem Haupte . . .

Aehnlich erging es den Anderen — den Memschih, Sefi, Ebu Bekir, Schakir, Jussuf, Abdul Latif, Hadschi Ibrahim und Ahmed Faik.

Hadschi Ibrahim war ein Intimus des Ibrahim Nessim gewesen und von diesem zum Intendanten der Admiralität ernannt worden. Wie der andere Ibrahim, floh auch er in un-

scheinbarer Tracht. Es gelang ihm, in einem Kaik — einem kleinen Ruderboot — nach Beylerbey, auf die asiatische Seite des Bosporus, zu entkommen. Glücklich über seine Rettung, schenkte er, der sein Leben lang als der größte Geizhals gegolten, dem Kaikdschi ein paar Goldstücke. Der wunderte sich über eine so reiche Bezahlung seitens eines Bettlers und erzählte davon. Mussas Spione erfuhren es und verfolgten die Spur. Dank ihren Todesdrohungen wurde ihnen von einem Gärtner das Versteck des Flüchtlings verrathen. Der Mann, dessen Geiste vor ein paar Tagen die weite Welt zu klein schien, wurde zusammengekauert in einem engen Gewölbe gefunden. Man schleppte ihn nach Stambul. Vor der Bajesid-Moschee brach er erschöpft zusammen. Hunderte Messerhiebe zerstückelten ihn. Man raufte ihm den Bart aus und vertheilte die Haare als Talismane gegen den bösen Geist . . .

Als Letzter kam Ahmed Faik an die Reihe. Er war vor Jahren im Serai angestellt worden, um Selim im Bogenschießen zu unterrichten. Ibrahim Nessim machte ihn zu einem großen Manne. Die Minister buhlten um seine Gunst, seine Reichthümer wuchsen ins Unermeßliche. Er wurde Sirr Kiatib, Geheimschreiber des Sultans. Alle Papiere gingen durch seine Hand. Er spielte die Rolle, welche

heute abwechselnd Tachssin Bey und Jzzet Bey innehaben. Niemand konnte dem Sultan eine Mittheilung machen, wenn er nicht Ahmeds Gunst zu erhalten wußte; Niemand eine Gnade des Herrschers genießen, wenn Ahmed das Papier des Sultans nicht ablieferte. Nun traf ihn die Strafe: Er wurde von einem Hamal oder Lastträger in der Wohnung seines Kochs aufgespürt. Er flüchtete auf das Dach und über die Dächer der Nebenhäuser — unten auf der Straße heulte der blutgierige Pöbel. Endlich war er erschöpft. Mechanisch klopfte er in die Hände, als wollte er seine Dienerschaft zu Hülfe rufen. Aber er rief bloß die Diener des Todes. Er stürzte auf das Pflaster. Man hieb ihm sofort den Kopf ab . . . Als die Revolution ausgebrochen war, hatte sich Ahmed Faik durch Uebertritt zu den Revolutionären zu retten versucht. Er erbat vom Scheich ül Islam die Aufnahme in das Corps der Ulema, der Gesetzgelehrten. Er entsagte den fränkischen Gewohnheiten und ließ sich wieder einen Vollbart wachsen . . . Als man jetzt seine Barthaare als Trophäen vertheilte, bemerkte ein Witzbold: „Das Sprüchwort sagt, es sei besser, den Bart zu verlieren, als den Kopf. Ahmed verlor den Kopf statt des Bartes." Und ein dichterisch angehauchter Mörder stiftete folgende gemüthvolle Verse:

Von des Daches hohem Bug
Flog er in der Hölle Schlund.
Allerdings kein weiter Flug,
Doch genug für solchen Hund.

Das ist die Grabschrift der ersten türkischen Reform-Aera.

Reformen und Reaktionen

Bairakdar: Der erste Großwesir-Reformator — Machmud der Reformator — Abdul Medschid: Von Reform zu Reform.

Bairakdar: Der erste Grosswesir-Reformator

Anarchie in der Residenz und im Serai — Der blödsinnige Sultan Mustafa — Bairakdar — Vom Pferdehändler zum Großwesir — Sieg der Reform — Uebermuth der Sieger — Ermordung Sultan Selims — Absetzung Sultan Mustafas — Machmud der Zweite — Reaction — Revolution — Untergang Bairakdars — Ermordung Sultan Mustafas.

Jede Episode der Reformgeschichte der Türkei ist von spannendem Interesse. Eine der merkwürdigsten soll in diesem Capitel behandelt werden. Es ist die Geschichte der ersten Reaction unter der kurzen Regierung Sultan Mustafas des Vierten nach der ersten Reform-Aera unter Sultan Selim dem Dritten und die Geschichte des endlichen Siegesbeginnes der Reformideen unter Sultan Machmud dem Zweiten.

Der Held dieses Capitels ist der erste Großwesir-Reformator Bairakdar.

Sultan Selim saß im Kerker, im Prinzenkäfig. Sein Lebenswerk „Nisami Dschedid", die neue Ordnung, war mit ihm verschwunden. Der neue Sultan Mustafa der Vierte mußte den Rebellen erklären, daß er ihre Thaten nicht als Verbrechen, sondern als Verdienste betrachtete. Der ungetreue Großwesir-Stellvertreter Sultan Selims, Mussa Pascha, wurde in seinem Amte bestätigt; verdankte doch der Sultan ihm seinen Thron. Mustafa war blödsinnig. Die Krankheit des Irrsinns zieht sich wie ein schwarzer Faden durch das Haus Osmans, ein großer Theil der osmanischen Sultane ist von ihm umgarnt gewesen. An die Stelle der Camarilla Selims trat die Camarilla Mustafas. In diesem Punkte war es wie früher geblieben. Nur war jetzt die Camarilla des Hofes nicht die Herrscherin über die Pforte, wie die Selims, sondern sie war ein Werkzeug in der Hand Mussa Paschas.

In der Hauptstadt herrschte Anarchie. Unter den Reactionären selbst kam es zu Eifersüchteleien und Zusammenstößen. Der schlaue Mussa sogar konnte nicht mehr durchlaviren zwischen Scylla und Charybdis, und schon nach vier Wochen legte er sein Amt nieder, um nicht vom Chaos verschlungen zu werden. Aber nach 5 Wochen übernahm er seine Stelle von Neuem, sein Ehrgeiz und seine Habgier waren mächtiger als seine Schlauheit und seine Feigheit.

Die Verhältnisse wurden immer verrückter. Im Serai selbst kam es zu Thätlichkeiten. Die Janitscharen rauften sich unter des Sultans Augen mit den Palastwachen. Wir haben solche Schauspiele in unseren Tagen wieder erlebt, wo die Tscherkessen und die Albanesen des Yildiz Kiosk unter den Augen Abdul Hamids blutige Zwistigkeiten austrugen. Auch der blödsinnige Sultan Mustafa mußte erkennen, daß die Zustände unhaltbare seien. Er verlangte nach Männern, nach Rathgebern. Aber er fand nicht Männer, nur Memmen. Endlich erstand ein wahrer Mann, aber es war nicht ein Rathgeber, sondern ein Rächer und Richter.

Bairakdar Mustafa Pascha, der Sohn eines einfachen Janitscharen, zu Rasgrad in Bulgarien geboren, war anfangs ein schlichter Landmann und Pferdehändler. Als solcher kam er zu Vermögen und durch Vermögen zu Ansehen und brachte es bis zum Statthalter von Rustschuk. Damals war er ein Gegner der Reformen. Zur Zeit, da Selim abgesetzt wurde, befand er sich im Heerlager und warf sich dort zum Großwesir auf. Aber er wurde vom Sultan Mustafa nicht bestätigt und zog sich grollend nach Rustschuk zurück. Er hatte im Heere die Verrottung, die Corruption und Disciplinlosigkeit gesehen; dazu kam sein gekränkter Ehrgeiz. Das alles

machte ihn aus einem Gegner der Reform zu einem Anhänger derselben.

Der österreichische Diplomat Freiherr Ottokar von Schlechta-Wssehrd, der in seiner Schrift über die Revolutionen von 1807 und 1808 das Schicksal Selims geschildert hat, erzählt daselbst auch das Leben und das Ende Bairakdars. Aber das ist keine historische Erzählung mehr, das ist ein wunderbarer Roman mit einer Ueberfülle fremdartiger Scenen, wirrer Intriguen, blutiger Zwischenfälle, seltsamster Charaktere. Den Bairakdar schildert er so: „Er hatte ein offenes, derbes Wesen und war ehrlich, zuverlässig, gutmüthig und freigebig."

Bairakdar faßte den Plan, Selim zu befreien, ihn wieder auf den Thron zu setzen und die von dem eingekerkerten Sultan beabsichtigte Reform nachdrücklich durchzuführen. Mit ihm verbanden sich die vier ehemaligen Minister Selims: Tachsin, Ramis, Refik und Ghalib, dann zwei persönliche Freunde: Behidsch und Ahmed, endlich der Armenier Manuk, der das Unternehmen financirte. Diese Sieben waren die Planeten, welche um die Sonne Bairakdars kreisten, bis sie erlosch. „Er brachte," sagt Schlechta-Wssehrd, „seinen eisernen Willen, sein löwenkühnes Haupt, seinen schlagbereiten Arm, die anderen waren Auge, Ohr, Zunge und intellectuelle Kraft."

Es war höchste Zeit, etwas zu unternehmen. In der Hauptstadt hatte die Anarchie alle Bande gelöst. Die Partei des Sultans Mustafa war bedroht, eine Bewegung im Volke machte sich geltend, um Selim wieder auf den Thron zu heben; Sultan Selim mußte also ganz beseitigt werden. Der Günstling Mustafas, Nesir Aga, und zwei andere Hofbeamte, der Chasine Wekili oder Schatzmeister Selim Aga und der Basch Tschokodar oder Leibkammerdiener Fättih Aga, übernahmen es, die Ermordung des abgesetzten Monarchen auszuführen. Aber sie wollten sich Theilnehmer und Helfer sichern. Sie suchten sich mit Mussa zu verständigen. Der war klug genug, an einer solchen zweischneidigen Sache nicht theilzunehmen, er zog sich lieber ganz zurück, und die Folge bewies, daß er durch den Verzicht auf sein hohes Amt in diesem Momente sein Leben gerettet hatte. An Stelle Mussa Paschas wurde jetzt Tahir Pascha zum Großwesir-Stellvertreter ernannt. Tahir Pascha hatte, wie wir wissen, unter Selim ein Manifest gegen den Sultan erlassen und war dann nach der Krim geflüchtet. Nach Selims Absetzung ward er zurückberufen und erhielt jetzt die Leitung der Staatsgeschäfte. Aber auch er trug Scheu, sich am Sultansmorde zu betheiligen. Mustafas Günstling Nesir Aga begab sich nun in's Lager und bot dem dort befind-

lichen Großwesir Tschelebi Mustafa Pascha in des Sultans Namen die lebenslängliche Großwesirschaft an, wenn er der Ermordung Selims beistimmte und der Action mit der Armeemacht Schutz verleihen wollte. Der Großwesir sagte zu.

Als Bairakdar von alledem erfuhr, beschloß er, schnell und schlau zu handeln. Er setzte sich mit dem Großwesir in Verbindung, indem er sich als treuesten Anhänger des Sultans Mustafa und seiner Camarilla hinstellte. Es gelang ihm dann, durch List den Großwesir-Stellvertreter in der Hauptstadt, Tahir Pascha, aus dem Amte entfernen und verbannen zu lassen. Es gelang ihm sogar, einige seiner sieben Mitverschworenen in die Ministerien einzuschmuggeln und schließlich die Camarilla und Sultan Mustafa soweit zu täuschen, daß er mit seinen Truppen heimlich nach Stambul berufen wurde, um den Sultan zu schützen und zu stützen. Der Sultan empfing ihn freudig, er glaubte seinen Retter zu sehen. Aber es war sein Richter, der Rächer. Bairakdar war kaum in den Mauern der Hauptstadt, als er Die zu beseitigen begann, welche vor einem Jahre zum Sturze Selims beigetragen hatten. Mussa Pascha zwar war schlauer Weise vom Schauplatz abgetreten. Aber der Janitscharen-General fiel unter dem Henkermesser. Der Scheich ül Islam Ata ullah wurde abgesetzt: er hatte

das Fetwa, das Gutheißen, zur Entthronung Selims erteilt. Dann kam die Reihe an den Großadmiral Sidi Ali und den Großwesir Tschelebi Mustafa. Starrer Schrecken lähmte die Hauptstadt. Bairakdar verlor keine Zeit. Er ernannte einen neuen Scheich ül Islam, Arabsade Arif Efendi, und zwang ihn, ein Fetwa herauszugeben, das die Entthronung Mustafas verkündete. Im Serai herrschten Wahnsinn und Verwirrung. Damals waren nur drei männliche Nachkommen Osmans am Leben: der regierende Sultan Mustafa der Vierte, der eingekerkerte Sultan Selim und ein Bruder Mustafas, Machmud. Sultan Mustafa sah bloß einen einzigen Weg zu seiner Rettung. Selim und Machmud mußten sofort sterben; dann war er, Mustafa, der letzte Osmane und wurde unantastbar. Er schickte Mörder nach dem Prinzenkäfig. Selim wurde in grauenhafter Weise, da er sich verzweifelt wehrte, zerstückelt und sein Leichnam auf den Palasthof geworfen. Durch den Kampf, der sich um Selim entspann, gewann Prinz Machmud Zeit, den von seinem Bruder gesandten Mördern zu entfliehen. Seine georgische Sclavin warf den stummen Henkern heiße Asche in die Augen und trieb sie zurück; währenddem zogen einige treue Diener den Prinzen durch den Rauchfang auf das Dach; er trug nur eine leichte Fleisch-

wunde durch einen von den Verfolgern nachgeschleuderten Dolch davon.

In diesem Augenblicke brach endlich Bairakdar mit seinen Truppen in das Serai ein. Die Diener des Palastes hatten sich geflüchtet, Bairakdar fand keinen Wegweiser und kannte sich im Labyrinth der Höfe und Gänge nicht aus. Vor Angst um Selims Schicksal war er wie rasend. Da stieß er auf den verstümmelten Leichnam des Ermordeten. Das Entsetzen schmetterte ihn zu Boden. Er küßte die Hände und Füße der Leiche und rief jammernd aus: „O mein lieber Herr, so weit bin ich hergekommen, um Dir den Thron zurückzugeben, und jetzt muß ich Dich so wiedersehen." Dann aber stürmte er vorwärts, um wenigstens Machmud zu retten. Dies gelang ihm. Mustafa wurde in den Prinzenkäfig gesperrt und Machmud der Zweite zum Sultan erhoben. Bairakdar aber wurde noch am selben Tage Großwesir.

Nach einer langen Reihe von Hinrichtungen und Verbannungen trat dann an die Stelle der Reaction wieder die Reform. Wie ernst es Bairakdar mit dieser war, geht aus seinem charakteristischen Ausspruche hervor: „Fermane sind kein Papier für Zuckerdüten, sondern müssen für wichtige Dinge aufgespart bleiben."

Vor Allem berief Bairakdar die wichtigsten

Paschas der Provinzen nach der Hauptstadt, um in einer Art Notabeln-Versammlung über das Wohl des Staates zu verhandeln. Er legte dieser Versammlung eine Menge Reformvorschläge vor, unter denen sich auch schon eine Andeutung über die gänzliche Unterdrückung des Janitscharenthums befand. Aber lange Herrschaft war dem Bairakdar nicht beschieden. Machmud selbst, der ihm Leben und Thron verdankte, begann ihn wegen seines demokratischen Wesens zu hassen. Der Autokrat fühlte sich durch den allzu selbständigen Großwesir in den Schatten gestellt. Die Camarilla stachelte den jungen, ehrgeizigen Monarchen gegen seinen Rathgeber auf. Und Bairakdar selbst vergaß im Glücke seine schlichte Herkunft und seine Principien, die ihn zum Erfolge geführt hatten. In der Hauptstadt fiel er schnell den Verführungen derselben anheim. Er war der eifrigste Käufer auf dem Sclavinnenmarkte. Unter dem Vorwande geheimer Konferenzen wurden bei ihm Orgien abgehalten, wo Tänzerinnen und Sängerinnen aller Länder Wein und Liebe und Lieder spendeten. Aerger als die berüchtigte Camarilla Selims trieben es die neuen Reformer. In Zobelpelzen, so dick, daß die Träger kaum durch Stambuls enge Gassen passiren konnten, gefolgt von 50 bis 60 prunkvoll gekleideten Hausofficieren und Dienern, zogen sie durch die Stadt.

So entstellten und verdarben Uebermuth und Verschwendung die besten Absichten und compromittirten vor dem Volke abermals die Reformen. Dabei war Bairakdar trotz all seiner hervorgehobenen guten Eigenschaften geistig unselbständig. Er äußerte selbst: „Meine Freunde haben mich hergebracht, weil sonst, wie sie behaupteten, Glaube und Reich zu Grunde gegangen wären. Sie sagen mir vor: „Thue dies, thue jenes. Und ich thue es."

Die Reform hatte solche Männer wie Bairakdar gebraucht. Er hatte seinen Theil erfüllt. Aber in dem Augenblicke, da er dem Zwecke zu schaden begann, mußte das Schicksal ihn hinwegräumen. Die Katastrophe kam schneller als man gedacht hatte. Noch im selben Jahre seines höchsten Ruhmes, 1808, im Ramasan, trat sie ein. Um bei einem Ausgange bequemer durch die Volksmenge auf den Straßen zu gelangen, ließ Bairakdar die Leute einfach auseinanderprügeln. Hinter ihm drein erschollen die Erbitterung und der Unwille. Seine Feinde benützten den Moment. Sie verbreiteten unter den Janitscharen das Gerücht, daß Bairakdar in wenigen Tagen das Janitscharencorps vernichten wolle. Der Aufstand brach noch in derselben Nacht los. Die Empörer steckten Bairakdars Haus in Brand. Er schlief, vom Weine berauscht, so fest, daß es Mühe kostete, ihn aufzuwecken.

Er erhob sich halbtrunken — aber bald war ihm seine Lage klar. Der alte Heldenmuth lebte in ihm auf. Mit nur 50 Mann, die er bei sich als Wache hatte, hielt er den Tausenden Aufrührern und dem Feuer Stand. 12 Stunden lang hoffte er auf Hülfe von außen. Vergebens. Einige seiner Freunde waren gefallen, die anderen konnten oder wollten zum rettungslos Verlorenen nicht vordringen. Nun beschloß Bairakdar, selbst sein Schicksal zu enden. Eingedenk des altarabischen Rittersprüches: „En nar en nar we la elar, lieber Brand als Schand"' — wollte er sterben wie ein Sid, wie jener arabische Cid, der mehrere Jahrhunderte vor dem spanischen das Morgenland mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Seine meisten Leute waren todt oder verwundet, der Brand des Hauses wüthete immer bedrohlicher. Er rief den Belagerern zu: die Frauen und Diener frei abziehen zu lassen; dann wolle er sich ergeben. Man gewährte die Bitte. Nur seine Favoritin und ein treuer Eunuche blieben bei ihm — sie wollten mit ihm sterben. Statt sich aber jetzt zu ergeben, schloß er sich in den Pulverthurm ein, und als die Verschwörer unter dem Rufe ihrer Parole: „Sabah bir! Der Morgen ist da!" in das Gebäude drangen, ertönte ein furchtbarer Knall, vermischt mit hundertfachem Wehgeschrei — und die „Pforte des Großwesirats" war ein Trümmerhaufen . . . Nach einigen

Tagen fand man den verkohlten Leichnam Bairakdars. Man hing ihn mit den Füßen an den Pranger und steckte dem zerfetzten Kopfe eine Tabakspfeife in den Mund. Drei Tage lang blieb der verstümmelte Leichnam dem Spotte des Volkes ausgesetzt. Dann warf man ihn in eine Grube, über welcher später eine „Türbe", ein Grabdom, errichtet wurde.

In der Reformgeschichte der Türkei verdient Bairakdar seinen breiten Platz. Was er im Uebermuthe seiner Erfolge Thörichtes gethan, hat er gebüßt.

Auf sein Ende folgte wieder die allgemeine Anarchie. Die Hauptstadt war von den Rebellen in Brand gesteckt worden, und ganze Stadttheile wurden vom Feuer verzehrt. Die Empörung ergriff auch das Serai. Man wollte den Sultan tödten. Aber Machmud trat den Mordlustigen ruhig entgegen und fragte: „Was wollt Ihr?" — „Wir wollen wieder unseren Sultan Mustafa!" — Kaltblütig antwortete Machmud: „Mein Bruder ist gestorben!" Mustafa war beim Ausbruche der Revolution vom Sultan, seinem Bruder, erdrosselt worden. Was Mustafa vor wenigen Monaten in gleich bedrängter Lage an Machmud ausüben wollte und woran Bairakdar ihn verhindert hatte — das hatte jetzt Machmud an Mustafa gethan. Er hatte sich durch Brudermord zum letzten, einzigen

Träger der Dynastie Osmans, er hatte sich unantastbar gemacht.

So begann Machmud der Zweite, der Vernichter der Janitscharen, der osmanische „Peter der Große", seine Herrschaft.

Machmud der Reformator

Blutige Vernichtung der Janitscharen — Bürgerliche Reformen — Sogenannte Emancipation des Harems — Begründung eines Verdienstordens — Abbildung des Sultans — Begründung der Quarantäne — Einführung ständiger Gesandtschaften — Erster Dampfer — Charakteristik Sultan Machmuds — Sein Despotismus — Widersprüche in seinem Wesen — Reformen für Tracht und Bart — Das erste Theater in Pera — Auftauchen Reschid Paschas — Machmuds natürliches Ende.

Blutige Tragödien inaugurirten die Reformen in der Türkei. Zwei Sultane, ein Großwesir, Hunderte hohe Functionäre und Tausende aus dem Volke bedeckten das Feld. Da trat Machmud der Zweite auf, um die Versuche des Sultans Selim wieder aufzunehmen und durchzuführen. Er nannte sich selbst stolz den osmanischen Peter den Großen, und seine Schmeichler haben ihm diesen Beinamen nachgesprochen. Es ist ihm

auch Manches und Dauerndes gelungen. Aber seine Verdienste dürfen nicht übertrieben hoch angeschlagen werden. Selim war es, der die Bresche schlug; Machmud drang dann durch die Bresche durch.

Das große Werk Machmuds war die Vernichtung der Janitscharen, dieser 1330 von Urchan gestifteten und 1363 von Sultan Murad dem Ersten noch auf asiatischem Boden vervollkommneten Miliz. Ihre Macht wuchs so stark, daß schon Osman der Zweite den Versuch machte, sich ihrer zu entledigen. Er büßte den Versuch mit Thron und Leben. Selim der Dritte wollte die Janitscharen reformiren — auch er bezahlte seine Absicht mit dem Throne und Leben. Endlich nahm Machmud den Plan wieder auf. Er ging langsamer und vorsichtiger zu Werke als seine beiden Vorgänger und führte dann sicher den entscheidenden Schlag — am 28. Mai 1826 ordnete er die Bildung regulärer Truppen an, und am 15. Juni vernichtete er das Janitscharencorps für immer. Zehntausende kamen dabei um — ohne Gemetzel giebt es keine osmanische Reform.

Um diese große Reform des Militärs reihen sich hundert andere Neuerungen des staatlichen, bürgerlichen und Handelslebens. Bunt durcheinander wurde Gutes und Schlechtes, Einschneidendes und Aeußerliches geschaffen. Dabei

geschah es, daß das Wichtige oberflächlich und das Kleinliche wichtig gemacht wurde. Die Lebensmittel wurden monopolisirt, die Kopfsteuern der Rajahs, der nichtmoslemischen Unterthanen, erhöht und der Paßzwang — Teßkere — für alle Welt eingeführt.

Eine nützliche Maßregel war die Aenderung der Provinzverwaltung, die Schwächung der bisher fast unabhängigen Gouverneure.

In der Hauptstadt wurde ein Reformrath aus hohen Persönlichkeiten gebildet, welche alle Angelegenheiten des Staates, der Armee, der Religion, der Justiz, der Agricultur und des Handels besprachen. Der Präsident dieser Commission, Arif Bey, sagte den europäischen Diplomaten: „Wir werden Alles ausführen. Aber Geduld! Wir wüßten nicht, wie Alles auf einmal geschehen soll. Wie viele Vorurtheile sind zu besiegen, wie viele alle Gewohnheiten auszurotten! Als ob man unserem Volke eine neue Sprache geben wollte, so ist es."

Diese Worte des braven Arif Bey haben alle osmanischen Staatsmänner auswendig gelernt, und man hat sie dieselben in der Folge zahllose Male wiederholen gehört. —

Ich zähle nun der Reihe nach auf, was Sultan Machmud noch that:

In der Verwaltung der Hauptstadt und der Umgebung derselben wurden einige Aenderungen

angeordnet; diese Anordnungen wurden bald vergessen.

Die Localpolizei wurde organisirt; die von Machmud geplante Organisation wurde indessen niemals wirklich durchgeführt.

Eines Tages hörte man die überraschende Nachricht, daß der Dienst der Seraibeamten und der Dienst in den Palästen der Sultaninnen reorganisirt werden sollte. Es roch nach Emancipation. Es schien, als wollte der Palast der Hauptstadt, als sollte die Hauptstadt dem Reiche ein Beispiel seltener Art geben. Aber es waren nur einige, später schnell wieder beseitigte Aeußerlichkeiten.

Man begann eine Concentration der öffentlichen Aemter vorzunehmen. Man zog die 18 Eyalets oder Provinzen des Reiches in 4 zusammen. Einige Jahre später wurde dies wieder aufgehoben.

Man erließ ein schönes Gesetz über den Staatsschatz, die Erhöhung der Abgaben, die Bekämpfung der Corruption.

Der Krieg mit Rußland unterbrach die Ausführung dieser Reformen. Nach dem Frieden ging es von Neuem an.

Im Jahre 1831 geschah ein Großes: Der Nischan Iftihar, der Civil- und Militär-Verdienstorden, wurde gegründet. Und gleichzeitig erschien in Stambul die erste Nummer einer

Zeitung in französischer und türkischer Sprache, des „Moniteur ottoman".

1834 war wieder den Militärreformen geweiht. Das Milizsystem wurde regulirt und man schuf Schulen für Erziehung von Officieren, Unterofficieren und Soldaten.

1835 begann die Pforte, beständige Gesandtschaften an den europäischen Höfen zu unterhalten. Reschid Pascha, der spätere Großwesir, wurde nach Paris geschickt.

Im Juli 1836 befahl der Sultan: in allen Kasernen — sein Porträt aufzuhängen. Darin ahmte er Selim nach. Aber er war strenger und energischer als der Ahne und führte seinen Willen aus, trotz der Verwünschungen der Fanatiker, welche eines Kalifen Abbildung als koranwidrig verdammten. Ein Gerücht erzählte, daß der Sultan sogar Münzen mit seinem Porträt prägen lassen wollte. Ein Derwisch wurde darob verrückt, und da er den Sultan nicht erwischen konnte, erstach er den armen Director des Münzamtes. Der Derwisch wurde hingerichtet, aber sein Grab wurde dem Volke ein Wallfahrtsort. Machmud schien das nicht zu merken und ging immer weiter: er — man wagte es gar nicht auszusprechen — er emancipirte wirklich das kaiserliche Harem! . . . Er erlaubte nämlich den jahraus jahrein eingekerkerten Frauen, der Einweihung einer

Brücke — in gut geschlossenen Wagen natürlich — beizuwohnen. Und er selbst, der Kalif, bestieg einen österreichischen Dampfer, das Höllenschiff der Gjaurs. Das geschah am 20. October 1836. Nein, das konnte der Himmel nicht ungestraft lassen — jammerten die Frommen. Und die Pest kam. Das ist die Strafe — jauchzten die Frommen. Machmud aber erklärte: Das ist die Folge Euerer Unreinlichkeit, Euerer Unachtsamkeit in sanitären Dingen — und er befahl die Gründung von Quarantänen. Für die Medicin that er wirklich viel — und diese Institutionen blieben dauernd. Trotz der Wuth der Fanatiker über die Höllenschiffe der Gjaurs ließ der Sultan im Arsenal von Stambul selbst von einem amerikanischen Ingenieur ein Schiff von 20 Pferdekräften erbauen; und dieser erste, lange einzige türkische Dampfer lief im December 1837 vom Stapel — England hatte zu der Zeit 588 Dampfschiffe.

Machmud war demnach ein Herrscher, der Reformen nicht bloß plante, sondern auch durchsetzte, der die Türkei mit europäischer Cultur — oder was er dafür ansah — zu übertünchen trachtete. Aber auch er befreite sich und das Land nicht von dem Hauptübel, von der Camarilla. So wurde vieles, was gut gemeint gewesen sein mag, schlecht gemacht. Das Land wurde arm und ärmer, und eine unbeschreibliche

moralische und finanzielle Zerklüftung war die nächste Folge der Reformbestrebungen.

Zweifellos war Machmud unter den neueren Osmanen einer der bedeutendsten. Er verdient wohl auch den Beinamen eines Reformators, den man ihm beilegt. Denn er hat 30 Jahre lang so häufig das Wort Reform gebraucht, daß sich wenigstens das Wort endlich in der Sprache und im Denken des Volkes einnistete. Arif Bey, der Präsident der Reformcommission, hatte Recht. Es war, als sollten die Osmanen eine neue Sprache lernen. Diese Sprache bestand vorläufig aus wenigen Worten, nur aus einem einzigen Worte — aber der Anfang war das Schwierigste.

Wenn man Machmud jedoch auch liberal nennt, so ist das eine Verschwendung, ein Mißbrauch dieses kostbaren Wortes und Sinnes. Liberal war Machmud nicht. Er war Zeit seines Lebens ein Despot. Er reformirte nicht allein der Reform zu Liebe, sondern in erster Reihe sich selbst zu Liebe, um seinen Despotismus aufrecht erhalten zu können. Sultan Selim hatte die Schatten der Finsterniß zerrissen. Es gab eine intelligente Classe, eine Reformpartei, die immer mächtiger wurde. Es war klüger, sich mit ihr, statt mit der Reaction zu verbinden. Denn mit der Reformpartei sympathisirte auch Europa. Das Türkenreich war nicht mehr auf

der Höhe seiner Macht, um selbständig über sein Wohl und Wehe bestimmen zu können. Die europäischen Interventionen wurden dringender und unabweisbarer. Wenn der Sultan mit dieser Strömung ging, konnte er sich wenigstens seine persönliche absolute Souveränität noch erhalten. Das erkannte Machmud.

Und die Erhaltung des Absolutismus war ihm höchstes Princip. Der Diwan, der früher eine so große Rolle mit und neben dem Sultan und manchmal auch gegen denselben gespielt hatte, existirte unter dem Reformator Machmud nur noch dem Namen nach. Er ernannte wohl zwei berathende Körperschaften zur Entlastung der souveränen Obliegenheiten, es sah aus wie der Anlauf zu einem constitutionellen Regime. Das war eine Täuschung, es waren Schatten des „Schattens Gottes auf Erden", sie erhielten niemals Leben. Denn jeder hohe Functionär mußte — wie es auch heute der Fall ist — dem Sultan direct referiren; daraus entsprang das neue Uebel der allgemeinen Spionage, welches wuchs und wuchs und unter Machmuds Enkel, dem heutigen Herrscher Abdul Hamid II, zu einer unausrottbaren Epidemie geworden ist. Wie jetzt gaben auch damals die Günstlinge des Sultans in seinem Namen Befehle und empfingen Berichte. Wie jetzt concertirten auch damals die Minister nicht miteinander,

sondern pfuschten einer in das Spiel des anderen.

Dazu kam, daß es dem Sultan an Bildung vollkommen mangelte und er wohl klug und energisch, aber nicht intelligent genug war, um das, was er zerstörte, schnell durch Passendes zu ersetzen. Alles schwebte in der Luft, eine heillose Confusion entstand. Nur ein einziges Ziel war dem Sultan klar — die Unantastbarkeit seines Despotismus. Als der Scheich ül Islam ihm eine Schrift überreichte, in welcher geklagt wurde, daß entgegen den Erlässen des Sultans die illegalen Confiscationen fortdauerten, zerriß Machmud zornig das Papier und sagte: „Du, kümmere Du Dich nur um Cultusangelegenheiten, nicht um Staatsgeschäfte!"

Er, der Reformator, war eben bloß ein orientalischer Despot von schwarzem Blute, der seinen persönlichen Neigungen und Launen folgte und nur reformirte, um seine Autorität zu stärken. Es sollte Alles gut sein und unantastbar, was er that. Er ließ durch den Scheich ül Islam eine Abhandlung über den Gehorsam gegen den Padischah redigiren, die aus 25 traditionellen Aussprüchen der Propheten bestand. Es giebt genug Dinge im Koran, die den Despotismus der Souveräne scharf verdammen; ich citire sie am Schlusse dieses Buches. Solche Aussprüche durften aber nicht aufgenommen werden. Es

kamen nur Ueberlieferungen zur Geltung wie diese: „Wenn der Fürst der Gläubigen selbst ein mißgestalteter Aethiopier wäre, muß man ihm gehorchen. Wenn er seine Unterthanen tyrannisirt, müssen diese sich Alles geduldig gefallen lassen. Aber wenn er den wahren Glauben ändert oder verletzt, muß man ihn erwürgen."

Machmud war voller Widersprüche. Am Tage nach der Vernichtung der Janitscharen sagte er zum Reis Efendi, dem Minister des Aeußern: „Ich will, daß fortan der Thron nicht mehr der Schrecken des Volkes, sondern seine Stütze sei. Ich verdamme die Confiscation und lasse den Kindern der Rebellen die Güter ihrer Väter." Aber 14 Tage später confiscirte er für seinen Schatz die Güter des Reis Efendi selbst und das Vermögen des jüdischen Banquiers Tschaytschi. Und ich citirte eben die Antwort, die er dem Scheich ül Islam gab, als dieser, auf des Sultans kaiserliches Wort sich berufend, über illegale Confiscationen Beschwerde führte.

Am 29. April 1839 trat Machmud eine Reise an, um die Provinzen zu besuchen. Aber der große Reformator war noch so vorurtheilsvoll, daß er erst die — Astrologen consultirte. Auf dieser Reise gab er selbst die feierliche Erklärung ab: „Ueberall soll Eintracht herrschen. Alle meine Völker, alle Unterthanen ohne Unterschied der Herkunft und der Religion sind in

meinen Augen gleich... Moslems will ich fortan nur in der Moschee, Christen in der Kirche, Juden in der Synagoge kennen..." Es waren große Worte — aber ebenso hohl als groß; keine That bestätigte sie.

Peter der Große war das Steckenpferd Machmuds. Auf dem ritt er wie wild herum. Was Peter gehustet und gepruſtet hatte, das wollte er imitiren. Er zerriß die Traditionen seines Volkes, die Jahrhunderte alten Gewohnheiten. Er spottete der orientalischen Würde und Etiquette. Das Aeußere vor Allem wollte er wandeln. Die Manieren und Costüme, Gang und Bart waren das Wichtigste. In diesem Punkte übersah er sogar seinen Despotismus, seine Unnahbarkeit. Die Wesire und Ulemas — die Minister und Gesetzgelehrten — durften vor ihm sitzen. Seit dem 15. Juni 1826, an welchem Tage er die Janitscharen vernichtet hatte, trug er nicht mehr die alttürkische Sultanstracht, sondern ging „à l'égyptienne" — also fast fränkisch — gekleidet. Die Beamten, die an den alten Aeußerlichkeiten festzuhalten wagten, erlebten Schande und Strafe. Der Großwesir gerieth in fürchterliche Ungnade, weil er keinen europäischen Sattel besteigen wollte. Eines Tages gab Machmud einen Befehl heraus, welchen Stoff und welchen Schnitt die Kleider von Männern und Frauen haben müßten. Ein Reglement ordnete an, wie man

Besuche zu empfangen und zu bewirthen hätte. Endlich wurde durch eine „Reform“ die Zahl der Lampions bestimmt, die jeder Beamte, je nach seinem Range, bei Illuminationen anzubringen hätte, und die Art der Figuren, die jeder Beamte, je nach seinem Range, aus den Lampions bilden dürfte . . . Und dann der Bart, der Bart! Seit dem oben erwähnten Datum, dem 15. Juni 1826, trug der Sultan einen kurzen Bart. Ein Gesetz erschien, ein strenges Gesetz: es beschränkte das Maaß des Schnurrbartes auf die Länge der Augenbrauen und den Vollbart auf zwei Finger breit unter dem Kinn, während bis dahin das Scheeren des Bartes verpönt, ja geradezu als eine Schmach betrachtet war. Aehnliches hatte übrigens schon Sultan Selim gestattet, aber nicht befohlen.

Das Sonderbarste war der Widerspruch, der nun folgt. Die Rajahs — die nichtmoslemischen Unterthanen, deren Gleichheit der Sultan selbst feierlich proclamirt hatte — hätten gern wenigstens von diesen Aeußerlichkeiten profitirt. Die Rajahs indessen mußten ihre Unterscheidungsabzeichen und ihre Tracht behalten; gegen hohe Geldstrafen und sogar bei Strafe des Kerkers war es ihnen verboten, Stoffe zu tragen, die den Moslems gestattet waren. In den Bädern durften sie keine Holzschuhe benützen und sie mußten sich mit Badetüchern minderer Qualität

begnügen, während den Moslems solche besserer Qualität gegeben wurden. Der Bart, der Bart! Die Armenier durften ihn nicht ändern, ihn nicht schneiden, und wehe dem, dem es eingefallen wäre, die vorgeschriebene armenische Nationalhaartracht aufzugeben! . . .

Als Entschuldigung für den Sultan muß man anführen, daß er nicht das Glück und nicht das Geschick hatte, Männer zu finden, die stark und klug genug gewesen wären, den Sultan zu leiten, zu meisteen und ihn den richtigen Zwecken dienstbar zu machen. Der große Reschid Pascha, der einzige, der dies damals vermocht hätte, war als Gesandter in Paris und kehrte erst nach Stambul zurück, als Machmud sich seinem Lebensende näherte. Wäre Reschid einige Jahre früher auf dem Plane erschienen, dann hätte die Türkei heute vielleicht ein ganz anderes Aussehen. Reschid begriff die Gefahren, die dem Reiche drohten, wenn es weiter in seiner anarchischen Unordnung verblieb. Er erfaßte es, daß man vor Allem Europa Vertrauen einflößen mußte, daß man dem Abendlande mit kindischen Reformspielereien nicht imponirte. Er that noch unter Machmud, soviel er konnte. Er ergriff aufrichtige Maßregeln gegen die Mißwirthschaft in der Staatsverwaltung, gegen die Käuflichkeit der Gouveneure, Beamten und Richter. Wie tief solche Uebel festsaßen, ist

daraus zu entnehmen, daß man dieses Edict als chimärisch verspottete! . . . Reschid ließ sich nicht abschrecken. Er ging weiter. Er gründete ein Theater, eine Lesehalle; er berief Engländer zur Reorganisation der Marine; er unterdrückte die Erlaubniß, welche bisher die Gouverneure hatten, Lebensmittel zu monopolisiren; er schloß Handelsverträge mit England, Frankreich und Oesterreich; er regelte die sanitären Einrichtungen so gut, daß sie dauernd blieben; er setzte die Bewilligung fester Gehälter an die Staatsbeamten durch, vereinfachte das Zollwesen, baute Leuchtthürme, erschloß Bergwerke. In einem Jahre war mehr geschehen, als in dreißig vorhergegangenen — mehr, Ernsteres und Dauerndes.

Und in diesem Augenblicke, am 1. Juli 1839, starb Sultan Machmud II. Er starb eines natürlichen Todes.

So hatte er in seinem letzten Lebensjahre, dank der Hülfe Reschid Paschas, wenigstens dem Principe der Reform zum Siege verholfen und hinterließ seinem fortschrittlich gesinnten Sohne einen guten Boden.

Und das versöhnt mit vielen seiner Absonderlichkeiten.

Abdul Medschid: Von Reform zu Reform

Reschid Pascha — Abdul Medschid — Popularität des Sultans — Hattischerif von Gülhane — Inhalt der Verfassung — Siege der Reform — Reschids Sturz — Neue Reaction — Der Glückspilz Rifa — Vom Droguisten zum Obersthofmarschall — Beruhigung — Proclamirung der Religionsgleichheit — Schulwesen — Reschids Rückkehr — Rifas Sturz — Ali — Abermalige Proclamirung der Religionsgleichheit — Ansicht der Moslems — Reschid mit Rifa, Ali und Fuad — Höhepunkt der Reform — Rifas Sturz — Reschids Sturz — Reaction — Ohnmacht der Regierung — Reschids Rückkehr — Reschids Sturz — Ali Pascha — Alis Sturz — Stagnation — Beruhigung — Krimkrieg — Neue Verfassung — Gjaur und Tschifut — Reschids Neid — Unverstand der Christen.

Seit Suleiman dem Großen, dem Gesetzgeber, war das osmanische Reich lange stationär geblieben; Jahrhunderte lang gab es in der Staatsverwaltung und in den Verhältnissen der Regierenden und der Regierten keine Aenderung mehr, keine Reformen. Die ehemalige politische Macht der Türkei sank von Stufe zu Stufe; aber die Einrichtungen, die den alten Zuständen angepaßt

gewesen waren, blieben dieselben. Erst Mustafa III. sah ein, daß etwas geschehen müsse, eine Aenderung, eine Reform. Was er selbst nicht mehr leisten konnte, sollte sein Sohn Selim III. voll ziehen — er erzog ihn zum Reformator. Selim begann auch den ersten Versuch einer partiellen Reorganisation des Reiches, er verfaßte das Nisami Dschehid, er versuchte die Neuordnung des Heeres nach modernen strategischen Mustern. Er scheiterte, aber sein Nachfolger Machmud II. führte diesen Plan aus und versuchte die Erweiterung des Tansimats, des Reformwerkes, auf alle anderen öffentlichen Dienstzweige. In seinem letzten Lebensjahre nahm Tansimat, bisher ein Gerippe, Leben an; Reschid Pascha füllte es mit seiner Seele, seinem Blute.

Der Name Reschid bedeutet eine der schönsten und werthvollsten Episoden der modernen osmanischen Geschichte. Reschid stellte sich in eine Reihe mit den größten der großen türkischen Großwesire der Vergangenheit — mit den Sokolli, Köprili, Raghib, Bairakdar — und blieb ein Vorbild für die folgenden, für die Ali, Fuad und Midhat. Reschid ist die Personification des Tansimats, er schuf die Tradition der nunmehr unabweisbaren Reform des Reiches. Die Reform wurde das höchste Staatsgesetz, es ist das innere und äußere Reichswohl, die Rettung, die Grundlage für die Zukunft, die Säule der

Existenzberechtigung der Osmanen. Die Reform wurde von Reschid nicht bloß als das Dringendste und Größte betrachtet, was das Volk brauchte; sie war ihm auch die Garantie der äußeren Sicherheit, die Erweckerin von Sympathie und Vertrauen in Europa, der zwei Dinge, welche die moderne Türkei nicht mehr entbehren kann.

Reschid Pascha brachte es sogar zu Stande, daß das Serai sich zeitweilig änderte. Der junge Sultan Abdul Medschid, der Sohn Machmuds, der Bruder des späteren Abdul Asis und der Vater Murads V. und Abdul Hamids II wollte mit der Reform im Palaste ein Beispiel geben. Während noch sein Vater Machmud der Reformator Paschas wie Gemeine trotz aller reformatorischen Erlässe ohne Proceß umbringen ließ und seiner Sultanslaune Favoriten und Favoritinnen opferte, erschien Abdul Medschid als ein Herr sanfteren Charakters, und das Beispiel des Monarchen milderte zweifelsohne die Sitten der Großen und der Kleinen. Abdul Medschid entledigte sich nicht seiner Brüder und Thronerben, der Prinzenkäfig hatte zu existiren aufgehört, und unter diesem Sultan war auch das kaiserliche Harem nicht mehr ein mystisches Labyrinth, in welchem den darin Eingeschlossenen Gifte der Rivalen und Rivalinnen und Dolche stummer, schwarzer, verstümmelter

Henker auflauerten. Abdul Medschid hatte sogar eine Zeit lang die ernste Absicht, die Frauen zu emancipiren, er wollte die engen Mauern des Harems brechen, den Jaschmak, den Schleier, zerreißen und das Corps der Eunuchen für immer aufheben. Leider hat auch er es bei den guten Absichten bleiben lassen...

Als Abdul Medschid die Regierung antrat, war er noch ein halbes Kind, kaum majorenn. Von Natur war er sanft, aber nicht besonders klug. Er besaß geringe Bildung, dafür jedoch die große Tugend, sich seiner Fehler bewußt zu sein, und das Geschick, sich der besten Rathgeber zu versichern, die das Reich aufzuweisen hatte. Er schenkte seinen Leuten Vertrauen, folgte ihren Weisungen und gewann schnell die Sympathie des Auslandes und das, was keinem seiner Vorgänger beschieden war: die Liebe der Unterthanen, der Moslems wie der Rajahs.

Als die fremden Diplomaten zu Reschid Pascha, der als Minister des Aeußern oder Reis Efendi im Amte verblieb, kamen, um ihre Glückwünsche für den jungen Herrscher darzubringen, sagte Reschid: „Der Sultan Abdul Medschid gedenkt die Reformen fortzusetzen, welche sein Vater Machmud ihm als edles Erbe hinterlassen hat."

Gleich nachher vernahm man auch in den Kreisen der höchsten Beamten des Staates und

in den Kreisen der fremden Diplomaten das geheimnißvolle Gerücht, daß der Sultan mit Reschid Pascha und einigen anderen Vertrauten an einem neuen Tansimat wochenlang eifrig arbeitete. Dieses „Tansimat haïrä", ein wahrhaftes Reformwerk, erschien bald öffentlich.

Am 3. November 1839 wurden alle Großen des Reiches, die hohen Officiere und Minister, die Ulemas, zahlreiche Vornehme des Volkes, die Notabeln und Geistlichen der Griechen, Juden, Armenier, dann die diplomatischen Vertreter der europäischen Mächte und der damals in Constantinopel weilende Sohn des Königs von Frankreich, Prinz Joinville, nach dem Kiosk von Gülhane, dem Rosenhaus im Garten des alten Sserai am Marmaragestade, eingeladen. Vor dem Kiosk war ein quadratförmiger Platz, von einer Menge Gardetruppen umstellt, mit einer Rednertribüne in der Mitte. Als Alle sich versammelt hatten, erschien der junge Sultan Abdul Medschid. Dann betrat Reschid Pascha mit einem Schriftstücke in der Hand die Rednertribüne und nachdem der Hofastrolog das Zeichen gegeben, daß der günstige Augenblick gekommen sei, verlas der Minister die Proclamation des Sultans. Und 101 Kanonenschüsse verkündeten den Meeren und den Ländern, daß das Reich eine Verfassung erhalten hatte, auf welche — nach orientalischen Begriffen unerhört — der

Monarch und nach ihm die Großwürdenträger den Eid ablegten.

Die Einleitung dieses „Hattischerifs von Gülhane", dieses kaiserlichen Edictes, besagte: daß in Folge Vernachlässigung des heiligen Gesetzes die Kraft und das Glück der früheren Zeiten sich in Schwäche und Armuth verwandelt hätten.

Sodann hieß es: Die neuen Einrichtungen sollen vorzüglich drei Punkte umfassen — Bürgschaften, welche eine vollständige Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Eigenthums gewähren; die Regelmäßigkeit in der Vertheilung und Erhebung der Staatsabgaben; die Regulirung der Rekrutenaushebung und der militärischen Dienstzeit.

Wichtig war namentlich der zweite Punkt, der eine billige und gleichmäßige Abgabenvertheilung verheißt; die Monopole werden endgültig abgeschafft, ebenso die Steuerverpachtungen in den Provinzen an den Meistbietenden. In Zukunft soll daher jeder Unterthan des osmanischen Reiches mit einer bestimmten, nach seinem Vermögen berechneten Steuerquote belastet werden, „ohne daß ihm darüber hinaus etwas abverlangt werden darf."

Durch besondere Gesetze sollen die Ausgaben für Armee und Marine festgestellt werden. Alle mohammedanischen Einwohner sind verpflichtet,

beim Militär zu dienen; das auf jede Ortschaft entfallende Contingent soll genau bestimmt und die Zeit des Dienstes auf vier bis fünf Jahre beschränkt werden.

Auch in Bezug auf die Justiz werden hohe Versprechen gegeben. Nach Untersuchung und Beweisführung soll fortan öffentlich abgeurtheilt werden. „So lange ein ordentliches Urtheil nicht erfolgt ist, soll Niemand Jemanden durch Gift oder andere Mittel zu Tode bringen dürfen. Die unschuldigen Erben eines Verbrechers sollen nicht ihres gesetzlichen Erbes beraubt und die Güter der Verurtheilten nicht confiscirt werden."

Die großherrliche Gnadenacte — lautet ein Abschnitt — bezieht sich auf alle Unterthanen; welcher Religion oder Secte sie auch angehören mögen, sie sollen alle gleichmäßig daran Theil haben. Ein strenges Gesetz soll gegen die Corruption und den Stellenhandel, „welcher eine der Hauptursachen des Verfalles der Monarchie ist", erlassen werden, „da alle Beamten des Reiches gegenwärtig ein ausreichendes Gehalt empfangen".

Manches von dem Erwähnten ist auch in unseren Tagen oft wiederholt worden — etwa die Aufhebung der Verpachtung der Steuern in den Provinzen an den Meistbietenden — „ein System der Willkür eines einzelnen Menschen", nannte es das Edict von Gülhane, — ein System, dessen Abschaffung damals versprochen,

aber nicht ausgeführt werden konnte — und dessen Aufhebung heute, nach sechs Jahrzehnten, noch immer vergebens verlangt wird! . . .

Der Grund zu diesem Steuersystem — diesem System der Willkür eines einzelnen Menschen — lag in Folgendem: Die Pforte war — wie immer — ohne allen Credit. Die aus den Paschaliks, den Gouvernements, einlaufenden Beträge waren nicht bestimmt. Um am Anfange des Jahres und während desselben stets über baares Geld verfügen zu können, wurden die Steuereinnahmen jährlich verpachtet. Man nannte diese Steuerpacht Iltisam. Die Pächter waren armenische Banquiers, welche der Pforte das Geld vorschossen und dafür die Steuern eintrieben, natürlich mit Profit. Armenische Volksaussauger als Urheber oder Erhalter eines der schwersten Uebel, das Europa, England insbesondere, hundert Mal der Pforte, den Armeniern zu Liebe, vorwarf! . . .

Reschid Pascha ließ schon 1840 die vom Finanzminister für dieses Jahr bereits ratificirten Pachtverträge cassiren und erzürnte durch den Versuch, die Steuerpacht abzuschaffen — dieselbe Steuerpacht, über deren Bestand die Armenier heute so bitterlich klagen — am meisten die armenischen Banquiers! Und die armenischen Banquiers waren mächtiger als Reschid; sie siegten in diesem Punkte, er unterlag, die Steuerpacht blieb . . .

Im Allgemeinen hatte das Glanzwerk im Inlande wie im Auslande alle Welt geblendet. Man glaubte endlich die große Wandlung wirklich gekommen, die Verheißungen nahm man für Erfüllungen, die Worte für Thaten. Und die ganze Welt jubelte dem Sultan und seinem Rathgeber Reschid Pascha, dem Verfasser des Hattischerifs von Gülhane, von Herzen zu . . .

Beim Studium der türkischen Geschichte ist man leider stets auf seichte Quellen angewiesen. Die einheimischen Schriftsteller und Historiker veröffentlichen wenig. Die Diplomaten der fremden Mächte arbeiteten für die Archive ihrer Länder und sind nicht immer zuverlässig. Aber über die Reformzeit des Sultans Abdul Medschid hat der französische Diplomat mit dem deutschen Namen, Eduard Engelhardt, ausführliches in seinem werthvollen Buche »Histoire du Tanzimat« geschrieben, dem wir einen vorzüglichen Leitfaden für diese drei Jahrzehnte verdanken.

Das Hattischerif von Gülhane hat einen großen Grundgedanken ausgesprochen. Es setzte zwar nicht das Neue an Stelle des Alten, aber es proclamirte ein Versprechen für die Zukunft und formulirte in einem weiten Rahmen bestechende Verbesserungen. Ein Hauptpunkt war die Zusicherung der Religionsgleichheit; Moslems und Nichtmoslems sollten dieselben Pflichten

und Vortheile erhalten, theils sofort, theils im Laufe der Zeit. Machmud hatte Aehnliches versprochen, aber in allgemeinen Worten. Abdul Medschid war präciser und ließ ahnen, daß er bald zu einem unumstößlichen Staatsgesetze erheben wollte, was er ausgesprochen hatte. Das türkische Gesetz ist durchaus demokratisch. Es kennt keinen Adel, keine privilegirten Classen. Aber die Gleichheit der Religionen existirte bisher nicht. Diese traditionelle Doctrin wurde durch das Edict von 1839 umgestoßen. Es sah aus wie eine edle Revolution.

Nun kam die Schwierigkeit der Ausführung. Die Abneigung der Moslems regte sich. Der alleinherrschende Islam sollte in gleicher Reihe mit Christenthum und Judenthum stehen. Ideen, Gewohnheiten und Privatinteressen bäumten sich auf, der Unwille ward zum Fanatismus. Reschid war sich der Schwierigkeit bewußt. Er hatte selbst kein Vertrauen zu dem praktischen Werthe dieses Gesetzes. Aber er mußte es als Politiker schaffen. Mit Neid sah er, wie der Liberalismus des Aegypters Mehemed Ali in Europa sympathisch begrüßt wurde. Der Padischah durfte hinter dem Vasallen nicht zurückbleiben. Reschid bemühte sich auch, so viel er konnte, den Unwillen und Fanatismus der Moslems zu bekämpfen, mit Gewalt und mit guten Worten. Eine ministerielle Belehrung wurde im ganzen

Reiche verbreitet, sie erklärte und entwickelte die Gründe und nützlichen Folgen dieser bedeutsamen Neuerung. Dann erschienen auch populäre Commentare zu dem Gesetzestexte, der die Sicherheit des Lebens, die Unverletzbarkeit des Eigenthums betraf.

Reschid Paschas Unternehmen zeugte zweifellos für seinen Muth. Er rührte an die delicatesten Punkte. Er verwundete die intimst verborgenen Gefühle seiner Glaubensgenossen. Er wagte den Stolz und Hochmuth der bisher unbeschränkten Provinzpaschas anzutasten. Und als der Gouverneur von Adrianopel einige Monate nach dem Erscheinen des Edicts trotz diesem zwei Nichtmohammedaner zum Tode verurtheilt hatte, ohne sie vor Gericht zu stellen, da ließ er diesen Herrn justificiren. Eine solche Justificirung war nicht neu — aber die Ursache wirkte verblüffend.

Reschid Pascha schuf einen Staatsrath, der die neuen Gesetze zu discutiren hatte. Er gab demselben eine Organisation, die ihm ermöglichen sollte, seine Abstimmungen unabhängig und frei vorzunehmen. Die Entscheidungen dieses Staatsraths geschahen in Formen, welche parlamentarischen ähnlich sahen: Alle wichtigen Vorschläge mußten jedem Mitgliede vorher bekannt gegeben werden; die Redner wurden nach dem Datum ihrer Anmeldung vorgemerkt; die interpellirten Minister waren zur Antwort verpflichtet; über

jede Sitzung wurde ein Protokoll verfaßt; bei Stimmengleichheit entschied der Sultan; die Kritik des definitiven Votums war verboten.

Man nahm das Alles aber nicht ganz ernst, und man hatte ja Recht. Es war etwas Großes, eine große Absonderlichkeit. Es fehlte der Uebergang zwischen Einst und Jetzt. Auch die Adresse, welche einige Zeit darauf der Staatsrath an den Sultan richtete, um seinen Eifer in der Verfolgung der Mißbräuche, um sein Bestreben, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, zu beweisen, erweckte keine tiefe Anerkennung.

Fermane gab es jetzt Hunderte. Aber die meisten blieben beschriebenes Papier — Papier für Zuckerduten, hätte der Großwesir Bairakdar gesagt.

Das Iltisam wurde durch ein centralisirendes System ersetzt, man ernannte Generaleinnehmer der Steuern. Aber wir wissen schon, daß dieses System durch die armenischen Sarrafs — Banquiers, Geldwechsler — gestürzt und daß das mißbräuchliche alte wieder eingeführt werden mußte.

Manches freilich gelang. Die Einhebung des Charadsch, der Kopfsteuer der Rajahs, wurde wirklich geändert. Bisher wurde diese Steuer jedem einzelnen Rajah entrissen, jeder einzelne war der Chicane ausgesetzt. Jetzt wurde für die Verwaltung jeder Gemeinde eine bestimmte

Summe festgesetzt und diese den Organen des Staates abgeliefert.

Die Justiz erforderte schleunige Aenderungen. Es erschien eine — allerdings unvollständige und zusammenhanglose — Sammlung von Strafgesetzen. Sie richteten sich gegen Willkür, Corruption, Confiscation und Erpressung seitens der Gerichtsbeamten. „Der Padischah", hieß es da, „hat sich verpflichtet, daß kein Verbrecher, weder öffentlich noch geheim, weder durch Gift noch auf andere Weise, sein Leben verlieren soll, ohne rechtmäßig verurtheilt zu sein; es ist dies deshalb keinem Beamten anzuordnen erlaubt. Eben so wenig ist es erlaubt, sich des Eigenthums eines Anderen aus welchem Grunde immer zu bemächtigen. Man darf auch Niemanden zu einem Scheinverkaufe seiner Güter zwingen, um auf diese hinterlistige Weise in den Besitz derselben unrechtmäßig zu gelangen." Wie nothwendig diese Warnungen waren, wie sie lebhaft die Zeit charakterisiren, zeigt der Umstand, daß der Großwesir Chosrew Pascha, der dies Gesetz mitunterzeichnet hatte, ein Jahr später auf Grund dieses Gesetzes vom Justizrathe wegen Erpressung verurtheilt wurde!

Man beschäftigte sich auch mit der Schaffung eines bürgerlichen Gesetzbuches. Man adoptirte zumeist Bestimmungen des Code Napoleon. Ein Franzose wurde zum Redacteur des Werkes ernannt.

Kurz darauf waren die Rajahs der Gegenstand einer neuen Bestimmung. Zur Abkürzung des gerichtlichen Verfahrens sollten fortan die Patriarchate umgangen werden.

Reschid Pascha konnte nicht methodisch und gründlich vorgehen. Er suchte immer Neues durchzusetzen, unter der Hast und dem Eifer mußte der Werth mancher Reform leiden.

Nun wandte er der finanziellen Administration seine Aufmerksamkeit zu. Er hatte schon das Steuerwesen nach französischem Muster — durch die Ernennung von Einnehmern und Obereinnehmern — zu modificiren gesucht. Nun wollte er auch nach französischem Muster eine Staatsbank gründen, die berechtigt wäre, in gewissen Zeitabschnitten Papiergelder zu emittiren. Trotz des heftigen Widerstandes, der sich gegen diesen Plan kundgab, führte er ihn aus — seine eiserne Energie besiegte alle Hindernisse. Er war ohne Rast. Mitleidslos verfolgte er alle Fälle von Willkür und Erpressung und vernachlässigte keine Gelegenheit, um immer und immer wieder die Gleichheit aller Unterthanen vor Staat und Gesetz zu betonen. Nach allen Provinzen des Reiches sandte er Inspectoren, um dem Volke das Hattischerif in populärer Weise zu erklären und um dann über die dort gewonnenen Eindrücke zu rapportiren. Aber er vernahm nur Unangenehmes, man wollte

seine Absichten nicht fördern und nicht verstehen. Seine eigenen Collegen concertirten nicht mit ihm. Der Großwesir Chosrew Pascha — wir wissen schon, was das für ein sauberer Herr war — hielt sich der fieberhaften Thätigkeit seines jungen Ministers des Aeußern möglichst fern. Er hörte von überall, daß Reschids Reformen keinen Anklang fanden, und er wollte das Gewicht der daraus entspringenden Unpopularität nicht tragen helfen. Diese Unpopularität nahm bald einen beunruhigenden Charakter an. Es wurde böswilliger Weise verbreitet, daß die Rajahs die ihnen zugesicherten Freiheiten und Vortheile benützen wollten, um sich auch politisch und staatlich durch eine allgemeine Erhebung gänzlich unabhängig zu machen. Der Moment wäre gekommen, um die Macht des Islams abzuschütteln. Diese Gerüchte erweckten den von Reschid niedergedrückten Fanatismus der Moslems zu neuer Kraft, in allen gemischten Provinzen des Reiches begann es zu gähren. Flugschriften und aufreizende Zettel flogen durch die Lande. Der Sultan, klagte man, hat sich zum Franken umgetauft, er hat den Koran verrathen; Reschid Pascha ist ein geheimer Gjaur, er hat Seele und Leib den Ungläubigen verkauft, den Herrn und die Nation verrathen, er ist der Urheber des über den Islam hereingebrochenen Uebels, des Elends und der Armuth . . .

Thatsächlich war die finanzielle Situation auch eine verzweifelte. In Geldangelegenheiten unerfahren, hatte Reschid hier die bittersten Fehler gemacht, er hatte trotzig seine Bank begründet und sie Geldpapiere ausgeben lassen, für die gar keine Deckung vorhanden war. Als Opfer dieser Fehler fiel er Anfangs 1841.

Wieder einmal hatte die Reaction gesiegt. Man muß es dem Sultan Abdul Medschid nachsagen, daß er persönlich ein aufrichtiger Reformator war. Aber er war ein junger Mann, und als er, eingeschüchtert durch eine drohende Revolution, Reschid abgesetzt und neuerdings als Botschafter nach Paris verbannt hatte, stand er hülflos da. Er mußte der Stimmung des Landes Rechnung tragen. Der Enthusiasmus einerseits, der im Anfange geherrscht hatte, und die Gleichgültigkeit andererseits waren schon nach zwei Jahren in activen Widerstand gegen die Neuerungen verwandelt. Infolge der letzteren hatten sich die Verhältnisse der Rajahs zweifellos gebessert; das genügte, um fanatische Geister gegen das Tansimat aufzureizen, welches diese Besserung herbeigeführt hatte. Der Sultan mußte sogar förmliche Abbitte leisten. Er erklärte öffentlich in einem neuen Hattischerif oder kaiserlichen Handschreiben: „Ich habe erfahren, daß Leute, die meine Wünsche nicht begriffen haben, sich einbilden, die innere Administration und

Politik sollen eine andere Form erhalten. Eine solche irrige Ansicht ist nur geeignet, die öffentliche Meinung zu verwirren. Seit meiner Thronbesteigung habe ich bloß das Wohl meiner Unterthanen gesucht. Die neuen Einrichtungen haben dasselbe Ziel im Auge. Einige Details sind indessen unvollständig, denn keine Einrichtung kann von Anfang an fehlerlos sein. Aber ich sorge für die Befestigung der geschaffenen Gesetze und für die Vervollkommnung der Details." Welch ein Unterschied zwischen dem Hattischerif von Gülhane und diesem winselnden Edict. Der Sultan anerkannte, daß man zu hastig reformirt hätte, er verbeugte sich nach rechts und links, wollte hier die erweckten Hoffnungen nicht umbringen, wollte dort die drohende Wuth besänftigen. Einige neue „Reformen" erklärten bald diesen Erlaß. Die Steuern wurden wieder dem erst vor zwei Jahren verdammten „System der Willkür" zurückgegeben; die Reformen in der bürgerlichen Verwaltung wurden rückschrittlich reformirt; der alte Modus des Charadsch, der Kopfsteuer der Rajahs, wurde eingeführt.

Dann trat auf den Plan der Reformgeschichte Risa Pascha, genannt der Günstling des Glücks. Da ich nicht bloß von den Reformen, sondern auch von den Reformatoren erzähle, möchte ich bei diesem merkwürdigen Manne etwas verweilen. Der englische Oberst Charles

White hat während eines dreijährigen Aufenthaltes in Constantinopel Rifa Pascha kennen gelernt und seine seltsame Lebensgeschichte in seinem Buche „Three years at Constantinople" beschrieben. Darnach war Rifa in seiner Kindheit Lehrling in einem Droguengeschäfte. Als Sultan Machmud II. eines Tages durch den ägyptischen Markt ritt, bemerkte er den vierzehnjährigen Knaben, dessen Aeußeres ihm gefiel. Sultanslaune. Der Herrscher hielt an, rief den Knaben, hieß sich mit ihm in ein Gespräch ein und erhielt so kluge und passende Antworten, daß er den Vater kommen ließ und ihm erklärte, er würde für die Erziehung des Jungen sorgen. Rifa wurde in die Schule von Galata Sserai aufgenommen, zum kaiserlichen Pagen ausgebildet und kam dann nach dem Sserai. Thätig, intelligent, discret, geduldig, schweigsam und höflich, das sind die sechs Eigenschaften, welche Oberst White ihm nachrühmte und die ihm zu einem schnellen Fortkommen verhalfen. Er konnte hören, während er sich stellte, als ob er taub sei, und sehen, während er blind zu sein schien, und sprechen, als ob er seine Zunge nur dazu habe, um ein Echo der Befehle des Sultans zu sein. So stieg er zum Silihdar oder Stallmeister, zum Palasthüter oder Kapudschi Baschi, zum Mabeindschi oder Kammerherrn und Privatsecretär

des Sultans auf. Nach dem Tode Machmuds ereignete sich das Seltsame, daß der Günstling des früheren Sultans auch bei dem nachfolgenden in höchster Gnade blieb. Hier hatte es freilich einen besonderen Grund. Machmud war einmal gegen den — damals nur fünf Jahre alten — Prinzen Abdul Medschid so aufgebracht, daß er ihn am Gürtel packte und in das marmorne Wasserbecken warf. Er verbot seiner Umgebung bei Todesstrafe, den armen Prinzen zu retten, so sehr hatte der Jähzorn den Padischah verwildert. Niemand wagte sich zu rühren. Nur Rifa Bey achtete nicht auf das Verbot, sprang ins Wasser, zog den Prinzen heraus und stürzte sich dem Sultan zu Füßen. Dessen Zorn war schnell verraucht, er kniff den knieenden Retter seines Sohnes an den Ohren und sagte: „Niemand vernichte ein Leben, das Gott gegeben hat. Geh', bringe den Knaben hinweg, er ist vielleicht krank."

Abdul Medschid vergaß diesen Dienst nicht. Bei seiner Thronbesteigung bestätigte er den Secretär seines Vaters im Amte, ernannte ihn zum Pascha und dann zum Großmarschall. Von Rifas Charakter, Aussehen und politischen Ansichten gab Oberst White gerade damals, als Rifa in der Reform eine Rolle zu spielen begann, folgende Schilderung: „Er ist etwa 38 Jahre alt, von mittlerer Größe und gut

gewachsen. Sein Gesicht, obgleich matt und ernst, ist angenehm und ausdrucksvoll; sein Auge ist glänzend und geistvoll, seine Manieren sind gefällig. Aber wie bei den meisten Osmanlis, die große Macht und Reichthum besitzen, zeigt sein Körper die Folgen übermäßigen Genusses und die Symptome eines frühzeitigen Alters. Dieser glückliche Mann, der mächtigste im Lande, ist auch einer der reichsten. Aber seine Leidenschaft für das Geld ist trotzdem groß, und man erzählt in dieser Beziehung viel von ihm. Indeß giebt er viel aus und ist keineswegs geizig. In politischer Hinsicht ist er, welcher Art auch seine diplomatischen Versicherungen sein mögen, aller Reform abgeneigt und ultratürkisch. Dies verschaffte ihm den Beistand und die dauernde Gunst der Sultanin-Walide oder Sultanin-Mutter, die sich dem Neuerungssysteme, welches Reschid Pascha etwas übereilt einzuführen suchte, durchaus feindselig gezeigt hat. Man zieht Rifas Talente in Zweifel. Aber wenn er auch nicht mit außerordentlichem Geiste begabt ist, so muß er doch jedenfalls Takt, Verstand und Gewandtheit in nicht gewöhnlichem Grade besitzen, da es ihm sonst wohl unmöglich gewesen sein würde, sich gegen seine zahlreichen Feinde und Nebenbuhler zu behaupten. Bei allen Veränderungen, die seit sechs Jahren stattgefunden, ist er allein auf

seinem Platze geblieben und immer mächtiger geworden. Eines politischen Systems oder politischer Voraussicht kann er sich nicht rühmen. Seine ganze Politik hat ihren Mittelpunkt in ihm selbst. Ueber den engen Kreis der Individualität geht er nie hinaus" . . . .

Als dieser Mann jetzt an Stelle Reschid Paschas trat, zeigte er sich ganz farblos. Er reformirte weder, noch huldigte er offenkundigem Rückschritt. Diese Mäßigung führte zu einer Periode der Ruhe, wie man sie schon lange im Lande nicht gekannt hatte. Während derselben faßten die Ideen des Fortschritts festen Grund. Die Intriguen und Corruption und Willkür schienen schwächer zu werden, es herrschte sogar eine gewisse Ordnung in den Finanzen; auch in der Armee machte sich Gleichmäßigkeit geltend, und in den Provinzen wuchs die Autorität der Centralregierung. Riza machte mit dem Sultan verschiedene Reisen, da Abdul Medschid den Zustand des Landes aus persönlichen Beobachtungen kennen zu lernen wünschte. In Chios begrüßten die Geistlichen der Armenier, Juden und Griechen von Chios, Cavalla, Mytilene und Smyrna den Herrscher. Riza hielt an sie im Namen des Sultans eine Ansprache:

„Der Sultan, unser Herr und unser Aller Vater," sagte er, „ist unter Euch gekommen

wie in die Mitte einer Familie, deren Freuden seine Freuden, deren Schmerzen seine Schmerzen sind. Er kennt gar wohl die Verpflichtungen, welche die göttliche Vorsehung ihm auferlegt hat, und weiß, was er seinem Volke schuldet, was er ihm schuldet im Namen seiner Vorfahren, was er selbst schuldet. Deshalb fühle ich mich glücklich, Euch in seinem Auftrage zu sagen, daß Ihr an seiner Gerechtigkeit nicht zu zweifeln braucht, wenn Ihr Euch bemüht, auch Euere Pflichten als treue Unterthanen zu erfüllen. Moslems, Christen, Israeliten, Ihr seid alle Unterthanen desselben Kaisers, desselben Vaters Kinder. Wenn es unter Euch Unterdrückte giebt, sollen sie sich zeigen. Es ist der ausgesprochene Wunsch des Sultans, daß die Gesetze Leben, Ehre und Eigenthum Aller schützen sollen. Moslems oder Nichtmoslems, Reiche oder Arme, Functionäre des Staates oder Militärs — jeder osmanische Unterthan möge volles Vertrauen zum Souverän haben, der das Gleichgewicht für Alle hält. Jeder Schuldige möge zittern, jeder gute Mensch und treue Diener Belohnung erwarten!" . . .

Kurze Zeit darauf adoptirte die Türkei das europäische System der Recrutirung für die Armee. Die Finanzen und die Münze wurden verbessert.

Eines Tages, im Februar 1845, erschien

Abdul Medschid auf der Hohen Pforte und las dortselbst einen eigenhändig geschriebenen Erlaß:

„Man kann nicht leugnen," sagte er, „daß trotz aller für die Verwirklichung meiner Wünsche angewandten Sorgfalt, keines meiner Projecte, die Militärreform ausgenommen, die versprochenen Resultate ergeben hat. Und selbst die Militärreform ermangelt der soliden Basis, welche nur auf dem allgemeinen Wohle des Landes ruhen könnte. Ich bin dadurch aufs Tiefste betrübt. Ich befehle deshalb Dir, mein Großwesir, und allen meinen Ministern, in vollständiger Harmonie die Mittel zu berathen und zu finden, welche die große Wohlthat des materiellen Behagens meinen Völkern zu sichern vermöchten. Da dies am ehesten zu erreichen wäre durch Bekämpfung der Unwissenheit sowohl in religiösen wie in weltlichen Dingen, betrachte ich als das Dringendste die Gründung von Schulen für Wissenschaften, Künste und Industrien. Ich beabsichtige weiter, ein Hospital für Arme aller Rassen und Religionen, selbst für die Fremden, zu stiften."

Dieser spontane Erlaß des Monarchen beweist jedenfalls seine edlen Absichten. Der Kummer hatte ihn reifer für das politische Leben gemacht. Er sah, daß nichts gedeihen konnte, wenn die allgemeine Unbildung fortbestehen bliebe. Seine Worte übten eine große Wirkung und waren

nicht ohne gute Folgen. Der Diwan decretirte die Einberufung einer Versammlung moslemischer und nichtmoslemischer Deputationen aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Sie sollten genau über die Zustände und Bedürfnisse ihrer Heimathsländer berichten. Die Deputationen kamen, aber ihre Mittheilungen waren nicht einmal die Reisekosten werth. Sie waren von den Gouverneuren gewählt worden und wagten natürlich nichts gegen dieselben zu sagen. Sie sprachen gar nichts oder lobten die Zustände als nicht besserungsbedürftige. Die Deputationen wurden heimgeschickt und der Modus wurde geändert. Der Diwan ernannte zehn Commissare und schickte fünf nach Asien, fünf nach den europäischen Provinzen, um über die Zustände im Innern Berichte zu erstatten. Man erwählte ferner ein Comité für Verbreitung des öffentlichen Unterrichtes und der allgemeinen Bildung. Der Führer und Inspirator des Comités war Fuad Efendi, der spätere Minister. Er schuf bald ein bedeutendes Gesetz, welches die Begründung einer osmanischen Universität und die schleunige Verweltlichung der Schule befahl, indem es die Oberaufsicht des Staates an Stelle jener der Kirche setzte. Die Elementarschule wurde beibehalten und unentgeltlich und obligat erklärt. Daneben wurden die ebenfalls unentgeltlichen Mektebe Ruschdije, Jugendschulen, mit dem

Programme von Gymnasial- und Realschulen ins Leben gerufen. Bezüglich der Medressen, der alttürkischen Hochschulen, deren Schülerzahl keine allzu bedeutende sein konnte, vermochte man bei dem Mangel einer breiten Basis von Volksschulen noch an keine Reorganisation zu denken. An dieses Jahrhunderte alte Monopol der Ulemas durfte der Staat vorläufig seine Axt nicht anlegen.

In den Provinzen Diarbekr, Erzerum und Janina, die bisher noch nicht die Bestimmungen des Tansimat kennen gelernt hatten, wurden nun gleichfalls die Vorschriften des Hattischerifs von 1839 zur Ausführung anbefohlen.

So hatte der neutrale Riza den Boden geebnet, die Verwirrung gedämpft, und der Tag war da, wo nach vierjähriger Abwesenheit Reschid Pascha wieder auf dem Felde erscheinen konnte, um den Kampf für die Reformen fortzusetzen. Das Merkwürdigste ist dabei, daß Riza Pascha, der Günstling des Palastes, der Liebling des Sultans und der Sultanin-Mutter, vorher fallen mußte — in Folge einer Palastrevolution. Wir erkennen daraus, daß die Abschaffung der Camarilla auch diesem Sultan und diesem Rathgeber nicht gelungen war, und wir werden sehen, wie dieses Uebel noch häufig den Fortschritt nicht bloß hemmte, sondern sogar alles Gewonnene zerstörte.

Nach Rifas Sturz wurde zunächst ein provisorisches Ministerium gebildet, das nur insofern zu erwähnen ist, als Ali Efendi, der spätere Bevollmächtigte beim Pariser Congreß und nachmalige berühmte Großwesir, interimistisch das Ministerium des Aeußern verwaltete. Er war zwei Monate lang Platzhalter für Reschid Pascha, der nach seiner vierjährigen Abwesenheit als Botschafter in Paris jetzt wie ein Triumphator zurückkam.

Das Feld war weit und breit frei für die Reform. Wenn Reschid Pascha trotzdem wieder nicht ganz ans Ziel gelangte, sondern nur Stückwerke fertig brachte, so lag die Schuld daran, daß es ihm an genügenden Helfern fehlte. Außer der beschränkten Zahl seiner nächsten Mitarbeiter im Ministerrathe verfügte er über keine geeigneten Administratoren für die Provinzen. Man konnte wohl in der Hauptstadt dies und jenes versuchen und ausführen, aber wer sollte im Innern das Werk fortsetzen? Lange Zeit mußte vorübergehen, ehe die Erziehung des Volkes die nöthigen Kräfte lieferte. Der Versuch, eine Anzahl junger Leute im Auslande studiren zu lassen, hatte keinen glänzenden Erfolg. Reschid klagte: „Wir schicken unsere jungen Leute fort, damit sie civilisirt werden. Und sie kommen zurück — syphilisirt.“ Im Vollgenusse europäischer Vergnügungen, in Wein-

stuben und Lusthäusern suchten sie Freiheit und Civilisation.

Bei diesem Mangel an geeigneten Männern beging Reschid den Fehler, den alten Chosrew Pascha als Minister ohne Portefeuille ins Cabinet aufzunehmen. Dieser erfreute sich trotz seiner bekannten schlechten Eigenschaften einer großen Popularität, und obwohl Reschid mit Chosrew schon einmal üble Erfahrungen gemacht hatte, glaubte er doch, sich nochmals mit ihm verbinden zu sollen, um von seiner Popularität zu profitiren.

So begann die zweite Aera Reschid. Sie wurde mit einem ähnlichen Manifest eröffnet, wie jenes, mit welchem Rifa seine Herrschaft angetreten hatte. Im Verlaufe einer neuen Reise, welche Sultan Abdul Medschid im Frühling 1846 machte, um sich persönlich von den Zuständen der Provinzen zu überzeugen, sagte Reschid Pascha den nichtmohammedanischen Repräsentanten in Adrianopel:

„Der Kaiser erstrebt in gleicher Weise das Wohl seiner moslemischen, wie seiner christlichen und israelitischen Unterthanen. Alle sollen sich in gleicher Weise der Ruhe und des Schutzes erfreuen. Der Unterschied der Religionen und Secten geht nur ihre Geistlichkeit an, schadet aber nicht ihren staatlichen Rechten. Da wir Alle Unterthanen desselben Monarchen und im

selben Reiche geborene Mitbürger sind, dürfen wir uns nicht mit scheelen Augen ansehen. Unser Souveran verbreitet seine Wohlthaten über alle Classen seiner Unterthanen. Sie sollen in gutem Einvernehmen miteinander leben und in friedlichem Concerte für die allgemeine nationale Prosperität stimmen."

Das war allerdings schon einige Male gesagt, aber es war noch niemals ausgeführt worden. Die Moslems betrachteten dies nicht als ernste Wahrheit, sondern als eine Concession an Europa; es war ihnen wieder nur ein Ferman für Zuckerbüten. Solche Ansicht war unbegründet; an dem wahren Willen des Sultans, Risas und Reschids war nicht zu zweifeln. Aber die Meinung war verbreitet, und noch war kein thatsächlicher Beweis für das Gegentheil erbracht worden.

Kurz nach dieser Erklärung wurde auch Risa Pascha wieder zurückberufen; er trat als Handelsminister in das Cabinet ein. Es war nun wirklich ein großes, vornehmes Ministerium, es vereinte die besten Männer, welche das Reich damals aufzuweisen hatte. Reschid wurde Großwesir und Ali Pascha Minister des Aeußern, und auch Fuads Geist fehlte nicht. Man mußte glauben, daß jetzt Alles glänzend von statten gehen würde. In der Regierung war ein mächtiger Zug nicht zu verkennen, und die einzelnen Departements folgten scheinbar diesem Zuge.

Der Großwesir gab ein neues Zeichen seines guten großen Willens. Er ließ ein Administrations-Gesetzbuch redigiren und veröffentlichen; dessen Zweck war, die verschiedenen Aemter des Staates enger an die Centralregierung anzuschließen. Das Bildungscomité votirte die Erbauung der schon lange geplanten kaiserlichen Universität und inaugurirte eine polytechnische Schule, welche Officiere für alle Zweige der Armee ausbilden sollte; drei französische Officiere wurden mit der Oberaufsicht der Studien betraut. Die militärischen Reformen wurden wieder ernster. Der neue Kriegsminister Saïd Pascha ließ Uebungen vornehmen, stärkte die Disciplin. Agricultur und Communicationswesen, Handel und Industrie wurden nicht vergessen. Vor Allem aber geschah viel für die Unabhängigkeit der Justiz, erst in der Hauptstadt, dann in den Provinzen. Da wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen: schriftliche Proceßführung und Gültigkeit des nichtmoslemischen Zeugnisses. Durch die letztere Bestimmung wurde ein Jahrhunderte altes schmachvolles Gesetz als aufgehoben erklärt. Der Sultan selbst wollte hinter seinen Ministern nicht zurückbleiben: in einem Conseil erklärte er plötzlich die Abschaffung des Sclavenmarktes.

Auf diesem Höhepunkt wurde die Reform wieder meuchlings von der Reaction überfallen. Der alte Chosrew Pascha war ihr Führer.

Der ehemalige Großwesir glaubte den geeigneten Augenblick gekommen, um Reschid Pascha, der ihn vor Jahren wegen Erpressung angeklagt hatte, zu stürzen. Er verband sich mit einigen chauvinistischen Functionären zu einem förmlichen Complote. Der Sultan erfuhr davon zwar rechtzeitig und setzte Chosrew ab. Die Hydra hatte aber hundert Köpfe, und nach dem Verluste dieses einen spieen die anderen desto mehr Gift. Die Camarilla des Palastes war auch mächtig geworden und Reschid paßte ihr nicht. Der Sultan wich zurück und Reschid fiel zum zweiten Male in Ungnade.

Die Reaction erfreute sich diesmal nur eines kurzen Triumphes. Die Revolutionen des Jahres 1848 hatten auch im Osmanenreiche eine Wirkung — die nämlich, daß der Sultan fürchtete, sie könnten eine Wirkung haben. Abdul Medschid sah ein, daß nur zwei Männer für diese Zeit paßten: Risa und Reschid. Trotz des Widerstandes der Camarilla und der Reactionäre rief er sie zurück. Reschid wurde wieder Großwesir, Risa Kriegsminister. Nun waren sie zum zweiten Male vereint. Trotzdem es viele Verschiedenheiten in beider Charakter und Intelligenz gab, paßten sie einander wohl. Es traf sich, daß einer den anderen ergänzte. Sie beide personificirten das Beste vom Besten, was die Türkei damals an Lebensfähigkeit und Wider-

standskraft besaß. Der eine besaß das Vertrauen Europas, der andere das der Moslems. Sie entwickelten, der Zeit entsprechend, vor Allem das Militärwesen und verordneten Reformen für Bosnien und Herzegowina. Leider blieben sie nicht lange beisammen. Rußland hatte ein Interesse daran, gegen den tüchtigen Kriegsminister Risa zu intriguiren. Dazu kamen persönliche Differenzen zwischen diesem und dem Großwesir; Risa glaubte sich unentbehrlich und begegnete Reschid verletzend. Der Sultan mußte sich entscheiden: Reschid oder Risa. Und Risa wurde abgesetzt Er verschwindet damit für uns

Aber mit dem Sturze Risas begann auch Reschid wieder zu wanken. Die Neuerungen hatten den Schatz erschöpft. Man warf Reschid vor, daß er, der Reformator, wie in alten Zeiten, die Abgaben durch armenische Banquiers einheben ließ, welchen dabei unnöthiger Weise große Verdienste zuflossen. Das Papiergeld war völlig werthlos, mangels eines methodischen Gleichgewichts zwischen den Fonds und den Ausgaben Reschid Pascha, der Bekämpfer der Corruption, mußte sich sogar interpelliren lassen, weshalb er einem armenischen Banquier sämmtliche Zollämter des Reiches, namentlich Constantinopels und Beyruts, verpachtet hätte; man beschuldigte ihn öffentlich, durch eine beträchtliche Summe bestochen worden zu sein. Die

Armee war nicht bezahlt, sie rächte sich durch Unzufriedenheit, Ungehorsam und Desertion. In Kurdistan herrschte Rebellion, mit solchen Truppen konnte sie nicht bekämpft werden. Selbst in den wichtigsten europäischen Provinzen nahm das Räuberwesen wieder erschreckenden Umfang an. Die Regierung verlor alle Autorität. Als man sie gegen Mißbräuche anrief, mußte der Diwan selbst erklären: er sei zu schwach, er werde nicht gehört, er könne nicht helfen . . . In einem Jahre schien alles Gewonnene jäh verloren. Wie früher die Reform, siegten jetzt Reaction und Unordnung auf der ganzen Linie. Die Regierung hatte nichts mehr übrig behalten, als den alten orientalischen Fatalismus. Einmal raffte Reschid sich noch auf, er faßte die Idee, eine Anleihe in Europa aufzunehmen. Ein fanatischer Widerstand erhob sich. Er wollte nun gar das Reich völlig an das Ausland verkaufen, hieß es — der Plan scheiterte. Der Sultan war betrübt und verzweifelt und sein Zorn traf den, welchen jetzt jeder als den Urheber alles Uebels bezeichnete — Reschid . . . In den ersten Jännertagen des Jahres 1852 wurde dieser abgesetzt unter Zeichen tiefster Ungnade. Solches Loos traf ihn nun schon zum dritten Male.

Der Sultan lavirte hin und her, es ging nicht. Es blieb ihm nichts übrig, er mußte

schon nach einigen Wochen Reschid Pascha abermals zu Hülfe rufen. Er machte ihn erst zum Präsidenten des Staatsrathes, dann zum Großwesir. Nun lenkte sich die Unpopularität, welche sich bisher gegen Reschid allein kundgethan hatte, auch gegen den Sultan. Man warf ihm seine Unbeständigkeit und Willenlosigkeit vor. Man sprach laut die Absicht aus, sich von einem solchen Monarchen gewaltsam zu befreien, von einem Monarchen, dessen Charakter so schwankend, der weder Herr über seine Umgebung noch über sich selbst war. Ein wilder Fanatismus war erwacht. An allen Enden ertönte der Ruf: „Rückkehr zu den alten Institutionen ist unsere einzige Rettung! ... Tanzimat, das Reformwerk, ist die Geißel, die uns zu Tode schlägt!" ...

Es war offene Empörung. Der Sultan griff zum alten Mittel, um sie zu beschwichtigen — er warf Reschid über Bord ... Reschid verschwand in den aufgeregten Wellen, er kehrte nie mehr ins Amt zurück. Thatsächlich wirkte das Opfer. Der Sultan konnte sich aber nicht entschließen, mit dem großen Werke seiner Herrschaft jäh abzuschließen. Er übertrug dem gelehrigen Schüler Reschids, Ali Pascha, die Leitung der Angelegenheiten. Aber der trat diesmal bald wieder ab, da er nicht so geschmeidig wie Reschid war, um sich den Launen des Herrschers

anzupassen, und nicht die Macht in sich fühlte, gleichzeitig gegen Abdul Medschid, die Camarilla und die Reaction zu kämpfen. Mehmed Ali Pascha, ein Schwager des Sultans, ersetzte ihn. Der früher erwähnte Diplomat Engelhardt, der alle diese Ereignisse in nächster Nähe miterlebt hat, bezeichnet Mehmed Ali als ungebildet und notorisch ungenügend. Aber trotzdem — oder eben deshalb — gelang es ihm, eine gewisse Beruhigung zu schaffen. Da er keiner einzigen Partei offen angehörte, versöhnte er Alle und machte es bald Diesen, bald Jenen Recht. Auch bewies er in einem besonderen Falle, daß er in der Justiz Ernst zu beweisen wußte. Er setzte es durch, daß Said Pascha — wie er selbst ein Schwager des Sultans — verbannt wurde, weil er die Tortur angewandt hatte; dabei mag freilich auch persönliche Rachsucht im Spiele gewesen sein, aber die Gesetzesstrafe war unerbittlich und gerecht ausgeübt worden, und das imponirte. Gerade diesem unbedeutenden Großwesir, der kein Reformator war, gelang es, was keinem der bedeutenden Staatsmänner bisher gelungen war: Die Rajahs gewannen gewisse Gleichberechtigung, ihr Leben und Gut war nicht mehr vogelfrei, sie, die bisher ihr Vermögen versteckten und Armuth heucheln mußten, begannen, sich ihres Besitzthums frei und furchtlos zu erfreuen. Der Haß

gegen sie ist in Duldung umgewandelt, die Insulten werden selten und die Distinctionsabzeichen ihrer Trachten sind vollständig aufgehoben. Das war ein großer Erfolg. Freilich erschaudert man, wenn man bedenkt, daß am Rande Europas, in einem damals großen Theile Europas selbst, die beiden primitivsten Principien der Kultur: Unverletzlichkeit des Lebens und des Eigenthums, bis um die Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht anerkannt waren, daß im Osmanenreiche erst vor fünfzig Jahren begriffen wurde: Mord und Diebstahl sind Verbrechen! . . .

Dies zeigt grell, mit welchen unglaublichen Hindernissen das Reformwerk zu kämpfen hatte. Und vielleicht würde die Reaction diese Errungenschaft neuerdings sofort vernichtet haben, wenn nicht der Krimkrieg ausgebrochen wäre und alle osmanischen Interessen nach Außen abgelenkt hätte.

Der Krimkrieg hatte für das Reformwerk in der Türkei heilsame Folgen. Der Orient war mit dem Westen in enge Berührung gekommen. Osmanen kämpften Seite an Seite mit Engländern und Franzosen. Morgenland und Abendland hatten sich in gemeinsamen Interessen gefunden. Eine Rückkehr zu den alten barbarischen Sitten schien unmöglich.

Die europäische Diplomatie hat es seit damals

als ihren Grundsatz aufgestellt, jede Verlegenheit der Pforte in der äußeren Politik für Interventionen in der Reformfrage auszunützen. So war diese auch eine der wichtigsten Verhandlungen während der Friedenspräliminarien des Pariser Congresses. Die Freiheit der Bekenntnisse in der Türkei stand im Vordergrunde. Und Abdul Medschid folgte dem Drängen und gab nochmals eine „Verfassung".

Am 18. Februar 1856 wurde, unter denselben Feierlichkeiten wie 1839, in Gegenwart aller Minister und hohen Functionäre, des Scheich ul Islam, der Patriarchen, des Groß-Rabbiners und vieler Vornehmer, auf der Pforte das Hatti Humajun, das kaiserliche Handschreiben, verlesen. Es bestätigte die Verordnungen des Hattischerifs von Gülhane über die Sicherheit von Leben, Eigenthum und Ehre aller Unterthanen ohne Unterschied, sowie die den nichtmohammedanischen Glaubensgenossenschaften in alter und neuer Zeit verliehenen Rechte und Freiheiten, verfügte aber die Aufhebung der von Mohammed II. den verschiedenen christlichen Priesterschaften ertheilten weltlichen Machtbefugnisse, welche fortan durch gemischte geistliche und Laienconseils ausgeübt werden sollten. In Bezug auf die Neuaufführung und die Reparatur kirchlicher Bauten, welche bisher schwer gemacht worden waren, verbieß das Edict allerlei Erleichterungen.

Administrative Bevorzugungen der einen Nation vor der anderen wurden als unzulässig und die verächtlichen Bezeichnungen der nichtmoslemischen Religionsgenossenschaften — Gjaur für Christen, Tschifut für Juden — welche selbst in amtlichen Schriftstücken bisher stets angewandt worden waren, als strafbar bezeichnet. Unbeschränkteste Religionsfreiheit wurde verheißen und selbst Abfall vom Islam, was noch 1843 mit Tod gesühnt wurde, fortan als erlaubt verkündigt.

Alle Unterthanen des Sultans — lautete ein Paragraph — sind gleich befähigt und berechtigt, die Staatsverwaltung zu leiten, Civilämter inne zu haben. Jeder osmanische Unterthan — ohne Rücksicht auf Religion oder Herkunft — ist gleichberechtigt zum Eintritte in die zu begründenden Staatslehranstalten für den Staatsdienst. Bezüglich der Theilnahme am Kriegsdienste wurde für die Nichtmoslems zunächst die Erlaubniß des Stellvertreterkaufes gegeben, eine ausführliche Bestimmung in nahe Aussicht gestellt. Polizei und Gefängnisse sollten revidirt, die Verwaltungen der Provinzial- und Gemeinderäthe mit nichtmoslemischen Elementen durchmischt werden. Fremde Unterthanen würden fortan Grundstücke erwerben dürfen; ein regelmäßiges Jahresbudget würde aufgestellt, eine Vertretung der Nichtmoslems im hohen Staatsrathe eingeführt; die Finanzen, die Münzen, die Straßen und Canäle sollten

verbessert werden. Zum so und so vielten Male wurde auch die Unterdrückung des Iltisams im Steuerwesen und die Durchführung der directen Einhebung der Abgaben durch den Staat versprochen. Zum hundertsten Male wurde endlich eine ernste Regelung der Justiz angekündigt — nach Grundsätzen der Humanität. Eine Institution für alle Handelsangelegenheiten, für civile und criminelle Verhältnisse wurde begründet, die Oeffentlichkeit der Processe und der Urtheile, die Gültigkeit nichtmoslemischer Zeugnisse vor Gericht, die Aufhebung der Confiscation der Güter von Verbrechern, die Abschaffung der Tortur, die Milderung und Regelung der Körperstrafe und die Unterdrückung der Corruption, der Erpressung und Unterschlagung heilig zugesagt. Der Sultan allein, hieß es, hätte das Recht, über das Leben seiner Unterthanen, und auch er nur nach gerichtlichem Urtheile, zu verfügen.

Dieses vom Großwesir Ali und seinem Mitarbeiter Fuad verfaßte Edict zeigt vor Allem eines: daß man das, was vor siebzehn Jahren versprochen worden war, zum größten Theile noch jetzt nicht ausgeführt hatte und daß es ganz neu — versprochen werden mußte. Das Edict machte verschiedenartigen Eindruck. Die den officiellen Regionen angehörenden Moslems schienen die Erklärungen, welche von der Macht

der Zeit und von den europäischen Freunden und Bundesgenossen dictirt waren, nicht unfreundlich aufzunehmen. Unter den Ulemas — den Geistlichen und Gesetzgelehrten — gab es wohl Murrende, aber sie machten vorläufig keine ernste Opposition. Häßliche Klagen kamen nur von zwei Seiten, von denen man eher Lob und Anerkennung hätte erwarten sollen. Die eine Seite war — Reschid Pascha! ... Seit er für immer seiner Macht und seines Einflusses beraubt worden war, hatte er sich aus dem liberalen Manne in ein giftspeiendes Ungethüm verwandelt, das Alles begeiferte, was seine Nachfolger im Amte thaten. Er war so scrupellos und von seiner Wuth so verblendet, daß er das neue kaiserliche Edict als „ein Werk der Zerstörung, welches die Verräther Europa zu Liebe gethan", zu bezeichnen wagte ... Diese Verräther Ali und Fuad waren seine Schüler und handelten in seinem Sinne. Der Autor des Hattischerifs von Gülhane verleugnete sich selbst, indem er die Verfasser des Hattihumajun von 1856 beschimpfte! Hier müssen wir von Reschid Pascha Abschied nehmen, er erscheint nicht mehr auf dem Reformplan. Der einstige Große, die personificirte Reform, scheidet von uns als Bekämpfer derselben, als Feind aus verletzter Eitelkeit, als ein durch niedrige Motive Entwürdigter. Wenn so die Besten des Landes waren, kann es uns nicht

Wunder nehmen, daß das Werk nur mühsam gedieh und daß auf kurze Tage lange Nächte folgten.

Auch von der anderen Seite, auf welcher ein Widerstand gegen die angekündigte Ausführung der alten und die Einführung der neuen Reformen erwachte, war man auf Opposition nicht gefaßt gewesen. Während die Intelligenz der Moslems sich dem Edicte gegenüber nicht feindlich verhielt, waren die — Christen unzufrieden. Die europäischen Großmächte hatten gerade sie mit einer besonderen Protection bedenken zu müssen geglaubt. Aber die Christen, die sonst immer um Hülfe von außen flehten, wehrten sich jetzt zumeist dagegen. Sie waren schon das Elend gewöhnt, hatten sich den Zuständen accommodirt und waren erschrocken, als die alten Grundmauern umgeworfen werden sollten — sie hatten kein Vertrauen zu dem Kommenden. Namentlich der Clerus der Griechen und die armenischen Financiers fühlten kein Bedürfniß nach Aenderungen. Ihre sociale Situation empfanden sie nicht als übel — sie erlaubte ihnen, ihre eigenen Völker auszusaugen; diese Völker selbst duldeten Alles, hatten seit Jahrhunderten nichts Anderes gekannt und wußten nicht, was jetzt Besseres werden würde. Sie zahlten, wenn auch schwer, ihre Abgaben, aber sie waren vom Militärdienste ausgenommen

— sie verstanden nicht, daß die Reform ihnen Gutes erweisen könnte. Im Fanar, dem griechischen Patriarchat, war man empört, daß man die weltliche Herrschaft verlieren oder mit Leuten aus dem Volke, mit Laien, theilen sollte. Als der Erzbischof von Nikomedien bei der Ceremonie der Lectüre des Fermans vom 18. Februar 1856 sah, wie der Vorleser das Document wieder in den seidenen Umschlag zurücklegte, sagte er laut zu seiner priesterlichen Umgebung: „Bitten wir Gott, daß es drin bleibe!" Der brave Erzbischof hätte sich nicht aufzuregen gebraucht — sein Wunsch ging ohnehin in Erfüllung, das Document ward nur zum kleinsten Theile in der Zukunft wieder lebendig.

Ali und Fuad waren sich klar, daß ihre Absichten wenig Verständniß fanden. Aber sie thaten ihr Bestes, unbekümmert um rechts und links.

Wieder war es — wie früher schon oft — Frankreich, welches den türkischen Reformatoren mit seinen Gesetzesschätzen aushelfen mußte; eine Menge französischer Reglements wurde einfach von dem osmanischen Reiche übernommen. Man bildete einen großen Rath, in welchem sich auch mehrere nichtmoslemische Delegirte befanden, um Entscheidungen über die wichtigsten Fragen zu fällen und die versprochenen Reformen auszuführen. Trotz des Widerstandes

der Kirchenfürsten wurden Maßregeln zur Revision der Privilegien der nichtmoslemischen Gemeinden getroffen. Erst erhielten die Griechen, dann die Armenier und die Israeliten eine Constitution; neben den ecclesiastischen Conseils wurden weltliche geschaffen, mit ziemlich liberalen Attributen für die bürgerlichen Angelegenheiten, für die Gemeindeverwaltungen und die Justiz. Dann berieth man das Gesetz der Einberufung der Rajahs oder nichtmoslemischen Unterthanen in den Militärdienst. Erst sollten 30000, dann 15000, dann 7000 Rajahs eingereiht werden — aber deren eigener Widerstand war so heftig, daß dieses Gesetz gar nicht zur Geltung kam.

Die Reformen litten bald auch unter den Nachrichten, welche aus dem Inneren kamen. In der Hauptstadt hatte man sich den Umständen der Zeit, wollend oder nicht wollend, schon einigermaßen angepaßt. Aber in den Provinzen brach ein wilder Fanatismus los, als es Ernst wurde, daß die Moslems ihre Jahrhunderte alten Rechte über die Rajahs aufgeben und Gleichheit und Freiheit für alle Nationen und Religionen eingeführt werden sollten. In der Moldau und Wallachei, in Montenegro, Herzegowina und Syrien kam es zu heftigen Rebellionen. Der alte Fehler — der Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für die Regierung und die Verwaltung der Pro-

vinzen — behinderte auch die besten Absichten Alis und Fuads. Im Palaste selbst fanden sie bei der Camarilla nur Feindschaft und Unlust. Eine finanzielle Panik erregte zum Schlusse eine allgemeine Verwirrung. In dieser Noth wagte der Großwesir Ali — als erster, der das that — dem Sultan zu sagen:

„Efendimüs, unser Herr! Es giebt nur eine Rettung noch — die Reform muß beginnen durch die Reform des Palastes!" —

Und noch einmal schien es, als begriffe Abdul Medschid dies selbst, als wollte er dem Rath folgen. Er sandte der Pforte am 26. August 1858 einen Ferman, worin er offen erklärte:

„Die Mißbräuche in der Verwaltung sind tief zu beklagen. Es muß Ordnung gemacht werden. Ich will der Erste sein und bei mir anfangen!" . . . .

Anarchie

Die ersten Jungtürken — Abdul Asis' Tyrannei — Midhat der Erste und Einzige — Das Chaos.

Die ersten Jungtürken

Sultan Abdul Medschid, der erste Jungtürke — Die erste jungtürkische Verschwörung — Hussein Pascha — Zweite jungtürkische Bewegung — Proclamationen des Chaireddin Pascha und Chalil Scherif Pascha — Verlangen nach Controle des Sultans — Parlament — Fremdenfeindliche Strömungen — Uneinigkeit der Jungtürken — Vergiftung Abdul Medschids.

Die Worte Abdul Medschids, welche am Schlusse des vorigen Abschnittes stehen, gaben Anlaß, diesen Herrscher selbst als den ersten Jungtürken zu bezeichnen. Aber der Sultan war nicht consequent genug, dem großen Worte die große That folgen zu lassen und wirklich die Beseitigung der Mißwirthschaft im Serai zu beginnen. Daher übten seine Worte keine beruhigende, sondern die gegentheilige Wirkung.

Durch den höchsten officiellsten Act war

erklärt worden, daß eine entsetzliche Mißwirthschaft herrschte — in allen Ressorts der Staats- und Hofverwaltung, von dem hohen Hause des Padischahs und der Hohen Pforte des Großwesirs angefangen bis herab zum niedrigsten Bureau des allerletzten Departements . . .

Es regte sich bald wieder der Geist der Unruhe. Er wuchs, wurde größer und stärker und verdichtete sich zu einem Geiste der Verschwörung.

Die Intelligenten des Volkes sagten sich: „Der Sultan selbst hat die Mißwirthschaft im Palaste eingestanden — aber dem Versprechen der Besserung wird wieder nicht die That folgen. Man muß ein Beispiel schaffen! Der Herrscher muß beseitigt werden, und über seine Leiche führt der Weg zur wahren Reform! Der Nachfolger wird aus dem Ereignisse die Lehre ziehen und die Reform wirklich bei sich im Hause anfangen: mit der Beseitigung der Camarilla . . . .“

Der Sultan hatte also bloß den Intelligenten des Volkes eine autoritative Bestätigung ihres wichtigsten Reformprogrammes — Beseitigung des sultanischen Despotismus — verschafft. Damit begann die jungtürkische Bewegung. Man kann das Jahr ihres Beginnes, 1856, genau bestimmen und selbst der Tag — der 26. August, an dem der Sultan die erwähnte Aeußerung

gethan hat — läßt sich einwandfrei feststellen. Am 26. August 1856 also ward das Jungtürkenthum geboren.

Die revolutionslustige Idee ergriff Alles, das Volk, die Armee, die Ulemas, selbst die höchsten Administrationen des Reiches. „In diesem Augenblicke," sagt Engelhardt, der mit offenen Augen und Ohren jene Zeit nicht nur miterlebt, sondern auch verstanden hat, „gab es in der Türkei wirklich eine öffentliche Meinung. Meine in dieser Hinsicht genauen Notizen beweisen, daß sie sich nicht bloß in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reiche geltend machte."

Der erste officielle Führer der Jungtürken war der tscherkessische General Hussein Pascha. Ihm schlossen sich zahlreiche Männer an, die sich Fedajidschi, Verschwörer oder auch Märtyrer nannten.

Schon damals war Folgendes die Doppelidee dieses freien Bundes aller Osmanen:

Reform der Türkei durch die Türken, ohne Unterschied des Glaubens, nicht durch Europa; und Beseitigung des Despotismus, Schaffung eines verantwortlichen Ministeriums aus ehrlichen Staatsmännern und einer Kammer aus Mitgliedern aller Rassen und Religionen des osmanischen Reiches.

Unter General Hussein wurde ein Complot

zur Entthronung des Sultans geschmiedet. Das Programm der Verschwörer war: „Rache an den Zuständen, welche eine europäische Intervention veranlaßten. Schaffung eines Parlamentes aus Mitgliedern aller Rassen und Religionen des osmanischen Reiches. Ein verantwortliches Ministerium!" Das waren die ersten Laute des sogenannten Jungtürkenthums! . . . .

Das Complot scheiterte an der Uneinigkeit und Ungeschicklichkeit der Anfänger, aber das gewaltsame Ende Abdul Medschids war nur verschoben, nicht verhütet.

Nun wurden die europäischen Interventionen in der Reformfrage immer häufiger und dringender. Zunächst kam England mit einem Haufen von Vorschlägen.

Es sollte eine neue, aus zwölf, theils moslemischen, theils nichtmoslemischen Mitgliedern bestehende Reformcommission für fünf Jahre ernannt werden. Einige der Mitglieder sollten als Obercommissäre mit dictatorischen Attributen nach dem Inneren geschickt werden, die anderen in Constantinopel bleiben, um Alles, was die Collegen aus den Provinzen mittheilten, zu beurtheilen und auszuführen. Die Botschafter sollten diesem hohen Rathe jene türkischen Functionäre denunciren, welche ihre Pflichten nicht erfüllten; den Aburtheilungen der angeklagten Functionäre würden die Botschaftsdragomane beiwohnen.

Vor Allem sollten Polizei und Gerichte organisirt, die Gültigkeit des nichtmoslemischen Zeugnisses durchgesetzt, das System der Abgaben endlich wirklich geändert, allgemeine Bildung gefördert und jedem moslemischen Gouverneur ein nichtmoslemischer Adjoint beigegeben werden; der Letztere sollte mit Umgehung des Chefs direct dem hohen Rathe nach Constantinopel berichten… Dieses Project vermehrte noch die Verwirrung, die schon im Palaste, auf der Pforte und in den Botschaften von Pera herrschte. Die englischen Projecte ließen Frankreich und Rußland nicht ruhen, und auch sie schickten ihre Ansichten. Und dann begann die Aera der Drohungen mit Congreß und europäischer Controle — Es blieb — bei der Disharmonie des europäischen Concertes — bei den leeren Drohungen. Das war im Jahre 1860, vor 40 Jahren. Seither hat sich das Spiel oft wiederholt. Die Pforte hat sich daran gewöhnt.

Ali Pascha entgegnete damals den Botschaftern: „Sie wollen sich zu Rathgebern unseres Staates aufwerfen. Wenn Sie nur competent wären in der Prüfung der inneren Angelegenheiten, welche unseren socialen Organismus betreffen! Wenn Sie vor Allem unter einander einig wären, wie diese Frage gelöst werden könnte! Sehen Sie beispielsweise das Militärgesetz. Wir — wir wollen gemischte Regimenter.

Frankreich ist unserer Ansicht. England will getrennte moslemische und christliche Truppen. Rußland dagegen ist ganz gegen die Einbeziehung der Christen in den Militärdienst. Lassen Sie uns handeln unter der Inspiration unseres Gewissens und den Verhältnissen des Landes und der Völker entsprechend. Die Religionspartei ist durch unsere Reformprojecte beunruhigt. Wir werden dieselben trotzdem zur Annahme durchsetzen, unter der Bedingung, daß sie nicht vom Auslande dictirt erscheinen."

¶ Aber weder hielten sich die Mächte zurück, noch war die Regierung im Stande, die Unruhe zu beschwichtigen. Der Sultan war verzagt und apathisch geworden, und er, den man den ersten Jungtürken genannt hat, zog sich immer mehr in das Innerste des Sferais von Tophane zurück. Er, der das Harem hatte emancipiren wollen, machte sich selbst zum Gefangenen desselben. Er wurde schließlich ein Sultan wie die anderen — ein Despot, der selbst geknechtet war von Launen, Weibern und Günstlingen. Die Camarilla hatte neuerdings Macht; Gift und Dolch waren wie früher die kräftigsten Argumente im Sultanspalaste. Alles wünschte des Herrschers Verschwinden. Abdul Medschid trug den guten Wünschen Rechnung — mehr gezwungen als freiwillig. Nach einer Mahlzeit begann er zu erbrechen und starb am 25. Juni 1861.

Man hatte ihn vor 22 Jahren jubelnd begrüßt — jubelnd trug man ihn jetzt zu Grabe.

Jubelnd begrüßte man auch seinen Bruder, den neuen Sultan Abdul Asis; und er — er brachte das Chaos . . .

Abdul Asis' Tyrannei

Vergleiche zwischen Abdul Medschid und Abdul Asis — Wahnsinn im Hause Osmans — Intriguen des Sultans — Jungtürken — Ein Armenier Minister — Plan der Thronfolge-Aenderung — Ende Fuads — Chaos — Midhats Auftreten — Midhats Verbannung

Abdul Medschid und Abdul Asis waren Brüder, waren Söhne desselben Vaters, aber von verschiedenen Müttern. Abdul Medschid war ein milder, wohlwollender Charakter, der erst gegen Ende der Regierung zu einem schwächlichen entartete, aber nie unmenschlich wurde. Abdul Asis war der Sohn einer wilden Kurdin, thierisch, hart, egoistisch, größenwahnsinnig. Abdul Medschid konnte lieben, Abdul Asis nur hassen. Der Aeltere war unbeständig, aber selten von böser Laune, der andere immer phantastisch, wankelmüthig, boshaft, launisch. Dem Abdul Medschid war das Reformiren ein Herzens-

bedürfniß, eine heilige Pflicht, seinem guten Willen fehlte bloß die Energie. Abdul Asis hatte diesen guten Willen niemals, er wollte das Loos seiner Völker nicht verbessern, sein Reich nicht reorganisiren, und was unter ihm reformirt wurde, mußte ihm gewaltsam von den Großwesiren Ali und Fuad und Midhat oder von der Macht der Mächte abgerungen werden. Seine wilden, asiatischen Instincte trieben ihn, mit Europa zu brechen, und er hätte es gethan, wenn er stark genug gewesen wäre. Nur seine Feigheit und seine Unentschlossenheit hinderten ihn, vollständig das Wenige zu vernichten, was die guten Absichten seiner Vorgänger geschaffen hatten. Wenn man Abdul Medschid einen Jungtürken genannt hat, so war Abdul Asis ein schauerlicher Alttürke. Die Camarilla erlebte ihre besten Zeiten, das Harem wurde wieder ein Mysterium, wo Gift und Dolch herrschten, wo die Sultanin-Mutter häufig des Reiches Schicksal entschied.

Seine Regierung zwar trat der junge Sultan mit der Erklärung an, daß er die fortschrittliche Politik seines Bruders fortsetzen wollte. Er bestätigte die Beamten in ihren Aemtern. Ali Pascha blieb Großwesir, Fuad Pascha Minister des Aeußern. Diese beiden großen Reformatoren begriffen, daß die Reformen der Gesetze sich stützen mußten auf die Reformen der Sitten und

Gebräuche. Sie gaben Beide das Beispiel der ersten Monogamie im Osmanenreiche. Sie setzten es durch, daß der junge Monarch an einem Tische mit dem Prinzen von Wales, mit den Diplomaten und Ministern speiste, während der Kalif bisher, wie der Papst, immer allein gespeist hatte.

Aber schon nach einigen Monaten begann des Sultans Wahnsinn durchzubrechen. Er jagte Ali und Fuad davon. Er bot das Amt des Großwesirs einem tanzenden Derwisch an, und als dieser nicht annehmen wollte, bekleidete er seinen Hofnarren damit; dieser aber, der Narr, war klüger als der Herr und lehnte ebenfalls ab, und als der Zorn des Sultans ihm deshalb drohte, erbat er sich das — Unterrichtsministerium. Der Narr Nevres Pascha verwaltete dasselbe auch Jahre lang. Das geschah 1863!

Bald aber rief der Sultan Ali und Fuad zurück. Er befand sich in einer verzweifelten Lage. Er wußte sich nicht zu helfen. Die finanzielle Krise befand sich im Paroxysmus. In der Herzegowina herrschte blutige Empörung. In der Hauptstadt begann man den Sultan für verrückt zu erklären und an seine Entfernung zu denken. Die beiden Minister ergriffen ökonomische Maßregeln und verfaßten das erste Gesetz über die Wilajets. Sie modificirten das Regime der Proprietaten, sie bestimmten das

Recht der Fremden, unbewegliche Güter in der Türkei zu erwerben, sie reformirten in Chios und in Kreta. Europa intervenirte lebhaft, aber es gab Gegensätze zwischen Rußland, Frankreich, Oesterreich und England. Die Verwirrung wurde dadurch nicht geringer. Seit dem Hattihumajun von 1856 war eigentlich nichts Rechtes geschehen — eher war das Gewonnene verloren. Abdul Asis wurde wieder unduldsam, er widerrief, was seine Minister thaten. Ali und Fuad verloren die Herrschaft über die Situation. Von allen Seiten wurde gegen sie angestürmt — hier waren es die europäischen Mächte, dort war es die Partei der Alttürken, einmal war es der Sultan, ein ander Mal waren es die eigenen Collegen im Conseil. Doch sie hielten sich, so lange sie konnten. 1867 begab sich sogar der Großwesir Ali selbst nach Kreta, um die dortigen Zustände zu prüfen. Fuad wurde interimistisch mit der Stellvertretung betraut. Beide gemeinsam hatten sie den Feinden widerstehen können. Kaum aber war der Eine fort, so fiel man über den Anderen her. Der Sultan selbst stand im Vordergrunde der Reaktionäre. Er erklarte seinen Großwesir-Stellvertreter als Verräther, ließ ihn durch Spione überwachen und „überführen".

Fuad ward gestürzt!

Das erweckte im bedrückten Lande einen

Sturm des Unwillens — das Volk begann bereits zu begreifen, wer wirklich sein Heil wollte . . .

Das Jungtürkenthum rührte sich mit Macht. Die jungtürkischen Führer, die im Auslande lebten, richteten Drohungen an die Adresse des Sultans.

Die revolutionäre Idee gewann größeren, tieferen Inhalt und bedeutendere Form. Man kann gerechter Weise schon von einem moslemischen Liberalismus sprechen, der Energie und Zielbewußtsein zeigt. Bisher kamen die Reformen von oben oder von außen; jetzt werden sie von unten und von innen erzwungen. Unter dem despotischesten der Sultane, unter dem blutgierigsten der Tyrannen, unter Abdul Asis, begannen die Männer zu erstehen, welche offen gegen den Absolutismus ankämpften, welche kühn von der Nothwendigkeit einer Constitution zu sprechen wagten, die es als ihre unverhüllte Aufgabe betrachteten, das System zu brechen, welches Staat und Völker den Launen eines Einzelnen auslieferte. Man träumte nicht bloß davon, man trachtete entschieden darnach, dem sultanischen Absolutismus ein Ende zu machen. Diese Idee theilte sich nicht bloß der Intelligenz der Hauptstadt mit, sondern verallgemeinerte sich unter den Aufgeklärten der Moslems wie der Nichtmoslems auch in den Provinzen. Chaireddin Pascha, ein Staatsmann, der später

Großwesir wurde, gab der Idee eine concrete Form in einem offenen Programm: „Die Souveräne," sagte er, „welche an der Spitze des moslemischen Volkes stehen, sind wie wir Alle den Schwächen der menschlichen Natur unterthan. Entweder sie haben die Fähigkeit und den Willen, um den Anderen zu befehlen; oder sie haben diese Fähigkeit, aber die Leidenschaften sind Herren über ihren Willen; oder endlich sie haben weder Fähigkeit noch Willen. Es ist nicht nothwendig zu beweisen, daß ein Monarch, der sich im ersten Falle befindet, durch die Minister-Verantwortlichkeit und die Mithülfe der Nation, mit einem Worte: durch die Controle, in der Ausübung seiner Fähigkeit und seines Willens nicht behindert, sondern nur gefördert würde, das Wohl, das er seinem Reiche und seinen Völkern wünscht, thatsächlich herbeizuführen; er würde sich nur beglückwünschen können zur Unterstützung von Männern, die berufen sein würden, seine Acte zu controliren, zu verbessern. Wenn der Souverän unfähig ist, dann bedarf er um so mehr der Controle. Seht beispielsweise England. Es hat keine gefährlichere Krise gehabt als zur Zeit des Königs Georg des Dritten, der ein Narr war. Und doch hat England gerade damals die größten Beweise seiner Macht gegeben, weil eben die Handlungen des Narren von verständigen Männern

controlirt wurden. Ich will den Patriotismus der Religionsgelehrten und der Staatsmänner erwecken. Ich will sie anregen, nach Mitteln der Hülfe zu suchen, um den Zustand der Nation zu verbessern, die civilisatorischen Elemente zu stärken, den Kreis der Wissenschaften und Kenntnisse zu erweitern, die Agricultur und Industrie, den Handel und Verkehr zu entwickeln und vor Allem als Hauptbasis eine gute Administration zu schaffen, welche Vertrauen einflößt und alle Kräfte stärkt. Ich will denen die Augen öffnen, die sie vor dem Lichte eigensinnig verschließen, und rufe denen, die nicht hören wollen, laut in die Ohren, daß unsere eigenen alten Gesetze dies befehlen, die theokratischen Gesetze, auf die sie sich berufen, um ihre Geistesfaulheit zu rechtfertigen."

Aehnlichen Gedankengang hegte Chalil Scherif Pascha, als er am 12. Februar 1867 ein handschriftliches Flugblatt verbreitete. „Nur das constitutionelle Regime," sagte er, „kann die Türkei retten und consolidiren. Eine Constitution wird unverzüglich die Superiorität des moslemischen Staates gegenüber den russischen Intriguen unter den christlichen Völkern des Osmanenreiches wiederherstellen — eine Constitution, welche die politischen und sozialen Unterschiede zwischen Moslems und Nichtmoslems verwischt. Es wird für die Nichtmoslems

die Nothwendigkeit entfallen, auf die gleißnerischen Versprechen von außen zu horchen, wenn sie Alles vom Reich bekommen — Gerechtigkeit, Sicherheit des Eigenthums. Das Gefühl der Pflicht wird bei ihnen erweckt werden, wenn sie die Garantie der Rechte besitzen. Das Wiederaufleben, die Genesung des politischen und socialen Lebens wird die Liebe zur Arbeit erzeugen und den allgemeinen Reichthum als sichere Frucht bringen. Eine Constitution! Sie wird die Türkei in einem Tage, in einer Stunde zu dem wandeln, was vierzig Jahre Reformen nicht vermocht haben!"

Neben Chaireddin und Chalil Scherif Pascha standen Männer wie Zia Bey und Kemal Bey, der Autor des ersten türkischen Originaldramas „Watan". Mit dem Titel dieses Dramas hat Kemal auch zuerst das bisher nicht existirende Wort für den Begriff des Vaterlandes in die türkische Sprache eingefügt. In Paris bestand eine jungtürkische Kanzlei, welche von Mustapha Fazyl Pascha geleitet wurde und Brochuren und Statuten ausschickte. Hier war als einer der wichtigsten Punkte des jungtürkischen Programms: „Emancipation auch der nichtmoslemischen Völker" bezeichnet.

Abdul Asis war erschrocken und rief Fuad zurück. Nun kam auch Ali von Kreta wieder. Beide nützten den kleinen Sieg aus und begannen

eine festere Politik. Frankreich präsentirte ihnen neue Reformvorschläge. Es waren 16 Punkte. Sie betrafen: officielle Mitarbeit der Nichtmohammedaner in den Staatsfunctionen, Entwickelung des öffentlichen Unterrichtes, Verbesserung der Provinzverwaltung, Einführung einer ernsten Oeffentlichkeit der Justiz und endliche — wirklich endliche — Gültigkeit des nichtmohammedanischen Zeugnisses vor den türkischen Gerichten, vollständige Zusammenstellung der Handelsgesetze und Verbesserung der Institutionen der Handelsgerichte, Revision des Polizeiwesens, freies Eigenthums-Verfügungsrecht, Reform der unter dem Namen Wakuf bekannten frommen Güter und Generalisation des Mulk oder freien Eigenthums, Aenderung der Hypothekarordnung und des Modus der Transmission des Eigenthums, Schaffung einer Bodencreditanstalt, Regelung der Steuern, Aufhebung der Lebensmittelsteuern, Ausführung großer öffentlicher Arbeiten, Vervollkommnung der Wege, Ausbeutung der Bergwerke und Wälder, Institution von Municipalitäten in den großen Städten, ein allgemeines Budget und besondere Budgets für die einzelnen Ministerien.

Einiges davon haben wir schon seit Jahrzehnten oft genug verlangen gehört; es war auch oft genug schon feierlich versprochen, aber nicht ausgeführt worden — es wurde auch seit-

her nicht ausgeführt. Einiges wurde neu versprochen — und ebenfalls nicht ausgeführt. Über Einiges geschah wirklich, trotz aller Hindernisse; und das ist schon etwas. Das Schulwesen haben Ali und Fuad bedeutend verbessert. Sie schufen einen hohen Gerichtshof und einen Staatsrath bei der Hohen Pforte. Diesen Staatsrath bezeichnete man als den Stolz der Regierung des Abdul Asis — aber der Volkswitz nennt ihn den Rath der Evet Efendim, der Ja-Nicker, weil sie nie eine eigene Meinung zu haben wagen. Diese neuen Reformen hatten gewisse populäre Erfolge. Das schien den capriciösen Sultan zu freuen, und er concertirte eine Weile harmonisch mit seinen beiden Ministern. Ja, er ging sogar so weit, selbst eine Neuerung einzuführen, an welche nicht einmal Machmud und Abdul Medschid zu denken gewagt hatten: er ernannte einen Christen, einen Armenier, Agathon Efendi, zum Minister. Und man verdächtigte ihn sogar in altürkischen Kreisen, daß er seinen Sohn Jzzedin europäisch erziehen ließ; er soll auch wirklich von Napoleon III. einen französischen Gouverneur für den Prinzen erbeten haben. Er beabsichtigte endlich, die alte türkische Thronfolge, wonach nicht der Sohn dem Vater folgt, sondern der älteste Prinz der ganzen Familie zur Regierung berufen wird, nach europäischem Muster abzuändern und den Thron

seinem Sohne zu vererben. Aber als echter Orientale wollte er diese europäische Reform durch die in Asien übliche Ermordung der berechtigten Thronerben einführen — durch die Ermordung seiner Neffen Murad, Abdul Hamid und Mohammed Reschad. Namentlich den Murad haßte er. Als er sich zum Besuche der Pariser Ausstellung, von den beiden erstgenannten Neffen begleitet, nach Europa begeben hatte, hatte er häufig bemerken müssen, daß der liberalen Reformen lebhaft huldigende Murad überall sympathischer als der Oheim-Sultan selbst begrüßt und daß der Prinz besonders vom König Wilhelm von Preußen auffallend ausgezeichnet wurde.

Für die Reform der Thronfolge war Abdul Asis also mit Leib und Seele. Aber gerade diese Reform wollten die beiden Reformatoren Ali und Fuad nicht. Fuad insbesondere widersetzte sich energisch und erklärte die geplante gewaltsame Beseitigung der rechtmäßigen Thronerben offen als einen barbarischen Anachronismus.

Nun kam in Abdul Asis wieder das wilde Kurdenblut zur Herrschaft, sein größenwahnsinniger Absolutismus erwachte von Neuem. Mit seinem „Liberalismus" war es vorbei, da er diesen nicht mit dem Blute seiner Neffen nähren konnte. Der kühne Fuad wurde wie ein Hund aus der Pforte und dem Serai gejagt und für ewig des

Landes verwieſen. Er ging nach Europa und ließ ſich in Neapel nieder, wo er bald ſtarb. In ſeinem Teſtamente prophezeite er dem Sultan das nahende Chaos und des Tyrannen gewaltſames Ende.

Leider geſellten ſich den wahren Patrioten, den Ehrlichen, Unantaſtbaren, ſchon frühzeitig Unehrliche zu, die im Trüben fiſchen wollten. Viele, die ſich Jungtürken nannten und als ſolche im Auslande lebten, ſuchten ſich bloß durch politiſche Streberei in Europa Sympathie und leichten Erwerb zu verſchaffen. Sie hatten keinen idealen Antrieb, ſondern nur materielle Vortheile im Auge. Kehrten einige von ihnen, wenn ihre Hoffnung auf Europas Splendidität fehlgeſchlagen war, aus dem Abendlande ins Morgenland zurück, ſo zeigten ſie ihren Liberalismus nicht im Muthe ihrer Anſchauungen, ſondern in kindiſchen Neuerungen, in ihren modernſten Pariſer und Londoner Trachten, in der Verachtung der Speiſe- und Trinkverbote des Korans. Sie discreditirten die Ehrlichen und lähmten deren Thatkraft. Sie erklärten plötzlich im Organ „Muchbir" oder „Anzeiger", welches die Jungtürken im Auslande herausgaben, daß das Hauptziel ſein müßte: „Die Wiederherſtellung des reinen Islams der erſten Kalifen". Sie ließen die Idee der moslemiſch-nichtmoslemiſchen Gleichheit, welche Muſtafa Faſyl Paſcha ge-

fördert hatte, fallen und predigten den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen und wetterten gegen die türkischen Botschafter in London, Berlin und Athen, weil diese nicht Moslems, sondern Gjaurs waren! . . .

Diese Unbeständigkeit der Ideen, diese Uneinigkeit der Führer machten es dem Sultan Abdul Asis leicht, die jungtürkische Gefahr zu bekämpfen. Die Einen wurden gekauft, die Anderen verbannt.

Midhat der Erste und Einzige

Midhats Laufbahn — Seine Verbannung nach Bagdad — Erinnerungen seines Leibarztes — Midhats Charakter — Sein Administrationstalent — Rückkehr nach Stambul.

Die Entfernung Fuads aus der Regierung wurde für das Reich schlimmer als der Verlust einer Provinz; für Ali, der jetzt allein den Kampf für die Reformen fortführen mußte, war es ein tödlicher Schlag. In Fuad verlor Ali mehr als seine Hälfte. Fuad war geistreicher als Ali, er war auch freier, vorurtheilsloser und fruchtbarer. Er war einer der besten, edelsten Männer der Türkei und fleckenlos, wie nur noch einer, wie Midhat, der Jungtürke.

Midhat Pascha, der größte aller türkischen Reformatoren, stand schon im Vordergrunde,

um Fuads Platz zu füllen. Er war zwar nicht, wie Fuad, durch eine glänzende Erziehung ein Mann von so weitreichenden, wirklich weltgeschichtlichen Ideen und hohen Kenntnissen geworden. Aber er reichte an sein Vorbild heran durch seine Unantastbarkeit.

Schon einmal habe ich betonen müssen, wie schwierig es ist, moderne türkische Geschichte zu schreiben. Ueber alte Zeiten giebt es gedruckte und ungedruckte türkische wie europäische Werke. Die Neuzeit ist vernachlässigt. In der Türkei selbst giebt es fast keine modernen Geschichtswerke. Es ist merkwürdig, daß gerade das Reform-Jahrhundert im Osmanenreiche das literarisch ärmste gewesen ist. Aus verstreutem notizenhaften Material muß man etwas bauen. Früher schrieben die Türken die Biographien ihrer Sultane, Großwesire, Scheiche ül Islam, Generale wenigstens nach dem Tode derselben in objectiver Weise. Heute darf nichts gesagt und geschrieben werden über einen Ali, Fuad oder Midhat. Ueber diesen Letzteren, den größten Freiheitsmann der modernen Türkei, weiß man in seinem Vaterlande selbst am wenigsten. Ich bin deshalb einem Zufall dankbar, der mir gerade über Midhat Genaues brachte. Ein Wiener Arzt, Dr. Bernhard Beck, war lange Jahre in amtlicher Stellung in der Türkei. Als Midhat in Bagdad war, befand sich Dr. Beck als Chef-

arzt beim dortigen Armeecorps und als Leibmedicus beim Wali oder Generalgouverneur. Fünf Jahre blieb Midhat in Bagdad, er war viele Hunderte Kilometer von der Hauptstadt entfernt, viele Wochen dauerte damals die Reise von einem Punkte zum anderen. Aber diese Pause war für ihn eine Zeit des Studiums. Er hatte Muße, sich fern von den Intriguen des Hofes und der Residenz auf die ihn erwartende große Aufgabe vorzubereiten. So wurde sein gezwungener Aufenthalt in Bagdad eine der wichtigsten Episoden in dem Entwickelungsgang des Reformators, wie uns die Mittheilungen zeigen, welche mein Gewährsmann mir machte.

Midhat Pascha war ein Mann des Fortschritts im edelsten Sinne des Wortes. Europa war sein Ideal. Zur europäischen Höhe wollte er sein Volk emporziehen. Er war ein Mann von Geist, sprudelndem Humor, der auch zum stechenden Witz werden konnte. Seine gediegene fließende Sprache war von überzeugender Beredtsamkeit. Durch das Gläschen Arrac oder Mastik, das er stets vor dem Abendbrod mit einigen Oliven oder gerösteten salzigen Pistazien zu nehmen pflegte, litt seine streng logische Denkungsweise nie eine Einbuße; jedoch ward er lebhafter, mittheilsamer und undiplomatischer. Die Offenherzigkeit, mit welcher er in ange-

heitertem Zustande die wichtigsten Dinge besprach, war in einem Staate, wo die Zahl der Feinde und Intriguanten mit der Anzahl der Verdienste in womöglich größerem Verhältnisse wächst als anderswo, nicht bloß sein Fehler, sondern auch sein Unglück. Die Türkei besaß keinen ehrlicheren Menschen als Midhat. Ein Beweis hierfür ist, daß er bei seiner Abreise von Bagdad einen werthvollen Chronometer, den er von dem indischen Nabob Achbal ül Dewlet zum Geschenk erhalten hatte, verkaufen mußte, weil er das Geld für — Reisespesen brauchte . . . Freilich bekam er bei seiner Abberufung eine Anweisung der Regierung für Reisespesen; aber diese Anweisung war an die Chasnat ül Miri, die Casse des Wilajets, gerichtet — und die Wilajetscasse war leer. Midhat hatte sie selbst geleert, aber nicht wie seine Amtsgenossen, um sich zu bereichern, sondern nur zur Gründung von Werken für das Wohl Bagdads. Wie war diese altberühmte Stadt verwahrlost, bevor Midhat hinkam, wie ward sie aber, als der Reformator dort herrschte, und wie verfiel sie wieder nach seinem Abgang!

„Midhat Pascha tschalmadi, ama tschalyndir — er stiehlt nicht, aber er wird bestohlen", hieß es in Bagdad allgemein. Er nahm sich viel Mühe, die zweite Hälfte dieses Volksurtheils

unnöthig zu machen. Er erhöhte bedeutend die Einkünfte seiner Beamten, damit diese — wie er sich einmal äußerte — „das Stehlen nicht nöthig haben". So gab er den Ingenieuren, die er beim Baue der Pferdebahn zwischen Bagdad und dem Wallfahrtsort Kaden — auch „Imam Musa: Priester Moses" genannt — angestellt hatte, 1000 und 1500 Franken monatlich. Er statuirte warnende Beispiele, so oft er eine Veruntreuung erfuhr, und das wirkte. Nach Midhats Abreise aber blühte wieder der Diebstahl.

Als Midhat nach Bagdad kam, herrschte das unglaublichste Räuberwesen an den Ufern des Tigris und Euphrat. Nicht nur auf den Carawanenstraßen, auch in großen Dörfern und selbst Städten galten Mord und Raub als alltägliche Dinge; die Behörden waren machtlos und mußten den Räubern Tribute zahlen, um selbst unbelästigt zu bleiben. Man hatte sich an diesen Zustand gewöhnt, kein Gouverneur hatte bisher auch nur einen Versuch unternommen, ihn zu ändern. Der Energie Midhats gelang es bald, ihn nicht bloß zu mildern, sondern ganz zu beseitigen. Midhat ließ das Standrecht über ganz Irak-Arabien verhängen und ein Dutzend der Räuberhauptleute fangen; ihre Köpfe wurden auf Lanzen aufgespießt und auf den belebtesten Carawanenstraßen aufgestellt.

Das wirkte wieder, das Wilajet war auch von dieser Plage befreit und blieb es während der fünf Jahre, welche Midhat in Bagdad regierte. Nach Midhats Abreise aber blühte auch das Räuberleben von Neuem auf.

Während die Gouverneure nur ihr Land plünderten und sich um das öffentliche Wohl nicht kümmerten, während nur hier und da Einer, um der Sucht des Sultans Abdul Asis nach militärischer Prachtentfaltung zu schmeicheln, Kasernen und Befestigungen baute, hat Midhat neben der Organisation des ihm, dem Civilisten, anvertrauten Militärs stets in erster Reihe das allgemein Nützliche gefördert. Er bemühte sich aufopfernd um das körperliche und geistige Wohl aller Classen seiner Provinzen, suchte die Naturschätze auszubeuten, die Arbeitskräfte zu entfalten und die Leistungsfähigkeit zu heben. Er erkannte bald die 10 türkisch-arabischen Plagen, begriff, daß die Ursachen des traurigen Zustandes der Irak-Araber bestanden: in der Unwissenheit; im Mangel an Anregung, welche durch die tausend Meilen weite Entfernung vom Centrum der Civilisation bedingt war; in der Faulheit; in der Depression der Gemüther, hervorgerufen durch das Gequältwerden seitens corrumpirter Beamter; in der Eintönigkeit der Wüstenumgebung; im heißen Klima — 45 Grad Celsius im Schatten; in den oft wiederkehren-

den, die Bewohner deprimirenden Epidemien; in dem Fehlen von Verkehrseinrichtungen; und schließlich in der Abwesenheit jeglicher Ordnung. Alle diese Uebel suchte Midhat — theilweise mit günstigem Erfolge — zu bekämpfen. Wenn man bedenkt, daß er in seinem Bestreben allein stand, daß er selbst bei den einfachsten Arbeiten keine geeigneten Mithelfer finden konnte, dann muß man ihn bewundern ob der Fülle seiner Leistungen. Was wäre aus Bagdad geworden, wenn Midhat Zeit gehabt hätte, seine begonnenen und noch geplanten Werke auszuführen! und wenn wenigstens seine Nachfolger auf seinen Spuren gewandelt wären! Aber statt ihm nachzueifern, zerstörten sie, was er ihnen vererbt hatte, oder ließen das von ihm Hinterlassene verfallen.

Wenn man zu Midhats Zeit mit dem Kelek — dem floßartigen, aus aufgeblasenen Schaffellen bestehenden Boote — von Mossul oder Ninive auf dem Tigris nach Bagdad kam, bemerkte man, eine halbe Stunde vor der Stadt, am linken Ufer des Flusses, ein fabrikartiges, die arabischen Häuser weit überragendes, fremdartiges Gebäude; das war die Columba oder Dampfmühle. Die hohe culturelle, ökonomische und humanitäre Bedeutung dieses Midhat'schen Werkes kann nur Derjenige schätzen, der die sonst in Arabien übliche schwerfällige Weise des

Fruchtmahlens mittelst einer armselig primitiven Handmühle einmal mit angesehen und für die den ganzen Tag und theils auch Nachts auf der Erde hockenden und diese mühselige Arbeit verrichtenden Sclavinnen menschliches Mitleid gefühlt hat. So nahe die Idee einer Wassermühle oder Windmühle lag und so wenig Kunst und materielle Opfer nöthig waren, um diese Idee zu verwirklichen, fand doch kein Gouverneur vor Midhat Veranlassung, sich darum zu bekümmern. Erst Midhat Pascha führte sie aus, aber begnügte sich nicht mit dem Kleinen, sondern als energischer Mann machte er gleich das Größte und baute — Dampfmühlen! . . . Dampfmühlen, dort, wo das Volk außer der Uhr noch gar kein anderes mechanisches Werk zu Gesicht bekommen hatte. Anstatt ihres sandigen und griesigen Kleiengemisches lernten die Araber vor 30 Jahren durch Midhat zuerst ein ordentlich gebeuteltes Brodmehl kennen. Damit sie dieses aber auch entsprechend zu verwerthen lernten und nicht wie bisher gezwungen sein sollten, die flachen, auf glühend erhitzten, meterhohen Thontöpfen gerösteten Flammfladen anstatt des Brodes zu genießen, schenkte dieser wahre Vater des Vaterlandes ihnen ein nach europäischem Muster eingerichtetes Etmekhane oder Brodbackhaus. Die nach Bagdad kommenden Landbewohner und die Beduinen wissen seitdem den

Ihrigen kein schöneres, interessanteres und seltsameres Geschenk aus den Basaren der einst durch märchenhafte Schätze berühmt gewesenen Stadt nach Hause zu bringen als ein Laibchen Chubes el Askerieh, Commisbrod, welches in ihrem dörflichen oder zeltlichen Heim für eine Delicatesse gehalten und von den arabischen und persischen Aerzten zur Atzung der Patienten verordnet wird . . .

Ziehen wir weiter stromabwärts, so wird unser von den bisherigen Wüstengegenden ermüdetes Auge durch den lieblichen Kiosk Medschidje gefesselt, welchen Midhat 1872 für den Schach errichtete, als dieser nach Bagdad kam, um von hier aus den Wallfahrtsorten Kerbela, Samarra und Meschhed Ali Besuche abzustatten. Knapp neben dem Schlosse befindet sich der von Midhat für die Bewohner Bagdads angelegte Bistan el milleh, Volkspark. Der war eine Wohlthat für die von der Hitze gedörrten Bagdader, die bisher keine anderen Erholungsplätze gekannt hatten, als ihre vom Rauche der Tschibuks und Nargillehs geschwärzten Kaffeehäuser. Kaum ging die Sonne unter, so strömte jetzt das Volk, welches sich den ganzen Tag über wegen der glühenden Hitze in den Serdab oder Kellerräumen aufhalten muß, in den duftigen und schattigen Park, um frische Luft zu schöpfen. Als Midhat Bagdad verlassen hatte, hörte aber

die Herrlichkeit auf. Das Schloß nahmen seine Nachfolger als ihre sommerliche Residenz in Besitz und der Volkspark wurde für die Haremsdamen der Paschas bestimmt und abgesperrt. Wehe Dem aus dem Volke, der es gewagt hätte, den Volkspark noch fernerhin zu betreten. Unter den Dattelpalmen, Bananenstauden und Orangenbäumen lustwandelte nicht mehr das Volk von Bagdad; hier ruhte der Pascha mit seinen Frauen oder — wenn er seine Frauen von Constantinopel wohlweislich nicht mitgebracht hatte, sondern, auf die freigebigen Araberinnen vertrauend, als Bekiar, Strohwittwer, gekommen war — mit seinem Weinfasse und seinen Concubinen . . . Midhat, Du hast es anders gewollt! . . .

Weiter abwärts erhob sich zu Zeiten Midhats ein von ihm in europäischem Stile errichtetes Gebäude. Das war das Matboahane, die Buchdruckerei, mit der Redaction des „Zaura", des Bagdader Localblattes, welches zweimal wöchentlich in türkischer und arabischer Sprache erschien. Die Zeitung brachte belehrende und aufklärende Artikel — Midhats Nachfolger haben auch dieses Werk auf ihr eigenes Niveau herabgedrückt.

Neben dem Druckereigebäude errichtete Midhat eine mit hohen Hallen und guter Ventilation versehene Mekteb el Sanaah, eine Handwerksschule. An derselben wirkten zumeist europäische

Meister. Sie machte eine Revolution im Arbeitsleben von Bagdad — eine heilsame Revolution. Vor der Errichtung dieser Schule erzeugte man in Bagdad nichts Anderes als elende Sandalen, weichhölzeene, mit Nägeln brutal zusammengeklopfte Tische und Bänke; alles Bessere mußte man aus Indien oder Europa kommen lassen. Jetzt sah man im Basar die elegantesten Atlasstiefeletten, polirte Möbel und Tapezierkunstwerke, Douchebäder, Wannen, Kaffeemaschinen — und alle diese Wunder waren einheimische Fabrikate, Dank der Handwerksschule. Wo war diese Schule ein paar Jahre später?

Unweit davon stand das Maschinengebäude der von Midhat Pascha in Angriff genommenen Wasserleitung. Sie kam nicht mehr zur Ausführung. Und nach Midhats Abberufung kümmerte sich kein Mensch mehr um die Berge von gußeiseenen Wasserleitungsröhren, welche der ganzen Stadt filtrirtes Wasser aus dem Tigris hätten zuführen sollen. Sie wurden vom Rost und der Sonne zerfressen . . . Die Bagdader mußten sich weiter mit dem elenden Wasser begnügen, das ihnen die Sakadschi, die Eselstreiber, aus schmutzigen, schafledernen Säcken verkauften. Dieses Wasser ist eine der Hauptursachen der in Bagdad ununterbrochen herrschenden Epidemien — aber was macht's? Es ist immer so gewesen; weshalb sollte es anders

werden? Ein Midhat Pascha ist eben nicht wiedergekommen. Wie sehr dieser um bessere Sanitätsverhältnisse besorgt war, beweist auch der Umstand, daß er die Stelle eines europäischen Stadtphysikus in Bagdad creirte und dem Arzte, eben meinem Gewährsmanne, 8000 Franken jährlich zahlte, um ihm zu ermöglichen, sich ganz seiner Aufgabe zu widmen; daß er ferner die Demolirung der vom Sultan Murad IV. gegen die Einfälle der Perser erbauten Festungsmauern, welche die frische Wüstenluft von der Stadt abhielten, veranlaßte; daß er die Schlachthäuser außerhalb der Stadt anlegte und endlich den kostspieligen Bau des Kanania-Dammes unternahm, welcher einen Schutz gegen die Ueberschwemmungen des Euphrats schaffen und die Bildung neuer, wie die Speisung der alten Sümpfe verhüten sollte.

Auch das rechte Ufer des Tigris zeigt Spuren der fieberhaften Thätigkeit Midhats. Dort erbaute er ein mächtiges, hohes, lichtes und luftiges Haus als Chasdahane, als Civilspital. Wer die in den schmutzigen Straßen Bagdads auf bloßer Erde dem Sonnenbrande ausgesetzten, halbnackten, siechen, von Fliegen und Mücken bedeckten Araber und Araberinnen einmal hülflos und schutzlos hat umherliegen gesehen, der wird die Größe auch dieses Werkes zu schätzen wissen, eines der edelsten, welches der Reformator

in Bagdad schuf. Aber wo ist es geblieben? Das Haus steht, aber es ist kein Bürgerspital mehr. Kaum war Midhat fort, so wurden die armen Kranken hinausgeworfen und das Gebäude adoptirte man als Militärspital, trotzdem in seiner Nähe sich ein ebenfalls von Midhat Pascha begründetes ausreichendes Marinespital und außerdem noch ein großes Militärspital aus älterer Zeit befinden. Der Grund war einfach: Ein Spital für das Volk — unerhört! Was braucht die Canaille ein Krankenhaus? sie kann in der Gosse verfaulen. „Midhat Pascha deludyr, Midhat Pascha ist verrückt", sagte man von ihm — anders konnte man sich eine solche That nicht erklären. Man hätte glauben sollen, daß nun wenigstens das leergewordene Gebäude des alten Militärkrankenhauses dem Volke gegeben worden wäre. Aber nein, das war auch noch zu gut; man besiedelte es lieber mit Skorpionen und Schlangen, Ratten und Katzen.

Knapp neben dem Marinespital waren die Remisen und das Stationsgebäude der von Midhat erbauten Pferde-Eisenbahn und das Arsenal mit einer Schiffswerfte. Die Letztere ermöglichte das Dampfschifffahrts-Unternehmen „Oman", welches einen regelmäßigen Verkehr auf dem Tigris zwischen Bagdad und Bassorah und auf dem Euphrat zwischen Saklawieh und Meskeneh vermittelt. Midhat wußte die Be-

deutung der Schiffbarkeit dieser beiden Ströme zu würdigen. Er ließ sich von seinen Ingenieuren detaillirte Pläne mit genauer Sondirung beider Stromgebiete anfertigen und bestellte aus Europa Baggermaschinen, sowie kleine Dampfbarkassen für die Ueberwachung der Regulirungsarbeiten. Als Alles im besten Gange war, wurde er abberufen, und seine Nachfolger thaten — nichts. Midhat hatte damals auch den Plan einer schienenlosen Wüstenbahn gehabt. Das war allerdings eine curiose, komische Idee. Er hatte in einer illustrirten Zeitung ein Bild gesehen, wie auf einer schienenlosen Straße in London breiträderige Locomotiven dahindampften. Das gefiel ihm und er ließ sich eine solche Locomotive und mehrere Waggons kommen, um sie in der — Wüste zu verwenden. Sie blieben im Sande stecken und lagen da Jahre lang, als Wahrzeichen dieses unermüdlichen Geistes, der Alles machen wollte, der alle Hindernisse überwinden zu können glaubte.

Im Inneren der Stadt baute Midhat die prächtige Mekteb Ruschdijeh, die Cadettenschule, durch welche den Söhnen der so fernen Provinz die Möglichkeit einer militärischen Ausbildung geboten wurde, und die neuen Basare des sogenannten Suk el Sferai oder Ruheschlosses; statt der alten, mit Strohmatten gedeckten finsteren Lattenbuden gab es jetzt schöne, helle Locale.

Eine Bauordnung befahl, fortan statt der engen schmutzigen Gassen lichte, luftige, breite Straßen anzulegen; ein französischer Ingenieur, Namens Mougel, wurde für die Stadtregulirung angestellt. Aber er kam nicht zur Arbeit. Midhat ging und seine Nachfolger beuteten seine Anordnungen nur aus, um für die Nichtbefolgung derselben Geld zu erpressen . . .

Eines der segenverheißendsten Werke Midhats war die Sanduk el Emenieh, die städtische Sparcasse. Dieses Institut schob dem in Bagdad herrschenden argen Wucher, dem besonders die Landbevölkerung verfallen war, einen Riegel vor. Die Creditoren und Debitoren befanden sich bei der neuen Institution wohl. Sie zahlte neun und lieh auf zwölf Procent, was bei den finanziellen Verhältnissen des Orients billig ist. Midhat war kaum abgereist, da gab die Sparcasse keinen Credit mehr und die ihr anvertrauten Fonds waren nur in den — Büchern zu finden . . .

Schließlich sind noch die von Midhat Pascha ins Leben gerufenen ärarischen Etablissements zu erwähnen: eine Baum- und Schafwollspinnerei, eine Weberei, eine Abachane oder Tuchfabrik und eine Tabachane oder Gerberei, welche nicht nur das in Irak-Arabien befindliche ganze sechste Armeecorps mit sämmtlichen Monturstücken für Sommer und Winter, sondern auch einen großen Theil der übrigen Armeecorps Jahre lang

mit Schlafteppichen und Tuchmänteln versorgen konnten.

Midhat war aber auch, obgleich Civilist und Volksmann, ein tüchtiger Feldherr. Er eroberte die ausgedehnten Provinzen Nedschd und Hassa am Persischen Golf, er unterwarf mehrere bis dahin unabhängige Wüstenstämme und wußte die Beduinen der Euphratgegend durch die Festungswerke, welche er auf der Höhe von Rawa errichtete, in Schach zu halten.

Kurz vor seiner Abreise aus Bagdad entdeckte Midhat mit Hülfe seiner Ingenieure in der Nähe der Stadt reiche Petroleumquellen und Kohlenlager, die bei rationeller Ausbeutung und bei besseren Transportmitteln als den bisherigen, aus den zerschundenen Rücken der Kameele und Maulthiere bestehenden, eine Quelle des Reichthums für Mesopotamien werden könnten.

Was hier aufgezählt wurde, ist auch Alles, was Bagdad an Großem und Merkwürdigem in Gebäuden, Industrien und Wohlthätigkeitsanstalten besitzt. Vor Midhat Pascha war von all' solchen Culturwerken kein Zeugniß vorhanden. Nach ihm ist nichts Neues hinzugekommen. Eher haben seine Nachfolger, wie wir gesehen haben, Vieles, was er geschaffen hatte, aus Neid, Faulheit oder Unehrlichkeit verderben lassen. Daß nicht Alles spurlos verschwunden ist, was Midhat mit Aufopferung und Selbstverleugnung

durchgesetzt hat, trotz der geringen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und trotz der oft verzweifelten Anstrengungen der Fanatiker, welche in diesen zumeist fränkischen Neuerungen verwerfliche „Bidat", Abtrünnigkeit, erblickten, das ist das Verdienst eines Divisionsgenerals Namens Omer Pascha, eines Deutschen von Geburt und Schwiegersohnes des berühmten Constantinopler Philologen und Alterthumsforschers Mordtmann. Omer Pascha, der in Bagdad residirte, bis er bei Ausbruch des russischen Krieges nach Kars abmarschiren mußte, rettete, was noch zu retten war.

Das Bild, welches ich hier von Midhats Thätigkeit in Bagdad entwerfen konnte, zeigt uns das Wesen des Reformators in einem klaren Lichte. Er wollte nicht bloß, er leistete auch das Beste.

Nachdem Midhat 5 Jahre in der Verbannung in Bagdad zugebracht hatte, wurde er vom Sultan Abdul Azis, den das unabänderliche Schicksal dazu trieb, nach Stambul zurückberufen.

Das Chaos

Sawfet Pascha — Ali Pascha und Abdul Asis — Ali nähert sich den Jungtürken — Krieg den Fremden! — Machmud Nedimow — Midhat Großwesir — Midhats Programm — Europa und die Pforte — Europa intervenirt — Absetzung des Abdul Asis.

Während Midhats Abwesenheit von Constantinopel waren hier tausenderlei Dinge vorgegangen.

An Stelle Fuads war Sawfet Pascha Minister des Aeußern geworden. Ali Pascha blieb zwar Großwesir, aber er befand sich in einem völligen Chaos, und hülflos, befiegt vom Sultan, war er nun ganz in dessen Hand. Es ist merkwürdig, daß er so lange an der Seite eines solchen Herrschers ausgehalten hatte, schon zehn Jahre. Und noch merkwürdiger, daß er auch jetzt noch sein Amt behielt — trotz aller Launen

und Wuthausbrüche des Tyrannen — daß er dies Amt behielt, bis ihn nicht des Sultans Macht, sondern Krankheit und Tod verdrängten.

Nur ward er immer matter im Kampfe. Es gelang ihm, einige Eisenbahnprojecte durchzuführen; dann aber mußte er mit gebundenen Händen zusehen, wie die Reaction eine Burg der Reform nach der anderen bezwang. Der fremde Einfluß wurde fanatisch bekämpft und theilweise vernichtet. Der deutsch-französische Krieg übte in der Türkei die Wirkung, daß man sich dort weniger von Europa beobachtet wußte und ungestraft Alles wagen zu dürfen glaubte. Ali mußte resignirt sich den Umständen fügen; und er, der einst erklärt hatte, die Türkei sei unfähig, sich selbständig zu reformiren, that den Ausspruch: „Die Türkei den Türken — Reform der Türkei durch Türken!“ So näherte er sich den Jungtürken, deren damaliger Doppelgedanke war: „Krieg den Fremden — Erhebung des Reiches durch eigene Kraft.“ Es wurde die fremde Ingerenz also zurückgewiesen. Die französischen Instructoren und Rathgeber wurden heimgeschickt. Die französischen Erzieher der Armee verließen ihre Plätze. Der französische Direktor der Schule von Galata Serai verlor seinen Posten; die Sorgfalt, welche der französischen Sprache bisher gewidmet worden war, existirte nicht mehr. Ein Absetzungsfieber wühlte in allen Aemtern.

Im Staatsrathe wie im hohen Gerichtshofe wurden die Christen zur Abdankung gezwungen. Alle Posten, welche von Christen besetzt waren, sowohl im Reiche als in der Hauptstadt, wurden aufgehoben. Ali Pascha war machtlos, er erkrankte vor Verdruß und starb. Eine heillose Confusion thürmte sich über seinem Grabe auf. Ein fürchterlicher Handel begann mit und in allen Aemtern. Nichts war mehr heilig. An Stelle Ali Paschas wurde Machmud Nedim Pascha, mit dem Beinamen Kiridli, der Kretenser — wegen seiner bezahlten Sympathien für Rußland von den Jungtürken Nedimow genannt — zum Großwesir erhoben. Der Sultan sagte ihm: „Man darf die osmanischen Institutionen nicht ändern, ohne Rücksicht auf Gewohnheiten und nationale Ideen zu nehmen. Ich befehle die strengste Befolgung des Scheri, des Religionsgesetzes, der religiösen Justiz." Der neue Großwesir Machmud erklärte den Botschaftern zwar, in Alis Geiste arbeiten zu wollen, aber man lernte in ihm nur einen fremdenfeindlichen Reactionär kennen. Gegen die Reaction und den Absolutismus gab es seit Alis Tod kein Gegengewicht mehr. Da ereignete sich das Wunderbare. In Folge einer plötzlichen Sultanslaune wurde Midhat Pascha zurückberufen, und er kam in Eilfahrten von dem wochenlang entfernten Bagdad. Das geheimnißvoll seine

Pläne spinnende Schicksal hatte den Sultan selbst bestimmt, Denjenigen zu rufen, der ihm die Macht rauben sollte. Der Großwesir Machmud war klarsehender als sein Herr. Er versuchte das Haupt der Jungtürken — als es, auf der Heimfahrt von Bagdad nach Stambul, in Angora ruhte — zu zerschmettern. Midhat entkam der Intrigue, eilte nach Constantinopel, ging geradeaus zum Sultan und — vertrieb den Palast als Großwesir! ...

Das waren wahrhaft dramatische Momente.

Midhat Pascha stand endlich an der Spitze der Regierung — die Geister Reschids, Alis und Fuads gingen um ...

Und nach drei Wochen wurde Midhat — abgesetzt; Machmud Nedim stürzte seinen Feind mit russischer Hülfe. Midhat verlor den Muth nicht. Energisch verfolgte er seinen Doppelzweck: den Absolutismus zu beseitigen und das Volk für die große Aenderung reif zu machen. Durch alle Kreise der Bevölkerung ließ er aufklärende Proclamationen flattern. Er gewann die mächtige Gruppe der Softas, der theologischen Studenten, welche in einer von ihm inspirirten Flugschrift Alle zur Mithülfe bei der Verschwörung gegen den Sultan und seine Rathgeber aufriefen: „Wir sind Alle, Moslems und Nichtmoslems, Kinder einer Erde. Weshalb sollten wir nicht sein wie eine Familie? Wir Alle wollen Gleich-

heit, Sicherheit, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit in unserem gemeinsamen Lande. Kommt, christliche und jüdische Brüder, mit uns! Türken, Griechen, Armenier, Juden, Freie und Sclaven, kommt mit uns: Unser Feind ist derselbe!"

Midhats Programm bestand in Folgendem: Herrschaft der Gesetze, Gleichheit für Alle, Stärkung der Macht des Diwans gegenüber dem Sserai, Freiheit der Presse, Unabhängigkeit der Justiz, Reorganisation der Staatsverwaltung unter Beobachtung der islamitischen Gesetze, aber nach den Erfahrungen des Abendlandes, Ordnung im Palaste, Aenderung der orientalischen Thronfolge, europäische Erziehung der Prinzen, Verheirathung der Prinzen mit europäischen Prinzessinnen und dadurch Aufhebung der Vielweiberei, der Concubinen- und Eunuchenwirthschaft.

Am 9. März 1876 erhielten die fremden Botschafter in Constantinopel ein Manifest der moslemischen Patrioten: „Die Versprechen, welche das gegenwärtige türkische Cabinet Machmud Nedims unter dem Drucke Europas geben wird, werden und können nicht gehalten werden. Denn die europäischen Regierungen kümmern sich nicht um das allgemeine Wohl der Türkei, sondern suchen bloß, die christlichen Unterthanen des Sultans auf Kosten der Moslems zu fördern, die in ebenso traurigen Verhältnissen leben. Das

Uebel liegt in der frevelhaften Administration des Staates, in den Launen eines extravaganten und uncontrolirten Sultans. Wenn die Türkei statt seines Despoten einen weisen Monarchen hätte, der auf eine aus Vertretern aller Rassen und Religionen zusammengesetzte berathende Kammer sich stützen würde, dann könnte das Land gerettet werden. Dies ist die wahre Lösung der Orientfrage. Sie ist dem Koran nicht entgegen. Das Fundamentalprincip des islamitischen Gesetzes ist dafür, es betrachtet den Sultan nur als Mandatar der Nation; wenn er deren Rechte verletzt, kann er als abgesetzt erklärt werden, und wenn er der Absetzung widersteht, muß er die Consequenzen der Volksstrafe erleiden. Die Regierung des Sultans Abdul Asis ist beklagenswerth. Man wird sich wundern, weshalb wir, da das Gesetz uns erlaubt, unser Land von einem Souverän zu befreien, der ein Narr oder ein Entarteter ist, den Sultan Abdul Asis, der ein Narr und ein Entarteter ist, noch nicht entthront haben. Diese Maßregel, welche das Wohl des Landes erfordert, wird von denen, die dies schreiben, sofort ausgeführt werden, wenn sie die Gewißheit erlangt haben, daß man in Europa begreift: die Maßregel richte sich gegen das tyrannische Regiment des Sultans, die Bewegung sei nicht gegen die Christen, sondern ebenso zu ihren

Gunsten, wie zu unseren eigenen in Scene gesetzt. Mögen die europäischen Regierungen ihren Vertretern in der Türkei den Befehl geben, sich mit den energischen und gemäßigten Führern der jungtürkischen Partei zu verständigen. An deren Spitze steht gegenwärtig Midhat Pascha, der Einzige, der eine Provinz gut verwaltet hat. Neben ihm wirken einige weniger bekannte Männer, aber Alle sind fie aufgeklärt und muthig wie er. Mögen die Mächte unseren Wunsch erfüllen, und Alles wird sich ändern. Vielleicht wird selbst die Entthronung des Abdul Aſis verhindert, und man könnte Mittel und Wege finden, um ohne Gewalt zum Ziele zu kommen, um seinen wilden Despotismus zu zügeln. Schnell eingeführte nützliche Institutionen könnten uns eine Periode der Beruhigung und Regeneration verschaffen. Wir verlangen für den Augenblick nicht ein Parlament, das alle Fragen löst, alle Gesetze regelt, aber wir wünschen eine Nationalversammlung als Gegengewicht des Absolutismus des Souveräns, eine bescheidene Institution nach englischem System, damit die corrumpirte Herrschaft, die uns auspreßt, endlich verschwinde und ersetzt werde durch eine weise und liberale Verwaltung. Dann wird alle Welt leben und arbeiten können!"

Bei diesen drohenden Anzeichen rief Abdul Aſis den Midhat Pascha abermals zurück und

machte ihn zum Justizminister. Es war zu spät. Die Geschichte, die das Gericht ist, nahm ihren Verlauf — Abdul Aſis mußte verschwinden...

Seit Alis Tod war ein ewiges Kommen und Gehen in den Aemtern des Palastes, der Hohen Pforte und der Provinzen. Minister, Paschas und Efendis wanderten hin und her wie Actenstücke. Der Sultan war von einer Extravaganz, die schon ausgesprochenen Wahnsinn bekundete. Er wußte nicht mehr, was außerhalb seiner Gemächer geschah. Er lebte nur seinem Harem und seinen Lieblingsthieren.

Und das Chaos wuchs.

Europa intervenirte wiederum. England verlangte prompte Reformen, besonders in der Justiz und in den Finanzen. Wie 1839 und 1856 wollte die Regierung die Gefahr einer activen europäischen Einmischung vermeiden. In dieser merkwürdigen Zeit schuf man ein bürgerliches Gesetzbuch. Man wiederholte die Jahrzehnte alten Versprechen und versicherte, sie endlich ausführen zu wollen. Umsonst — das Chaos war nicht mehr zu beherrschen. In der Herzegowina loderte die Empörung in hellen Flammen auf und in Bulgarien massakrirte man. Machmud Pascha war wieder Großwesir geworden, der Sultan kümmerte sich um nichts. Ein neues Manifest der Jungtürken erschien, von Midhat Pascha verfaßt: es verlangte die

Einsetzung einer Regentschaft. Die Softas sandten eine Petition an den Sultan und forderten kurz und drohend: Absetzung des Großwesirs Machmud, Absetzung des Scheichs ül Islam. Der Sultan erschrak. Er erfüllte das Verlangen der Softas. Er ernannte Mehemed Ruschdi Pascha zum Großwesir, Chairullah Efendi zum Scheich ül Islam und Hussein Awni Pascha zum Kriegsminister. Das waren die Arme der Verschwörung, ihr Haupt war Midhat. Im letzten Augenblick scheint Abdul Afis erkannt zu haben, daß er sich selbst sein Grab gegraben. Nach altem Recepte wollte er sich retten, indem er sich durch Beseitigung der anderen Mitglieder der Dynastie zum letzten Osmanen und unantastbar machte. Mehemed Ruschdi, Midhat und Hussein Awni kamen ihm zuvor. Am 30. Mai 1876 nahmen sie den Sultan gefangen und setzten ihn ab, und ihr Verbündeter, der Scheich ül Islam, Chairullah Efendi, gab sein Fetwa dazu. Der entthronte Sultan wurde umgebracht. Sein Neffe Murad V. bestieg den Thron der Osmanen.

Die jungtürkische Republik

Der Sultan von 93 Tagen — Murad V. und Midhat — Midhats Alleinherrschaft — Absetzung Murads — Midhat und Abdul Hamid II.

Ein Thronwechsel im osmanischen Reiche vollzieht sich selten in normaler Weise. Aber niemals noch hatte es ein solches Chaos gegeben, wie zur Zeit des Todes des Abdul Afis. Die Corruption zerfraß alle Fundamente des Landes. Abdul Afis hatte durch seine Verschwendung den Staatsbankerott herbeigeführt. Die öffentliche Schuld war von 375 Millionen auf 4000 Millionen Franken gestiegen. Und diese Milliarden hatte der Wahnsinn des Palastes verschlungen. Wie die finanziellen Calamitäten den Staatsbankerott, so hatten die moralischen den Bankerott der Regierung und endlich des Sultans herbeigeführt, der seine große Schuld mit seinem Leben beglich. Alttürken und Jungtürken,

Anhänger des Ueberkommenen, Islamitischen, und Neuerer, die nur zu oft europäische Institutionen nachäfften, nicht nachahmten, dazwischen nur wenige ehrliche Streber nach wahrer Bildung und Aufklärung — Alles tobte wie ein wilder Zug entfesselter Leidenschaften durch die Hauptstadt.

In diese Wirrniß wurde aus dem Prinzengefängniß Murad V. gebracht. Seit er aus Europa zurückgekehrt war, hatte ihn sein Oheim streng abgesperrt gehalten, bald im Palaste von Dolmabaghdsche, bald auf einem Tschiftik oder Landgute von Kurbalidere. Er durfte niemals ausgehen, nur in geschlossenem Wagen ausfahren, und auch dazu mußte er jedesmal vorher die Erlaubniß des Sultans einholen. Er wurde von einem Heere von Spionen bewacht. Er konnte Niemanden empfangen.

Obwohl Murad nach alledem keine große Bildung genossen haben konnte, war er doch ein Mann von liberalen Ansichten. Er hatte kühne Ideen von Religion und Politik. Er war tolerant. Trotz der strengen Bewachung, der er sich fügen mußte, gelang es ihm, mit einem französischen Advocaten der Hauptstadt in Verbindung zu treten. Er beauftragte denselben, eine Constitution auszuarbeiten, und er selbst warf einige Ideen einer solchen aufs Papier. Er mußte sich aber bald gestehen, daß ihm selbst die nothdürftigsten Kenntnisse und geistigen

Mittel fehlten. Türkische Constitution! Er hatte in seiner Sprache nicht einmal die Worte, um Freiheit und Vaterland auszudrücken. Er liebte die Gerechtigkeit, aber er kam nicht zu reifen Entschlüssen, um eine tiefe Gesetzgebung schaffen zu können. Er sagte einmal:

„Wenn ich zur Regierung komme, will ich die Reform mit der Erziehung beginnen. In den Schulen sollen auf denselben Bänken Moslems neben Juden, Christen oder Götzendienern — wenn es auch solche giebt — sitzen. Dann werden sie Alle sich von ihrer frühesten Kindheit an gewöhnen, sich als Brüder, als Freunde, nicht als Feinde zu betrachten." Er las sogar republikanische und revolutionäre Bücher. Er träumte davon, die Sclaverei und das Eunuchenwesen abzuschaffen und die türkische Frau zu emancipiren und sie zu einer ebenbürtigen Genossin der Europäerin zu erziehen. „Sie würden nicht glauben," klagte er einmal einem Freunde, „welche Trauer, welcher Widerwille sich meiner inmitten meines Harems stets bemächtigen. Die Unterwürfigkeit tödtet hier alle Liebe. Es herrscht im Harem die größte Unwissenheit, und der Aufenthalt darin ist für mich eine Qual, ist geisttödtende Langeweile." Zu seinem Unglücke ergab er sich dem Trunke, er ward ein Saufer von Wein und Mastik und zerrüttete seine Nerven, so daß er, als er endlich zur Re-

gierung kam, dem Irrsinn rettungslos verfallen war und keine Kraft mehr hatte, etwas zu leisten.

Murad V ließ verkünden, was ihm die Urheber des Staatsstreiches vorsagten; er erklärte, daß alle Unterthanen sich fortan einer vollkommenen Freiheit erfreuen sollten. „Der hohe Rath wird nichts vernachlässigen, was dem allgemeinen Besten dienen könnte. Das Scheri i bewiet, das Staatsgesetz, die Bildung, die Finanzen und alle öffentlichen Dienstzweige werden gepflegt werden. Außerhalb des Budgets ist keine Ausgabe gestattet. Die Civilliste wird um 60000 Beutel verringert." Kurz: Freiheit, Ordnung, Gleichheit, Brüderlichkeit und Oekonomie treten an Stelle von Tyrannei, Unduldsamkeit, Mißwirthschaft und Corruption.

Der Großwesir Mehemed Ruschdi, der Scheich ül Islam Chairullah Efendi und der Kriegsminister Hussein Awni gehörten zu den Gemäßigten. Ohne gegen den Fortschritt zu sein, stemmten sie sich doch gegen das Project einer Constitution, welches Midhat Pascha, als Haupt der Jungtürken, mit seinen beiden Genossen Raschid Pascha, dem Minister des Aeußeren, und Chalil Scherif Pascha, Minister ohne Portefeuille, jetzt auszuführen trachtete. Die Jungtürken glaubten den Augenblick gekommen, um eine Herrschaft der Freiheit nach liberalen europäischen Mustern zu begründen, wobei sie aber bestrebt

waren, die Oberhoheit der Moslems nicht ganz abzuschaffen. Midhat war die Allmacht, seine Idee siegte, ihm beugte sich Jeder, er war Diktator.

Das Jungtürkenthum war auf seiner Höhe. Midhat besaß ungeheueren Einfluß, wie nie Einer vor ihm und nie Einer nach ihm. Und nicht bloß Einfluß, sondern auch unbeschränktes Vertrauen.

Allgemein glaubte man, er würde die Türkei als Republik erklären und sich zum Präsidenten machen. Er erklärte auch die Republik so zu sagen, aber mit einem Sultan-Präsidenten, mit Murad V. Alle großen Jungtürken erhielten die Plätze, auf die sie so lange gewartet hatten. Um die Sonne Midhat kreisten — wie einst um das Licht des Großwesirs Bairaktar — sieben Planeten: Kaiserli Achmed und der Kriegsminister Hussein Awni, die Mörder des Abdul Asis; der Scheich ül Islam Chairullah Efendi, der Minister des Aeußern Raschid Pascha, der Minister ohne Portefeuille Chalil Scherif Pascha, der Titular-Großwesir Mehemed Ruschdi und der uns schon bekannte alte Jungtürke Mustafa Fazyl Pascha. Ihnen gesellten sich Midhats persönliche Freunde Kemal Bey, Chaireddin Pascha und der Grieche Theodor Kaffape zu. Ein Reich republikanischer Freiheit sollte beginnen. Die Presse ward von den Ketten erlöst. In dem jungtürkischen Organ

„Wakôt" — „Die Zeit" — wurden die kühnsten Dinge erörtert.

Aber bald erkannte Midhat, daß Murad in der langen Gefangenschaft im Prinzenkäfig die Herrscherfähigkeit eingebüßt hatte und langsam dem Erbübel der Osmanen, dem Wahnsinn, verfiel. Er setzte ihn daher sofort ab und übertrug dem Bruder des Enthronten, Abdul Hamid, die Regierung. Dies geschah am 30. August 1876. Midhat wollte nun seine großen Pläne durch Abdul Hamid II. verwirklichen.

Anfangs schien es, als ob dieser sich der Allmacht Midhats beugen, die liberalen Reformen fortführen, die Republik mit dem Sultan-Präsidenten behalten wollte. Midhat täuschte sich jedoch in seinem neuen Werkzeuge, das sich bald gegen ihn kehrte. Midhat glaubte, in der Constitution, in der Medschlis Umumi, der Deputirtenkammer, genügende Gegengewichte gegen den Absolutismus geschaffen zu haben. Um den Sultan von vornherein einzuschüchtern, verkündete er im jungtürkischen Organ „Istihad" am 1. November 1876: „Die Politik der Pforte verfolgte bisher nur einen Lügenweg. Aber die Lügner sind entlarvt worden. Niemand wird mehr papierenen Versprechungen glauben. Man will Thaten sehen." Und er schuf die Constitution, das Parlament und den Senat.

Die Hamid-Epoche

Die Constitution von 1876 — Reformen Abdul Hamids — Abdul Hamid und der Liberalismus — Erpresser und Verschwörer — Die moderne liberale Partei — Was der Türkei zumeist noththut.

Die Constitution von 1876

„Lies, und Du wirst Dich freuen —
Thu's, und Du wirst trauern“

Macht des Jungtürkenthums — Sultan Abdul Hamid als Midhats Werkzeug — Die osmanische Constitution von 1876 — Ihre Artikel — Vorgeschichte — Ausgemerztes — Erläuterungen für das Inland und Ausland — Das Parlament — Abdul Hamid ändert sich — Verbannung und Erdrosselung Midhats — Verfolgung der Jungtürken.

Midhat Pascha beherrschte scheinbar die Lage. Die Mächte Europas aber verloren die Geduld und drängten, sie beriefen sich auf das Versprochene und niemals Eingehaltene und drohten, in Constantinopel selbst eine Conferenz über das Schicksal der Türkei abzuhalten. Midhat beeilte sich, dieser Drohung die Spitze abzubrechen. Er bewog Abdul Hamid, der ihn den Thron verdankte, schleunig eine — Constitution zu geben!

In Bulgarien loderte ein Aufruhr. In Herzegowina wüthete seit Jahren die Insurrection. Der ganze Balkan stand in Brand.

Aber Midhat wollte nicht, daß die europäische Spritze in Action trete. Getreu dem jungtürkischen Programm: „Türkische Reformen durch die Türken", schritt er selbst dazu, durch eine verblüffende That Alles zu übertrumpfen, was bisher auf dem Reformplane aufgestellt und ausgeführt worden war.

Eine Constitution!

Das Schlagwort allein mußte die Wirren dämpfen, mußte Europa beruhigen. Das wäre ein eclatantes Zeichen nationaltürkischer Energie und Vitalität. Dadurch zeigte die türkische Regierung sich fähig, das große Reformproblem selbständig zu lösen.

Eine Commission von 16 Civilfunctionären unter Vorsitz Serwer Paschas trat an der Pforte zusammen, um die Grundlage für ein neues Reichsstatut zu bauen. Von diesen 16 waren 10 Ulemas und 3 christliche Unterstaatssecretäre. Im Vordergrunde der Berathungen stand die Abgrenzung der Machtbefugnisse des Padischahs, die Verwandlung des Tyrannen in einen constitutionellen Monarchen; dieses Princip wurde einstimmig anerkannt. Als aber die Idee der jungtürkischen Führer Midhat und des ihm nacheifernden Fasyl discutirt wurde: die dem Sultan

entrissenen Staatsrechte einer vom Volke wählbaren Delegirtenversammlung, einem Parlament, zu übertragen, da gab es ob des Principes selbst zwar keine Disharmonie, aber gegen die Zulassung der Nichtmohammedaner ins Parlament erhoben die Ulemas lauten Protest. Diese liberalen Herren, die einen constitutionellen Monarchen haben wollten, wehrten sich verzweifelt gegen jene Gleichheit, welche schon viel früher selbst die Reactionären nicht mehr zu verweigern gewagt hatten. Erst ein Druck Midhats auf den ihm unterthänigen Scheich ül Islam Chairullah Efendi mußte ausgeübt werden, um den Widerstand der Ulemas zu besiegen.

Am 10. October 1876 richtete der Minister des Aeußern, Sawfet Pascha, an die Botschafter der Mächte folgendes Rundschreiben:

„Vor 10 Jahren heiligte die den Wilajets gegebene Organisation zum ersten Male das Princip der Theilnahme der Bürger an den Staatsangelegenheiten. Es trat nicht alles Gute ein, das man davon erwartet hatte. Unvollständig angewandt, fand diese Organisation unüberwindliche Hindernisse in den Verhältnissen, welche die Vergangenheit charakterisirten. Andererseits übte die Unbeständigkeit der öffentlichen Functionen einen bösen Einfluß auf die Verwaltung der Provinzen, wie auf die Centralregierung. Diese Gedanken reiften den Ent-

schluß, eine Generalversammlung von Delegirten der Provinzen und der Hauptstadt einzuberufen und sie alljährlich in der letzteren tagen zu lassen; ihr Mandat wird sein: die Gesetze zu votiren, die Abgaben und das Budget zu bestimmen. Eine andere Versammlung, deren Mitglieder die Regierung ernennen wird, soll die Attribute eines Senates erhalten."

Die Mächte ließen sich dadurch nicht beirren, die internationale europäische Conferenz sollte am 23. December im Konak der Admiralität in Constantinopel zusammentreten. Da zögerte Midhat nicht mehr. Am 20. December ließ er sich zum Großwesir ernennen; und am 23. December, am selben Tage, da die europäische Conferenz wirklich zusammentrat, wurde die Constitution proclamirt.

Die Hauptpunkte dieser Constitution — türkisch: Kanun i Essasi, Grundgesetz — sind: Untheilbarkeit des osmanischen Reiches; der Sultan ist unverletzlich und unverantwortlich, seine Person ist geheiligt, er ist als Kalif der Oberste des Islams, der Protector der mohammedanischen Religion; er ist der Souverän und Padischah aller Osmanen — alle Osmanen, welcher Nation und Religion sie auch angehören mögen, werden nun unterschiedslos als Osmanen bezeichnet; die Prärogative des Sultans sind die der constitutionellen Herrscher des Abend-

landes: er ernennt und setzt ab die Minister, er verleiht Aemter, Grade, Titel, Orden, er ernennt die Walis und die Häupter der privilegirten Provinzen, er läßt Münzen schlagen, sein Name wird in den Gebeten genannt, er schließt Verträge mit den Mächten, erklärt den Krieg, macht Frieden, befehligt die Armeen und Flotten, läßt die Gesetze ausführen, bestätigt oder annullirt die Gerichtsbeschlüsse, beruft das Parlament oder vertagt es und löst es auf.

Allen Unterthanen wird die unverletzbare persönliche Freiheit garantirt. Der Islam ist die Staatsreligion, aber gleichzeitig wird die freie Ausübung aller im Reiche anerkannten Glaubensbekenntnisse gewährleistet, sofern diese Ausübung nicht gegen die öffentliche Ordnung oder gegen die guten Sitten verstößt. Die religiösen Privilegien der Kirchengemeinschaften bleiben erhalten. Die Presse ist frei. Ein Versammlungsrecht wird gewährt, ebenso Petitionsrecht für alle Osmanen der beiden Kammern, Unterrichtsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichheit der Rechte und Pflichten, Gleichheit bei der Zulassung zu öffentlichen Aemtern, ohne Rücksicht auf Religion oder Herkunft — einzig Verdienst und Begabung werden entscheiden. Steuern und Abgaben sollen gleichmäßig sein, je nach Vermögen. Das Eigenthum ist garantirt. Niemand soll seinem gesetzlichen Richter entzogen

werden. Confiscation der Güter, Tortur und Zwangsfragen jeder Art sind verboten.

Der Sultan ernennt zum Großwesir und Scheich ül Islam die Personen, zu denen er Vertrauen hat. Der Ministerrath beräth unter dem Vorsitze des Großwesirs. Jeder Minister ist für sein Ressort verantwortlich. Die Minister können angeklagt werden von der Deputirtenkammer, worauf ein kaiserlicher Irade die Sache vor den hohen Gerichtshof zu bringen befiehlt. Ein specielles Gesetz wird die Verfolgung und Bestrafung der Minister regeln; bis die Angelegenheit erledigt ist, wird der angeklagte Minister seines Amtes enthoben. Im Falle eines dem Ministerium ungünstigen Votums der Deputirtenkammer wechselt der Sultan die Minister oder löst die Kammer auf. In dringendem Falle, wenn es sich um eine Staatsgefahr handelt oder darum, die öffentliche Sicherheit zu retten, kann das Ministerium — falls die Deputirtenkammer nicht tagt — selbst Dispositionen treffen, die vom Sultan sanctionirt werden und Gesetzeskraft haben, sofern sie nicht der Constitution zuwiderlaufen; sobald die Deputirtenkammer zusammentritt, muß sie nachträglich um Zustimmung gebeten werden. Jeder Minister darf den Sitzungen der Deputirtenkammer und des Senates beiwohnen oder sich dort durch einen höheren Beamten seines Ressorts

vertreten lassen. Er muß vor jedem Anderen, der um das Wort gebeten hat, gehört werden. Man kann an ihn Interpellationen richten, und er muß sie selbst oder durch einen Vertreter beantworten; er kann jedoch — unter seiner Verantwortlichkeit — einen Aufschub begehren.

Die öffentlichen Würdenträger können ohne gesetzlichen Grund nicht entlassen werden. Die Beamten müssen ihre Vorgesetzten respectiren, sie sind jedoch verantwortlich für gesetzwidrige Thaten, auch wenn sie ihnen von ihren Vorgesetzten befohlen worden sind.

Die Generalvertretung der Osmanen besteht aus zwei Kammern: dem Senat und der Deputirtenkammer. Sie treten am 1. November jeden Jahres zusammen und tagen vier Monate. Der Sultan kann unter Umständen den Anfang für früher bestimmen und den Schluß hinausschieben. Die Session wird entweder im Beisein des Sultans oder in dessen Vertretung vom Großwesir eröffnet mit einer Thronrede über die inneren und äußeren Verhältnisse des Reiches. Die Mitglieder der Generalvertretung haben das Recht völlig freier Meinungsäußerung und Stimmenabgabe. Niemand von ihnen darf durch Instructionen, Versprechungen oder Drohungen beeinflußt oder wegen seiner Meinung verfolgt werden. Jedes Mitglied, welches mit Zweidrittelmajorität der Kammer des Hochverrathes

angeklagt oder zu einer schweren Strafe im Civilwege verurtheilt wird, geht seines Amtes verlustig. Die Aburtheilung findet vor dem competenten Tribunal statt. Jedes Mitglied stimmt in Person ab und hat das Recht, seine Stimmenabgabe zu verweigern. Niemand kann gleichzeitig Mitglied beider Kammern sein. Keine Entscheidung kann gefällt werden, wenn nicht wenigstens die Hälfte der Mitglieder und eins darüber versammelt sind. Bei gleicher Stimmenzahl entscheidet die Stimme des Präsidenten. Die Initiative, ein Gesetz vorzuschlagen oder ein bestehendes zu ändern, gebührt sowohl dem Ministerium wie beiden Kammern. Nur wenn beide Kammern das Gesetz annehmen, wird es vom Sultan sanctionirt. Ein von einer der beiden Kammern verworfener Antrag kann in derselben Session nicht wieder berathen werden. Der Präsident und die Mitglieder des Senates werden direct vom Sultan ernannt; sie müssen mindestens 40 Jahre alt sein, ihr Amt ist lebenslänglich. Die Würde des Senators kann verliehen werden einem ehemaligen Minister, Wali, Corpscommandanten, Großrichter, Gesandten, einem Patriarchen, dem Großrabbiner. Der Senator erhält monatlich 10 000 Piaster, wenn er sonst vom Staatsschatze kein Gehalt bezieht; bezieht er ein Gehalt, so bekommt er bloß dieses, wenn es 10 000 Piaster

und mehr beträgt, oder das an dieser Summe Fehlende, wenn es weniger beträgt. Der Senat prüft die Gesetzesvorschläge und das Budgetproject; beides wird ihm von der Kammer vorgelegt. Die Zahl der Deputirten wiederum wird so bestimmt, daß je ein Deputirter auf 50000 männliche Unterthanen des Reiches kommt. Die Wahl ist geheim. Das Mandat eines Abgeordneten ist unvereinbar mit öffentlichen Functionen, denen eines Ministers ausgenommen. Ein Abgeordneter muß mindestens 30 Jahre zählen. Zehn Gebote bestimmen auch, was ein Abgeordneter nicht sein darf — kein Ausländer, Keiner, der nicht türkisch spricht und schreibt, kein schlecht Beleumundeter, kein der Justiz Anheimgefallener. Alle 4 Jahre finden Neuwahlen statt, die alten Deputirten sind wieder wählbar. Jeder Deputirte repräsentirt die osmanische Gesammtheit, nicht ausschließlich den Kreis, der ihn gewählt hat. Im Falle der Auflösung finden Neuwahlen statt, und innerhalb sechs Monate tritt die neue Kammer zusammen. Jeder Deputirte erhält aus dem Staatsschatz für die Session 20000 Piaster und freie Reise nach der Hauptstadt und zurück. Der Präsident und die beiden Vicepräsidenten der Deputirtenkammer werden vom Sultan gewählt aus einer ihm von der Kammer mit Stimmenmehrheit vorgeschlagenen Liste von neun Candi-

daten. Die Sitzungen der Deputirtenkammer sind öffentlich, während zu den Sitzungen des Senates nur die Mitglieder, die Minister und ihre Vertreter Zutritt haben. Indessen kann auch in der Kammer von den Ministern, vom Kammerpräsidenten oder 15 Deputirten für einzelne Fälle eine geheime Sitzung vorgeschlagen werden. Während der Dauer der Session kann kein Deputirter verhaftet oder verfolgt werden, wenn die Majorität der Kammer dies nicht gestattet. Die Kammer votirt die Gesetze nach Artikeln und das Budget nach Capiteln.

Die Richter sind unabsetzbar, sie können aber selbst demissioniren. Die Gerichtsverhandlungen sind öffentlich, die Publication der Urtheile ist gestattet, die Vertheidigung frei, keine Einmischung in die Handhabung der Gerechtigkeit erlaubt. Die Processe zwischen Privaten und dem Staate gehören in die Competenz der gewöhnlichen Tribunale, Ausnahmegerichte können nicht gebildet werden. Der Oberste Gerichtshof besteht aus 30 Mitgliedern, wovon 10 Senatoren, 10 Staatsräthe und 10 Mitglieder des Cassationshofes und Appellgerichtes. Alle Mitglieder werden durch das Loos bestimmt. Ihre Befugniß ist es unter Anderem, die Minister, den Präsidenten und die Mitglieder des Cassationshofes und alle Personen,

welche wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrathes angeklagt sind, zu richten.

Steuern oder Staatsabgaben können nur Kraft eines Gesetzes bestimmt, erhoben oder erlassen werden. Das Budgetgesetz wird unmittelbar nach Eröffnung der Deputirtenkammer unterbreitet und nur für ein Jahr votirt. Ein Extrabudget kann auf Grund eines besonderen Gesetzes gewährt werden. In dringendem Falle kann das Ministerium während der Kammerferien selbständig handeln, aber unter seiner Verantwortlichkeit, falls die Kammer später ihre Zustimmung nicht ertheilt. Auch kann das Ministerium in Ausnahmefällen, gestützt auf einen kaiserlichen Irade oder Befehl, das Budget des vergangenen Jahres für das nächste bestimmen.

Es wird ein Rechnungshof gebildet, der alljährlich an die Abgeordnetenkammer einen Specialbericht über die finanzielle Gebahrung und alle Vierteljahre einen Bericht an den Sultan — durch Vermittelung des Großwesirs — über die finanzielle Situation des Staates im Allgemeinen abzufertigen hat. Die Zahl der Mitglieder des Rechnungshofes beträgt zwölf; sie werden durch kaiserlichen Irade ernannt. Die Absetzung eines dieser Mitglieder kann aber aus triftigen Gründen von der Abgeordnetenkammer mit Stimmenmehrheit beschlossen werden.

Die Verwaltung der Provinzen findet nach dem Principe der Decentralisation statt. Auf dieser Basis regelt ein Specialgesetz die Wahl der Administrationsconseils der Wilajets oder Generalgouvernements, der Sandschaks oder Districte und der Kasas oder Cantone, ebenso die Wahl des Generalrathes, der sich alljährlich in jeder Provinzhauptstadt zu versammeln hat und dessen Attribute folgende sind: Die Angelegenheit des allgemeinen Wohles zu überwachen, nützliche Projecte zu fördern, Wege zu bauen, Verkehr zu erleichtern, Landwirthschaftscassen zu organisiren, den Fortschritt der Landwirthschaft, des Handels, der Industrie und der öffentlichen Bildung und Erziehung zu ermöglichen. Außerdem ist es das Recht der Generalräthe: Klagen über Ungerechtigkeiten in der Handhabung des Gesetzes, in der Erhebung der Steuern oder in jeder anderen Hinsicht, soweit diese Ungerechtigkeiten in ihrem Kreise vorgekommen sind, an die competenten Autoritäten zu richten. Jeder Canton oder Kasa bekommt außerdem einen Cantonsrath, gewählt von seinen verschiedenen Gemeinden, der die gemeinsame Verwaltung der Angelegenheiten hat; er verwaltet die Fonds des Wakuf, der religiösen Stiftungen, nach dem Willen der Stifter oder nach der Tradition, verwendet die allgemeinen Wohlthätigkeitsstiftungen und die Waisenfonds. Die

Cantonsräthe unterstehen dem Generalrathe. Schließlich werden auch die einzelnen Gemeinden der Cantone von selbstgewählten Municipalräthen verwaltet.

Der Elementarunterricht ist obligatorisch für alle osmanischen Unterthanen. Zahlreiche Bestimmungen sind der Erziehung und der öffentlichen Bildung gewidmet.

Zum Schlusse heißt es: Keine Disposition der Constitution kann — sei es unter welchem Vorwande immer — suspendirt werden, doch können nothwendigenfalls einzelne Dinge modificirt werden. Jede Modification muß zuerst der Deputirtenkammer vorgeschlagen werden; wenn sie den Vorschlag mit zwei Dritteln Majorität annimmt, wird er dem Senat unterbreitet; von diesem ebenfalls mit zwei Dritteln Majorität gutgeheißen, wird er dem Sultan zur Sanction vorgelegt und erlangt durch einen kaiserlichen Irade Gesetzeskraft. Die Interpretation der Gesetze steht je nach deren Natur dem Cassationshofe für Civil- und Strafsachen, dem Staatsrathe für administrative Gesetze und dem Senate für Bestimmungen der Verfassung zu. Im Falle von Unruhen wird der Kriegszustand erklärt und die bürgerlichen Gesetze werden aufgehoben und durch Specialgesetze ersetzt. —

Diese Constitution entsprach nicht vollkommen den Absichten Midhats. Dessen Projecte waren

präciser und weiter gewesen. Er hatte eine völlige Trennung von Sultanat und Kalifat verlangt, — der Sultan der Osmanen sollte nur weltlicher Herrscher sein, nicht Kalif; der Staat als Staat sollte keine Religion haben. Das war eine Beseitigung des theokratischen Regimes, an welchem bisher die Reform gescheitert war. Das war eine Radicalcur, die Midhat am kranken Manne vornehmen wollte. Sie schob die mächtigste Partei, die der Ulemas — der Religionsgelehrten — bei Seite, sie zwang sie zur Abdication. Die absolute Gleichheit aller Culte unter Protection einer politischen Macht, die Brüderlichkeit aller Nationen wäre gesichert gewesen. Die Bestimmung hätte etwas geschaffen, was die Türkei noch nicht kannte und heute auch noch nicht kennt: das Vaterland. Es hätte nur Osmanen gegeben, gleichviel welcher Nationalität oder welcher Religion, gleichbenannte und gleichberechtigte Unterthanen. Aber Midhat unterschätzte die Macht der Ulemas; sein Plan gelang nur theilweise. Immerhin setzte er es durch, daß wenigstens die weltliche Macht nicht mehr ein Attribut des Kalifats, nicht mehr ein geheimnißvolles Uncontrolirtes blieb, sondern eine öffentliche, controlirte Function werden sollte. Und man konnte hoffen, daß im Laufe der Zeit die der moslemischen Orthodoxie gewährten

Concessionen der Vorherrschaft des Islams und des islamitischen Religionsgesetzes oder Scheri von selbst ihre Kraft verlieren würden.

Am 26. December 1876 richtete Sawfet Pascha, der Minister des Aeußern, an die türkischen Botschafter im Auslande folgendes Rundschreiben über die Proclamirung der Constitution: „Die Feierlichkeit vollzog sich mit ebensoviel Ruhe als Eclat inmitten eines allgemeinen Enthusiasmus. Artilleriesalven haben sie begrüßt und der Hauptstadt das große Ereigniß verkündet, welches in den Annalen des Reiches ein unauslöschliches Datum verzeichnen wird. Den ganzen Tag und die ganze Nacht bezeugte die Bevölkerung durch spontane Manifestationen Gefühle der Dankbarkeit und Treue für den Souverän und ihr Vertrauen in das Werk der Regeneration. Sie können erklären, daß es in dieser Hinsicht zwischen den moslemischen und nichtmoslemischen Gemeinden keinen Unterschied giebt. Alle sind gleicher Weise von Hoffnungen erfüllt. Nach der Lecture des Hatt, des kaiserlichen Handschreibens, machte sich der Großwesir in einer warmen Rede mit der ihm eigenen Beredtsamkeit zum Organ des Jubels, der das gesammte osmanische Volk erfüllt, und zeichnete in edlen und patriotischen Worten das Bild der neuen Institutionen, welche im Reiche die Herrschaft der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit begründen, den

Triumph der Civilisation darstellen. Denen, welche unseren guten Willen zur Ausführung der Constitution noch bezweifeln sollten, können Sie fest erwidern, daß die That der Verpflichtung sofort folgt, und daß unabhängig von dem feierlich kundgegebenen Willen des Sultans, unabhängig von den energischen Entschlüssen des Großwesirs, auch die ganze Nation von demselben Geiste beseelt ist; und dies sind die besten und solidesten Garantien. Wenn man darauf verweisen sollte, daß die in den früheren kaiserlichen Hatts gemachten Versprechen nicht gehalten wurden, und wenn man mit den früheren Hatts die Constitution in eine Reihe stellen sollte, so zeigen Sie, welche Differenz zwischen Heute und Einst besteht, eine Differenz, die jeden Vergleich zurückweist. Die Constitution ist kein Versprechen, sie ist ein reeller und formeller Akt, der das Eigenthum aller Osmanen geworden ist und dessen Entwickelung nur durch den gesammten Volkswillen eingehalten oder verzögert werden könnte. Bemerken Sie ferner, daß die neuen Institutionen weit davon entfernt sind, einen theokratischen Charakter zu haben, sie beweisen vielmehr, daß keine religiöse Vorschrift die Ausführung von Reformen und die Ordnung der Angelegenheiten, welche das Bedürfniß des Landes erfordert, verhindert; so fällt die zu sehr verbreitete Ansicht, daß das

Scheri unvereinbar sei mit dem Fortschritt des Landes."

Man konnte zufrieden sein. Man durfte wohl die erste Hälfte des türkischen Sprüchwortes citiren, das ich diesem Capitel als Motto vorausgesetzt habe: Lies, und Du wirst Dich freuen... Aber der Nachsatz kam nur zu schnell: Thu's, und Du wirst trauern . . .

Das großartige Parlament wurde nichts Anderes als der Abklatsch des alten Staatsrathes, des Rathes der Evet-Efendim, der Ja-Nicker. Vor mir liegt, in seinem verheißungsvollen grünen Umschlage, geschmückt mit der Tughra, dem kaiserlichen Handzeichen, das große Heft mit den 119 Artikeln der „Constitution ottomane", das am 7. Silhidsche 1293 in Constantinopel in französischer und türkischer Sprache erschien.

Darin besagt Artikel 113: „Der Sultan hat die exclusive Macht, aus dem Gebiete des Reiches Diejenigen zu verbannen, welche auf Grund vertrauenswerther Informationen der Polizeiverwaltung als dem Staate schädlich erkannt wurden . . ." Auf Grund dieses Paragraphen wurde eines Tages — Midhat Pascha, der Urheber dieser Verfassung, als staatsschädlich verhaftet und außerhalb des Reiches gebracht!

In dem von Midhat geschaffenen Parlamente wagte der Deputirte von Aleppo die Interpellation zu stellen, aus welcher Ursache der Groß-

wesir nach Europa verbannt worden wäre. Der Präsident des Parlaments antwortete ihm kurz: „Sen ssu ol, Du, halt' das Maul!" Der immune Deputirte sollte wegen seiner Interpellation verhaftet werden; es gelang ihm, nach Europa zu entfliehen. Die Kammer wurde aufgelöst; das Volk ist noch nicht reif, sagte der Sultan. Dann wurde Midhat durch eine List zurück berufen und vor einem geheimen Tribunal im Serai des Hochverrathes beschuldigt wegen der — Entthronung des Sultans Abdul Asis... Midhat war starr; er vertheidigte sich mit keinem Worte. Er wurde zum Tode verurtheilt. Abdul Hamid begnadigte ihn zur lebenslänglichen Verbannung nach Taif in Arabien. Taif ist einer der schrecklichsten Orte der Welt, unweit von Mekka; er liegt verlassen und unzugänglich in der Wüste, wie die Teufelsinsel im Meere. Einige Zeit später meldete eine officielle Mittheilung in den türkischen Zeitungen: „Midhat Pascha ist in Taif an einer Landeskrankheit plötzlich gestorben."

Im September 1899 entfloh aus Smyrna Midhat Paschas Sohn, der dort im Exil lebte, nach Athen, von da nach Kairo, endlich nach London. Er nahm eine Menge hinterlassener Papiere seines großen Vaters mit.

Gleich Midhat starben auch die anderen hervorragenden Jungtürken bald an der landesüblichen Krankheit...

Der Scheich ül Jslam Hassan Chairullah Efendi, der durch seine Fetwas oder Gutachten erst zur Entthronung des Abdul Asis, dann auch zur Absetzung und Einsperrung Murads beigetragen und Abdul Hamid zum Throne verholfen hatte, wurde ebenfalls nach Taif verbannt. Eines Tages verlautete von dort, Chairullah Efendi hätte ein drittes Fetwa ausgearbeitet, worin er erklärte, daß Abdul Hamid ein Usurpator und des Kalifats unwürdig wäre, daher nach dem islamitischen Gesetze des Thrones verlustig gehen müßte. Beruhte dieses Gerücht auf einer thatsächlichen Grundlage oder nicht — es war aufgeflattert, und schon das verlangte Sühne. Kurze Zeit darauf konnte eine officielle Nachricht verlautbaren: „Chairullah Efendi ist in Taif an einer Landeskrankheit gestorben ..."

Das ist die Geschichte vom Ende der jungtürkischen Republik Midhats des Ersten und Einzigen, das ist die Geschichte der türkischen Constitution.

Reformen Abdul Hamids

„Eilen ist Teufelswerk — Zögern ist Gotteswerk“

Regierung Abdul Hamids — Papierene Reformen — Ausflüchte — Gegenwärtige Zustände — Meine Unterredung mit einem Minister über die Reformfrage — Ein officieller Reformbericht — Ideen eines gemäßigten Reformtürken — Das Reformvolk — Der taube Herrscher — Das Wiederaufleben des Jungtürkenthums.

„Eilen ist Teufelswerk, Zögern ist Gotteswerk.“ Dieses türkische Sprüchwort wurde der Leitfaden der Reformgeschichte unter Abdul Hamid II.

Erst wurde Midhat, der zu kühn, zu klug, zu schnell war, beseitigt, hierauf die Constitution — „der unwiderrufliche Act, das höhere Gesetz, das der Souverän nicht abschaffen, suspendiren oder ändern kann ohne Zustimmung des Parlaments“, so hatte Sawfet Pascha kurz vorher

gesagt — mitsammt dem Parlamente vernichtet. Aus der Vergangenheit zog der Sultan keine Lehre. Man hätte glauben sollen, daß die Umstände, unter denen er den Thron bestieg, ihm den Fortschritt als das einzig Rettende zeigen mußten. Zwar hat er selbst manchmal bewiesen, daß er die Wissenschaften ehrt und die Künste liebt. Und dennoch hat er nur gezwungen Europa hier und da Concessionen gemacht, und so hat er endlich seine Völker mehr verbittert als die grausamsten Monarchen früherer Zeiten. Er hat sich in seinem Palaste eingeschlossen und sich mit fanatischen Scheichs umgeben, hoffend, in dem theokratischen Regime die Stütze seiner weltlichen Macht zu finden. Er verfolgt die chimärische Idee des Panislamismus und hat der anachronistischen Eunuchenwirthschaft neuen Einfluß verschafft. Er hat den Willen gezeigt, die Bildung zu heben und viele Tausende Schulen gegründet, aber es ist dadurch wenig gefördert worden, weil bei der Uncontrolirbarkeit der Regierung das Meiste auf dem Papiere bleibt; das Geld verschwindet, die Executivorgane respectiren nicht den Willen des Herrschers. Abdul Hamid hat Hunderte Reformerlässe veröffentlicht, aber von seinen Leuten wurde keiner ernstlich ausgeführt. Allmonatlich fast wiederholt er persönlich den Botschaftern: „Ich werde sofort das Nöthige veranlassen, was zur Gerechtigkeit und

zur Ordnung führt." Über diese ewige Wiederholung beweist bloß, daß nichts geschieht.

Nach dem letzten griechischen Kriege erwartete man allgemein, daß die türkische Regierung den gewonnenen äußerlichen Erfolg benützen würde, um im Innern durch ehrliche Reformen die Situation des Reiches zu festigen. Ich hatte damals ein Gespräch mit dem Minister des Innern, Memduch Pascha, welcher selbst diesem Gedanken Ausdruck gab. Er sagte: „Wir wünschen nichts sehnlicher, als wiederum die Reformarbeit aufnehmen zu können. Unser erhabener Monarch opfert dieser großen Idee alle seine Stunden. Alle Völker sogar, welche auf der Höhe der Civilisation stehen, brauchen fortwährend Reformen. Die Türkei, deren Volkselemente so sehr verstreut sind, braucht sie noch mehr, weil nur durch sie eine genügende Concentration herbeigeführt werden könnte. Der Sultan, der Tag und Nacht an das Wohl seiner Völker denkt, arbeitet in erster Reihe am Reformwerk; seine Minister folgen seinem Beispiele. Die Arbeit ist freilich schwer, weil wir die Interessen verschiedener Völker mit verschiedenen Aspirationen zu verbinden haben. Wir hoffen jedoch, durch allmähliche Reformen vollständige Zufriedenheit unserer Völker und die Zustimmung und Anerkennung der civilisirten Welt zu erlangen. Wir bitten Allah, daß er uns Ruhe,

Frieden und Ordnung gewähre, dann wollen wir auch bald die materiellen Mittel zur Erfüllung dieser heiligen, nicht länger abweisbaren Mission finden. Die Türkei kann zur Höhe der anderen, der civilisirtesten Völker aufsteigen, weil ihre Völker alle dazu nöthigen Eigenschaften besitzen. Wir haben eben erst bewiesen, daß wir nicht kranke Männer sind, sondern die volle Lebenskraft haben, welche uns in der Vergangenheit groß gemacht hat. Deshalb wollen wir vorwärtsschreiten mit der europäischen Civilisation. Der Islam wird die Reformen nicht hindern. Unsere Religion zeigt dem, der sie richtig versteht, die großen Lehren unbegrenzter Toleranz und hält dem Fortschritte alle Thore offen. Seien Sie überzeugt: sofort nach Regelung der gegenwärtigen Verhältnisse, sofort nach Abschluß des Friedens mit Griechenland, wird die Türkei alle ihre Kräfte für die Einführung von Reformen verwenden."

Dies sagte mir der Minister im Auftrage des Sultans. Kurze Zeit darauf gab er mir eine Note folgenden Inhaltes: „Entsprechend einem kaiserlichen Irade wurde unter meinem Vorsitze eine Commission bestellt, welche beauftragt ist, alle auf die Reformen bezüglichen Angelegenheiten zu studiren. In den sechs anatolischen Wilajets ist bisher Folgendes geschehen: Ein nichtmoslemischer Muawin oder Adjoint

des Wali oder Generalgouverneurs wurde für jedes der sechs Wilajets ernannt. Da die vorgesehene Reform bestimmt hat, daß auch in jedem Sandschak oder Untergouvernement und in jedem Kasa oder Districte ein nichtmoslemischer Muawin des Regierungschefs ernannt werde, falls die Zahl der nichtmoslemischen Bevölkerung dies erfordere, wurden solche Muawins ernannt in Gends, Musch, Tokat, Karahissari-Scharki, Schirwan, Urabkir, Tschar-Sandschak, Silwan, Palan, Kighi, Baiburt, Mersisun, Gerun, Guwas und Schetak. Im Kasa Hafik, Wilajet Siwas, wurde sogar ein nichtmoslemischer Kaimakam oder Untergouverneur bestellt. Nach dem Verhältnisse der nichtmoslemischen Bevölkerungsziffer zu jener der moslemischen sollte es geben: 73 nichtmoslemische Functionäre im Wilajet Mamurel ul Azis, 90 im Wilajet Diarbekr, 160 im Wilajet Siwas, 105 im Wilajet Erzerum und 146 im Wilajet Wan. Es giebt jedoch bloß 39, 70, 30, 45 und 40. Also bloß 224 statt 574. Es wurde Befehl ertheilt, die Differenz auszugleichen. Ferner bildete man in den 6 Wilajets Nahies oder Cantone zwecks leichterer Verwaltung. Die Bezüge der Beamten sind fixirt. Ebenso wurden Verbesserungen in der Justiz anbefohlen. In gleicher Zahl wachen moslemische und nichtmoslemische Justiz-Inspectoren über Ordnung und Gerechtigkeit. Die

Organisation der Polizei ist in den Hauptstädten der Gouvernements, der Untergouvernements und Districte beendet. Die Polizeiagenten wurden je nach der Bevölkerungsziffer unter Moslems und Nichtmoslems ausgewählt. Das Großwesirat wurde bereits angegangen, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Die Organisation der Gensdarmerie ist ebenfalls beendet. Der Sold der Gensdarmerie ist höher als jener der Linientruppen. Die Gesammtzahl der Gensdarmen betragt 7534. Davon sollten 1457 Nichtmoslems sein, es konnten aber bisher nur 71 eingestellt werden. Bezüglich der Gefängnisse wurde den Behörden notificirt, die schon bestehenden Vorschriften streng anzuwenden. Man wird sie in architektonischer und sanitärer Hinsicht schleunigst verbessern. Das Großwesirat wurde ersucht, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Neue Befehle rufen die schon eingeführten Bestimmungen über Respectirung des Eigenthums und regelrechte Einhebung der Steuern in Erinnerung. Die Berichte aus den Provinzen besagen, daß das System des Frohndienstes nicht mehr existire. Lebhafte Maßregeln fördern den öffentlichen Unterricht, Hunderte Schulen sind neu begründet worden. Das Großwesirat wurde ersucht, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Man giebt sich Mühe, die versprochenen Reformen auszuführen" ... Das war vor vier Jahren

etwa. Und kürzlich mußte der Sultan eingestehen, daß noch nichts geschehen sei, und er versicherte feierlich, daß es — jetzt geschehen werde. Das Großwesirat braucht wohl nur die Mittel flüssig zu machen . . .

Reformen für die Türkei! Das ist das Losungswort der europäischen Politik, aber es wird nichts Ernstes werden, wenn man sich nicht nach Gladstone'schem Recepte dazu entschließt, den Ton zu ändern. Mit Botschafter-Audienzen beim Sultan ist nichts gethan.

Das türkische Volk ist erwacht, nur der Sultan hält sich noch die Augen zu. Er sieht nicht das Unheil, das ihn als Folge der Wirthschaft seiner Camarilla bedroht.

Des gesammten osmanischen Volkes hat sich eine nervöse Unruhe bemächtigt, es entreißt sich dem orientalischen Kef, dem gedankenlosen Dahinträumen. Es hört von Reformen, es will Reformen, das Wort ist ihm nicht mehr fremd, wenn ihm auch die Sache noch nicht klar ist. Da giebt es hunderterlei Wortführer, von der Civilisation Angehauchte, und Jeder hat seine eigene Ansicht von Civilisation und Reform. Und trotz der Spionage, welche heute mehr als je herrscht und jede freie Aeußerung niederdrückt, wagt es doch der Eine oder Andere, seine Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen offen kundzugeben. Die nach-

folgenden Meinungen eines türkischen Diplomaten, welcher der gemäßigten Reformpartei angehört, dürften von besonderem Interesse sein: „In Europa," sagte mir dieser Diplomat, „verlangt man allgemeine Reformen für die Türkei, aber mit dem Zusatze: erst finanzielle Reformen. Reformen, Reformen ruft man in Europa, aber klagt gleichzeitig, die Türkei könne sie gar nicht einführen ohne das nöthige Kleingeld, das jede Reformarbeit erfordert, und das um so mehr gilt, wenn es sich um weite, nur dünnbevölkerte kleinasiatische Landerstrecken handelt . . . So spricht man heute in Europa an all' jenen Stellen, wo man endlich die Ueberzeugung gewonnen haben muß, daß die türkische Regierung die Reformen ernstlich will. Jetzt, wo die Regierung sie will, finden die Zweifler in Europa, daß kein Geld dazu da ist, daß man erst die Türkei mit einem neuen finanziellen Kunstproducte nach Art der „Dette publique" beglücken müsse, ehe überhaupt an die Ausführung der Reformen gedacht werden könne. Die Pforte sieht also ihren guten Willen wieder vor neue Zweifel gestellt, und da sie nur allzu gut weiß, daß selbst ihre besten Freunde im Westen bedenklich die Köpfe schütteln, wenn ihnen die Kunde von den jetzt beinahe täglich erscheinenden Reformerlässen wird, so ist sie auf einen wirklich genialen Einfall gekommen, um den

ewigen Zweiflern da draußen das Recht einer böswilligen Kritik gehörig zu kürzen. Die Pforte befahl nämlich ihren Walis, jede Ausführung eines Reformparagraphen sofort den in den betreffenden Wilajets residirenden Consuln bekanntzugeben, damit sich diese selbst davon überzeugen können. Müde der Zweifel und Anfechtungen, welche ihre reformatorischen Bestrebungen finden, hat die Pforte beschlossen, dieselben unter europäische Controle zu stellen. Mit diesem Erlasse der Pforte zerfallen die meisten diplomatischen Combinationen einer gewaltsamen, europäischen Controlle der türkischen Reformen, denn unsere Regierung bewilligt da aus eigenem Antriebe das Maximum alles bisher Geforderten. Die Zweifel müssen so lange schweigen, bis die Consuln Grund haben, zu berichten, daß sie nach eigenem Augenscheine den regelrechten Fortgang, die ehrliche Ausführung der versprochenen Reformen nicht mehr constatiren können. Der gute Wille ist bei uns vorhanden. Wegen des nöthigen Geldes scheinen die europäischen Grübler viel beunruhigter zu sein als wir. Wir brauchen keine Anleihe. Wir finden das Geld im Lande, in dessen natürlichen Schätzen. Die draußen grundlos als arm verschrieene Türkei ist vielleicht reicher als so mancher auf seine gute Finanzwirthschaft pochende Europäer-Staat, der wohl eine große Industrie hat und in dessen Fabrik-

bezirken Zehntausende von Schloten dampfen; aber der Rauch dieser Schlote verhüllt unsägliches Elend, verdeckt Hunger und Noth, Krankheit und Unzufriedenheit. Auf einen solchen Reichthum sind wir nicht neidisch. Bei uns zu Lande giebt es der wirklich Armen wenige. Jeder, der arbeiten will, findet einen Erwerb. Das socialistische Gespenst Europas mit seinen gräßlichen Auswüchsen ist bei uns unbekannt; die armenischen Anarchisten waren europäische Contrebande. Man gebe uns Ruhe, hetze unsere eigenen Unterthanen nicht gegen uns auf, und wir werden aus eigener Kraft langsam, aber um so sicherer, gesunde Reformen einführen. Gesunde Reformen wollen wir Alle, die wir wahre Patrioten sind. Das Bürgerthum, die Intelligenz, die Geistlichkeit, unsere Officiere, unsere Regierungsmänner, Alle sind sie für Reformen, Alle sind sie Reformtürken in gutem Sinne. Die Durchführung der geplanten und versprochenen Reformen ist nur eine Frage der Zeit. Aber so viel steht fest, daß Pläne, die früher Jahrzehnte brauchten, um sich nur aus dem Actenstaube der verschiedenen Ministerien herauszuarbeiten, heute in wenigen Monaten alle Instanzen durchlaufen, Form gewinnen und ins Leben treten. Ein frischer Hauch geht durchs alte Türkenthum. Vieles, was morsch war, fällt. Die Institutionen aus entschlafenen Jahrhunderten, welche für die Gegen-

wart nicht passen, sinken vor der fällenden Axt. Gar mancher conservative Türke, der gestern noch unnahbar, eingesponnen in veralteten, vermoderten Traditionen kauerte, reibt sich heute die schlaftrunkenen Augen und blinzelt halb ängstlich, halb freudig in das nahende Morgenlicht. Der Tag bricht an. Man gebe uns nur Ruhe, damit sein Morgenroth nicht mit Blut sich mische."

Aus dieser Darstellung ergiebt sich Eines was ich oft schon betont habe: das Volk ist erwacht. Nur der Sserai ist noch „eingesponnen in veralteten, vermoderten Traditionen". Aber schon rüttelt an den Mauern von Yildiz Kjöschk die Faust der neuen Zeit, der neuen Freiheitsmänner — die Faust des modernen Jungtürkenthums, das Abdul Asis und Murad beseitigte und auf Abdul Hamid seine Hoffnungen baute...

Abdul Hamid und der Liberalismus

Die Hamidje-Uebel — Fanatismus und Märtyrer — Verfolgung der Militärschüler — Die Militär-Medizinschule — Ein türkisches Freiheitslied — Ein Brief aus der Medizinschule an mich — Erklärung der Softas — Klagen eines Jungtürken in einem Briefe an mich — Opfer der Spionage — Nedschib Pascha — Narif Bey

Mehr als zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit im türkischen Reiche Alles, was sich jungtürkisch nannte, ausgerottet wurde. Zwanzig Jahre despotischer Herrschaft haben von Neuem eine jungtürkische Bewegung hervorgerufen. Ich spreche nicht von jener Gruppe, welche sich auch jungtürkisch nennt, aber nichts ist als eine Bande von Erpressern. Ich meine jene wahren Freiheitshelden, wie Achmed Riza und Ismael Kemal. Abdul Hamid wird von seiner Umgebung getäuscht und verrathen und zu falschen Rettungsmitteln gedrängt — zu Mitteln, welche

die Camarilla bereichern, dem Sultan aber immer mehr in den Augen seines Volkes schaden. Abdul Hamid ließ sich überreden, ein Netz von Spionen über das Reich zu werfen, um jede freiheitliche Regung zu ersticken. Aber so kann er den endlichen Sieg der modernen Jungtürken nicht verhindern. Gerade in diesen zwei Jahrzehnten der Knechtschaft hat der Fortschritt in der Türkei begeisterte Anhänger gewonnen müssen. Die äußerlichen Errungenschaften des Liberalismus konnte man allerdings verkürzen oder vernichten, die Seele lebt ewig, ist unsterblich. Und nicht nur immer mehr, auch immer Höhere, Ernstere erstehen und haben den Muth, gegen die Uebel des Staates anzukämpfen, die von den modernen Jungtürken nach dem Namen des Sultans „Hamidje-Uebel" genannt werden.

Als im Herbst 1897 die Botschafter den Sultan energisch zu mahnen begannen, seine zwanzig Jahre alten Reformversprechungen auszuführen, entgegnete Abdul Hamid, er müßte langsam und vorsichtig vorgehen, da der islamitische Fanatismus sich lebhaft gegen die Neuerungen regte. Thatsächlich erhielt ich am 10. November Kenntniß von einem in der Hauptstadt coursirenden Flugblatte in türkischer und arabischer Sprache folgenden Inhaltes: „Vision des Scheich Achmed Efendi, der das Grab des Propheten in Medina hütet. Im

Namen des allmächtigen Gottes, seines heiligen gesegneten Propheten, an die Völker des Islams: Ich saß gestern bei vollem Bewußtsein auf meinem Lager, meine Seele läuternd durch Koranlectüre, als Gottes Prophet Mohammed, umgeben von blendendem Lichte, mir erschien, also sprechend: „O, mein Scheich Achmed, Gott sieht sein Volk erniedrigt und pflichtvergessen und befahl mir, es zu vertilgen und auszuwechseln gegen ein pflichtgetreues.“ Ich bat den Propheten um Verzeihung und Gnade. Mohammed antwortete: „Wohlan, mein Scheich Achmed! Fliehet Alle, die nicht beten; fliehet Alle, welche die Kleidungen der Giaurs tragen; fliehet Alle, welche die Erfindungen der Ungläubigen verwenden. Mein Scheich Achmed, das jüngste Gericht naht, und Diejenigen, welche meine Vorschriften nicht achten und den Glauben vergessen, Diejenigen, welche nicht an mich und an Dich und Deine heilige Sendung glauben, Diejenigen, welche die Heiligkeit Deiner Mission nicht preisend der ganzen Welt des Islams verkünden, sie Alle bleiben ausgeschlossen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit.“ So sprach Mohammed und verschwand mit seinem blendenden Lichte. Ich aber erhob mich und erfüllte meine heilige Pflicht, indem ich dies Alles den Gläubigen verkünde.“

Während solche Producte des Fanatismus,

nicht bloß geduldet, sondern gefördert wurden, um Europa abzuhalten, daß es heftig gegen den Sultan vorgehe, wurden zahlreiche hohe Beamte streng bestraft und verfolgt, weil man sie als Leser des Pariser „Temps“ denuncirte und diese Zeitung durch ihren Namen an das einstige jungtürkische Blatt „Wakôt“ erinnerte, welches Wort gleichfalls „Die Zeit“ bedeutet!

Wenn die Regierung auch falsch griff, so trog sie ihr Instinct nicht in der Empfindung, daß die jungtürkische Bewegung wieder aufgelebt sei. Im Bestreben, diese zu bekämpfen, verfolgt sie wahllos Schuldige und Unschuldige. Die meisten Martyrer liefert die Militarschule. Dieses Institut hat bei der Absetzung des Abdul Asis eine große Rolle gespielt, und die Camarilla fand es für angezeigt, Abdul Hamid glauben zu machen, daß ihm ebenfalls von dieser Seite ein gefährlicher Streich drohe. Gleich nach der Entfernung Midhats hat der Sultan eingewilligt, die gesammte damalige Militär-Akademie auszuheben, und die jungen hoffnungsvollen Söhne Hunderter Familien verschwanden spurlos in den Wüsten Anatoliens, Arabiens und Afrikas. Die zweite Generation, die jetzt diese Akademie besucht, ist stets unter strengster Beobachtung. Bei Todesstrafe dürfen sich die Schüler nicht beim Palaste zeigen, sobald sich der Sultan am Freitag zum Gebet in die Moschee

begiebt. Wenn der Padischah am 15. Ramasan gezwungen ist, die Mauern von Yildiz Kiosk zu verlassen und zum Propheten-Mantelkuß nach Stambul zu fahren, bleiben die Militärschüler als Gefangene in ihrer Kaserne.

Im Juli 1895 wurde dem Sultan von seinem Spionenchef Kadri Bey berichtet, daß sich in der Militärschule eine Verschwörung vorbereite. Worin bestand diese Verschwörung? Ich erfuhr Folgendes: Seit einem Jahre schon gährte es unter den armen Schülern, welche sich hinter den reicheren zurückgesetzt fühlten. Während sie streng gehalten wurden und die Hausdienste verrichten mußten, führten die Anderen ein flottes Leben in der Kaserne und avancirten leicht. So bildete sich unter den armen Schülern Haß gegen die reichen, und es reifte in ihnen der Entschluß, nach Frankreich auszuwandern, nach dem Lande der Freiheit und Gleichheit. Zu diesem Zwecke sammelten sie Gelder unter einander und bekamen auch unter allerlei Vorspiegelungen einiges von Verwandten und Freunden. Statt aber ihre Absicht geheim zu halten, hingen sie Alles an die große Glocke. Und eines Morgens fand man als ihr Programm an den Thüren aller „Verschwörer" Zettel mit der Aufschrift: „Freiheit und Gleichheit". Das war doch etwas Kindisches und Lächerliches! Aber die Entdecker dieser „Verschwörung" bauschten die Sache auf,

um aus dem Schrecken des Sultans Capital zu schlagen. 25 Schüler wurden verhaftet und vor das Geheimgericht im Yildiz Kiosk gebracht. 13 derselben wurden begnadigt und kamen mit leichten Strafen davon; 7 wurden verbannt, das Schicksal der übrigen 5 ist mir nie bekannt geworden.

Ernster war ein Vorfall, der sich ein halbes Jahr später in der Militär-Medicinschule zutrug. Man fand ein abschriftlich verbreitetes Gedicht an den Sultan, dessen Schluß lautete:

„Den Körper hast Du krank gemacht
Und brachtest uns in Leid und Noth,
Doch unf're tapf're Seele lebt
Und fürchtet nicht den Martertod."

Ein anderes vorgefundenes Papier kritisirte die Staatsmänner: Der Großwesir Saïd Pascha Kütschük wurde als ein Verräther gebrandmarkt, weil er vor 25 Jahren — damals erster Secretär des Sultans — zur Aufhebung des Parlaments gerathen hatte. Hassan Pascha, der Marineminister, und Memduch Pascha, der Minister des Innern, wurden Diebe genannt. Heftig wurde das Spionenwesen verdammt. „Es ist ein Uebel, ärger als die Cholera. Sie, die von auswärts kommt, können wir als Aerzte bekämpfen. Aber der einheimischen Spionage-Epidemie stehen wir hülflos gegenüber."

Eine Anzahl Studenten wurde verbannt. Anderthalb Jahre blieb Ruhe. Aber Ende Juli 1897 kam es zu einem Ausbruche. Eines Abends entstand zwischen einigen Studenten und den Officieren der Verwaltung ein Streit, der sich zu einem regelrechten Kampfe entwickelte. Die Schule wurde mit Militär unter Führung des Capitäns Raghib Bey umstellt. Mehrere Studenten wurden verhaftet, zwei getödtet. Der Director Awni Pascha erhielt von einem Studenten eine Ohrfeige. Die Aufrührer wurden nach dem Gefängniß des Sultans Osman in Stambul gebracht, einem der fürchterlichsten Gefängnisse der Hauptstadt. Sie blieben hier 24 Stunden ohne Brod und Wasser, die Verwundeten ohne ärztliche Hülfe. Dann wurde ein Gericht über sie abgehalten. 47 Studenten der ersten und zweiten Classe wurden schuldig befunden und für Lebenszeit nach Tripolis in Afrika verbannt.

Vier Monate später erhielt ich von einem Studenten dieser Hochschule durch Vermittelung eines gemeinsamen Freundes nachfolgende Mittheilung. Sie ist beredt:

„Die Militär-Medicinschule“ — heißt es in diesem merkwürdigen Documente — „ist seit jeher der Sündenbock für das Elend der Chafieh, der Geheimspionage. Im Laufe dieses einen Jahres haben 56 meiner Collegen durch die

Geheimspionage ihre Zukunft eingebüßt und Martern unsäglicher Art erlitten. Weshalb verfolgt und verdammt man uns? Die treuen Diener des Sultans, die eigens angestellt sind, uns auszuspionieren, die Spitzel und Provocateure, müssen eben etwas leisten! In welcher Weise verleumden sie uns? Jedes Wort, das wir laut sprechen, wird notirt. Man giebt uns ‚Collegen', die Geheimspione sind, damit wir vertrauensselig hereinfallen. Es ist gar nicht nothwendig, daß wir als Jungtürken angeklagt werden. Es genügt, wenn man herausfindet, daß einer von uns der Freund, der Bruder oder Verwandte irgend eines ‚Verdächtigen' ist, um uns den Proceß zu machen. Ein Student der vierten Classe besuchte gestern einen Verwandten, der im Verdachte steht. Der junge Mann wurde heute verhaftet; wir werden ihn nie mehr wiedersehen. Das ist lächerlich und traurig zugleich. Aber es giebt noch mehr Tragikomödie in dieser Sache. Sie wissen, daß vor einigen Monaten einige und vierzig unserer Collegen nach Fezzan im afrikanischen Tripolis verschickt wurden. Man brachte sie zu Schiff bis zur Küste. Sie weiter ins Innere zu befördern, dazu wollte die Regierung kein Geld hergeben, oder die guten Leute, welche die Verbannten an ihr Ziel zu bringen hatten, steckten das Geld ein. Kurz, die Verhafteten mußten

den weiteren Weg durch die Wüste zu Fuß zurücklegen — einen Weg, welchen die Kameele in 30 Tagen nicht leicht machen . . . Wir Uebrigen, wir sind gewitzigt, wir sind stumm geworden. Heute bietet die Militär-Medicinschule den Spionen keine Gelegenheit zu Verdiensten. Seit vier Monaten erhalten die Spione nicht mehr Belohnungen, Grade und Orden für den Ruin unserer Schule. Die Studenten sind resignirt und vorsichtig. Wir wissen, daß es kein Mittel mehr giebt, den kranken Mann, wie die Europäer sagen, zu retten; der Körper zerfällt. Weshalb sollen wir uns für eine unnütze Sache opfern? Wir schweigen . . . Die Verwalter der Schule, die für die ‚Unterdrückung der Verschwörung' vor vier Monaten so reichlich bezahlt wurden, müssen aber doch leben, verdienen. Wie machen sie das? Es wird bei uns an den kältesten Tagen nicht geheizt, man giebt uns kaum zu essen. Die Verwalter stecken das ersparte Geld ein und haben außerdem die Hoffnung, daß es bei consequenter Einhaltung dieses Systems endlich doch wieder zu Scenen der Auflehnung kommen muß . . . Vom Lehren und Lernen ist bei uns keine Rede Unser Director Ztwni Pascha, Brigadegeneral im Generalstabe, kann nicht viel mehr als lesen und schreiben; noch weniger weiß sein Adjutant, der Infanterie-Oberst Jchsan Bey; er verdankt

seine Stelle dem Zufall, daß er der Sohn eines Palastgärtners ist und in der Spionage Bemerkenswerthes geleistet hat ... Denken Sie an diese unglückliche Schule!" ...

Daß die Bewegung ernst und allgemein ist, zeigt der Umstand, daß nicht bloß Studenten der Medicin- und Militärschulen verfolgt werden, sondern daß in den letzten Jahren auch viele Hunderte Advocaten, Aerzte, Softas und Officiere als verdächtig verbannt worden sind. Unter den Letzteren befand sich der Oberst Schefik Bey, ein Adjutant und Schwager des Kriegsministers; er entfloh dann nach Europa, ist aber mit vielen anderen sogenannten Jungtürken im September 1899 durch Geld und Versprechungen vom Spionenchef Achmed Dschellaleddin Pascha nach Constantinopel zurückgelockt worden. Gleichzeitig mit Schefik Bey wurde der Oberstallmeister des Sultans, Izzet Pascha mit dem Beinamen Güsell, der Schöne, verhaftet. Dieser Izzet ist ein Enkel des großen Reformators Fuad Pascha und hat eine Base des jetzigen Khedive Abbas zur Frau. Er wurde nach Aleppo gebracht, im Frühjahr 1900 vom Sultan begnadigt und als Gesandter nach Madrid geschickt. Ich sah und sprach ihn in Constantinopel vor seiner Abreise nach Spanien. Er hegte keinen Groll gegen den Sultan, entschuldigte ihn sogar mit Unkenntniß der Thaten seiner Umgebung. Mit den besten Hoffnungen

ging er nach Madrid, wollte dem Herrscher und dem Lande treu dienen, als hätte er nie unschuldig lange Jahre leiden müssen. Aber kaum war er in Madrid, so begann wieder seine Leidenszeit. Man ließ ihn ohne Geld, er mußte seinen Posten verlassen, um nicht auf demselben zu verhungern.

Einem der Bedeutendsten unter den modernen Freiheitsmännern, Achmed Riza, gelang es vor seiner Verhaftung nach Paris zu entfliehen. Achmed Riza ist einer der hervorragendsten und ehrlichsten Führer der Verschwörer von heute. Während sich die meisten seiner Genossen von dem „Revolutionärenfänger" Achmed Dschellaleddin durch Versprechungen und Geld bestechen ließen, ist er den verlockendsten Anträgen gegenüber standhaft und seiner Ueberzeugung treu geblieben, daß am Hofe Abdul Hamids für wahrhaft liberale Persönlichkeiten kein Platz sei, so lange die jetzige Umgebung des Monarchen Macht behält. Er giebt die von ihm gegründete jungtürkische Zeitung „Meschweret" heraus. Die Sprache derselben ist vollendet. Riza zeichnet sich durch Maaß und Beständigkeit der Ansichten aus und wirkt dadurch um so stärker. Achmed Riza ist der Sohn des verstorbenen Ali Bey, der in Constantinopel den Beinamen Inglis, der Engländer, geführt hatte, wegen seiner Vorliebe für englisches Wesen; Ali ließ seinen

Kindern eine große Bildung geben und flößte ihnen liberale Anschauungen ein. Achmed Rifa ist von der türkischen Regierung zum Tode verurtheilt.

Eine Säule der liberalen Partei war der Advocat Jzzet Efendi. Er galt als ein tüchtiger Redner und hielt selbst in Constantinopel seine liberalen, ja radicalen Ansichten nicht verborgen. Dafür ereilte ihn auch bald die Strafe. Er ist eines Tages plötzlich verschwunden, und man hat nie mehr etwas von ihm gehört. Die Einen behaupten, daß er nach Afrika verbannt worden wäre, Andere aber meinen, daß man ihm schon auf der Fahrt nach Tripolis die volle Freiheit — im Meerwasser gegeben hätte ....

Die türkische Regierung liebt es, wenn sie bei ihren Einwendungen gegen energische Reformen auf den Fanatismus des moslemischen Volkes hinweist, in erster Reihe die Softas, die religiösen Studenten, die — 15000 an der Zahl — an den Medressen oder Hochschulen von Constantinopel studiren, als Schreckgespenster vorzuführen. Wie denken in Wahrheit die Softas? Dies ist ihre wirkliche Ansicht: „Es herrscht unter uns allerdings Unzufriedenheit. Aber sie richtet sich nicht gegen die Einführung von Reformen. Wir perhorresciren keineswegs nützliche Neuerungen. Wir sind nur gegen die Einseitigkeit der Einführung, wir verlangen die

Verallgemeinerung. Wir haben nichts dagegen, daß man den Nichtmoslems Gutes thue, ihr Loos bessere. Aber man gewähre dies auch uns. Auch wir leiden, auch wir sind Märtyrer!"

Ueber dieses Märtyrerthum schrieb mir im August 1897 ein Türke in hoher Stellung: „Wir befinden uns in Folge der endlosen Verhaftungen in Aufregung und Verzweiflung. Unsere Nation beschuldigt Europa der Mitschuld an den jetzigen Zuständen. Europa entrollt die orientalischen Fragen, ohne die Fähigkeit zu beweisen, ihre Lösung durchzusetzen. Das persönliche Interesse jedes Einzelnen dieser Musiker des europäischen Concertes tönt so laut, daß die Seufzer unseres Volkes, des meistinteressirten, des meistleidenden, übertönt werden. Bald ist's die armenische, bald die kretensische, bald die macedonische Frage; aber unsere Qual kennt Niemand. Nennt Europa unser Volk, so geschieht es nur, um ihm solche Beiwörter wie Intoleranz, Fanatismus, Civilisirungsunfähigkeit anzufügen. Ich jedoch sage Ihnen: Der Islam verhindert nicht den Fortschritt. Ich denke dabei nicht an den Islam der heutigen Machthaber, an den Europa stets denkt, sondern an den reinen Koran, an die wahren Gesetze unseres Glaubens, welche die Machthaber durch falsche Deutungen verunstalten. Es werden durch Weglassung von Stellen aus den in der Türkei gedruckten Exemplaren des

Korans einfach die Capitel verbannt, welche von den Pflichten des Kalifen reden. Abdul Hamid ist von Natur nicht schlecht — ich kenne viele gute Charakterzüge aus seiner Kindheit und manche edle That aus späteren Zeiten — seine Erziehung aber war die eines Softas vergangener Zeiten, schablonenhaft, seelenlos. Dann kam die gewaltsame Entthronung seines Onkels und seines Bruders. Er umgab den schwankenden Thron mit einem Heer von Intriguanten und Spionen, die ewig gegen einander kämpfen und niemals einen Einzigen oder eine Partei zu dauerndem Einfluß kommen lassen, die jede Regung der Freiheit niederstampfen Sie haben dem Sultan die Popularität geraubt, die selbst nach dem letzten siegreichen Kriege nicht wiederkehren will Die Siege führen uns vielmehr erst recht zur Unzufriedenheit, sie zeigen uns, daß wir etwas leisten könnten, wenn man uns gut führen würde, daß man uns aber schlecht führt Wenn auch Niemand daran denkt, den Sultan Murad, der in seinem Gefängnisse sicher jede Kraft des Regierens verloren hat, wieder auf den Thron zurückkehren zu lassen, so denkt doch Jeder, der ihn gekannt hat, mit Trauer und resignirter Sehnsucht an die liberalen Tugenden des Sultan-Befreiers, der leider nur 93 Tage regierte. Unerträglich wahrlich sind die heutigen Zustände, diese Allmacht der Spionage. Was

sind die Massacres der Armenier gegen die Hekatomben, welche das türkische Volk still und unbeklagt der Spionage opfern mußte! Als vor dem letzten 15. Ramasan, da der Sultan sich dem Volke auf der einmal im Jahre stattfindenden Fahrt nach Stambul zeigen soll, die Spione Geld und Lohn suchten, erfanden sie die Geschichte einer jungtürkischen Verschwörung. Der Sultan, der Alles glaubt, was seine Furcht vergrößert, belohnte die Braven, täuschte sein wartendes Volk, vermied den üblichen Weg über die Brücke und schlich zu Wasser nach dem alten Sferai, escortirt von — russischen Marinesoldaten. Soweit ist es gekommen, daß er sein Leben durch die Erbfeinde der Türkei geschützt glaubt gegen sein eigenes Volk! Die Polizei indessen, gestützt auf Denunciationen von Spionen, verhaftet Hunderte von Personen, die niemals zu ihren Angehörigen wiederkehren. Sie wurden verbannt nach unbekannten Orten, vielleicht getödtet, ertränkt. Nur Diejenigen leben sicher, welche Spione sind. Hohe Staatsbeamte üben hier dieses Geschäft, sogar zwei Minister. Vor einigen Monaten wurde der Vicechef des Consulat-Bureaus der Pforte mit einem hohen Titel belohnt, weil er mehrere hohe Beamte verdächtigt hatte. Das Lied mit dem Refrain „verdächtigt, verhaftet“ erklang niemals so schauerlich oft wie jetzt. Die Spione brauchen Geld, plötzlich spricht

man von armenischen Verschwörungen, von jungtürkischen Umtrieben, die Spione haben Arbeit und Verdienst und immer mehr, weil die Verfolgungen einmal doch zur verzweifelten Revolution führen müssen. Hunderte werden verhaftet, junge Studenten, Greise, die keine Wünsche mehr haben; selbst Frauen fallen der Spionage zum Opfer. Man martert die Verhafteten, damit sie ihre Complicen angeben; sie nennen alle ihnen bekannten Namen, um ihre Martern zu enden, und neue Hunderte werden verhaftet. In den letzten acht Tagen wurden über 500 türkische Personen verhaftet, darunter 100 Studenten, 150 Softas und Ulemas und 60 Frauen. Die Uebrigen sind Officiere, Advocaten und höhere Beamte der Ministerien. In der Kaserne Taschkischla ist unter dem Präsidium des Oberprocureurs des Kriegsgerichtes eine Inquisition entsetzlichster Art eingerichtet, die verhaftet und verbannt, vielleicht auch tödtet. In wenigen Stunden verliert die Mutter ihren Sohn oder ihre Tochter, verliert die Gattin den Gatten, das Kind seine Eltern. Sie werden verurtheilt, weil sie eben verhaftet sind und weil man nicht gestatten kann, daß sie wieder zurückkehren in das Licht des Lebens, um zu erzählen von dem höllischen Aufenthalte unter Todesqualen, von den Orten und Arten einer barbarischen Inquisition an der Wende des aufgeklärtesten Jahr-

hunderts. Nicht die Bulgaren, nicht die Griechen, nicht die Armenier litten jemals so sehr, als tagtäglich das türkische Volk erduldet, ein Volk, das der Civilisation fähig ist wie jedes andere Volk Europas, ein Volk, das arbeitet und nicht bezahlt wird, ein Volk, das die Freiheit liebt und die Sclaverei verschmäht."

Unter Anderen ward vor einiger Zeit ein Opfer der Spionage einer der vornehmsten älteren Officiere der Armee, Nedschib Pascha. Die Spione denuncirten ihn als liberalen Mann. Der Sultan, der ihn achtete, ließ ihn vor sich rufen und fragte ihn: „Was hast Du gegen mich? Sprich offen. Sage die Wahrheit, sage, was das Volk von mir denkt?" Der muthige General überreichte hierauf dem Sultan eine Denkschrift folgenden Inhalts: „Der Padischah erweist mir eine große Ehre, da er mich auffordert, die Wahrheit zu sagen. Ich bin ein guter Soldat und wage die Wahrheit zu sagen. Das Volk leidet unter dem gegenwärtigen Regierungssystem. Die Gerechtigkeit existirt nicht mehr. Alle in Macht befindlichen Functionäre denken nicht an ihre Pflichten, sondern nur an Verdächtigungen und Verleumdungen. Ihre ganze Kunst besteht darin, zu spioniren und dem Sultan zu rapportiren, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Und der Sultan macht diese Spione zu hohen Herren, und auf die Gunst des Sultans

pochend, tyrannisiren sie alle ehrlichen Leute, alle wirklich guten und aufrichtigen Unterthanen. Der Handel liegt vollständig darnieder, das Gesetz wird nicht respectirt, die wahren Herrscher des Landes sind Sultan Spion und Sultan Bakschisch. Man macht den Padischah verantwortlich dafür, daß er sich von diesen beiden Nebenbuhlern die Macht entwinden läßt. Die Beamten können ihren Herrn betrügen und werden ihn verrathen, es giebt keine Controle, die Stimme des Volkes dringt nicht zum Sultan, denn Yildiz hat dicke Mauern, und die Hände des Volkes sind gebunden und können nichts schreiben. Man klagt, daß für Spione jetzt mehr ausgegeben wird, als jemals Abdul Asis für seine Passionen verschwendet hat. Nach Artikel 63 der vom Sultan gegebenen Constitution hatte der Herrscher nicht das Recht, die Kammer wieder abzuschaffen. Das Volk verlangt die Constitution, es ist die einzige Rettung für Reich, Volk und Herrscher. Der Sultan nimmt eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, er verletzt die Pflichten gegen sein Volk, indem er es von einem Heere von Spionen mißhandeln läßt." Auf Grund dieser kühnen Schrift wurde Nedschib — nicht vom Sultan, sondern von der Camarilla — vor das Geheimgericht im Serai gestellt und zur schwersten Strafe verurtheilt. Dem Sultan aber sagte man, Nedschib

hätte eine Verschwörung angezettelt. Abdul Hamid liebte ihn so sehr, daß er ihn trotzdem bloß zu ewiger Verbannung außerhalb des Landes begnadigte und als Gesandten nach Madrid verschickte. Da man ihn dort ohne Geld ließ, verließ Nedschib seinen Posten, nach dem Muster Ghalibs, der aus gleichem Anlasse aus Berlin verschwand. Er starb bald darauf. Sein Nachfolger wurde Izzet Pascha, der ein ähnliches Schicksal hatte, wie ich bereits früher erzählte.

Besser wußte sich Nedschibs Gesinnungsgenosse Narif Bey in Constantinopel zu behaupten. Auch er wurde von Spionen dem Sultan als liberal denuncirt. Er erklärte vor dem Geheimgerichte, kein Revolutionär zu sein, aber indem er in einem Memorandum ähnliche Klagen wie Nedschib erhob, schloß er: „Unter solchen Umständen werde ich es bald werden." Er wurde, wie er mir später selbst erzählte, nach Islahir in Kleinasien verbannt, entfloh aber und kam, trotzdem 400 Depeschen ihn verfolgten, nach Constantinopel zurück, und es gelang ihm, nach Aegypten durchzubrennen. Hier gab er eine revolutionäre Zeitung heraus, die auf Betreiben Muktar Paschas unterdrückt wurde. Der Sultan ließ ihm Vergessen und Verzeihung zusichern, und da ihm mit der Zeitung sein Brod entzogen war, kehrte er nach

der Türkei zurück. Als die Unruhen der Armenier ausbrachen, wurde er zur Untersuchung nach Josgad geschickt. Da seine Berichte die Behörden compromittirten, denuncirte der Wali ihn als Parteigänger des Thronfolgers Reschad Efendi. Er wurde nach Constantinopel berufen und sollte beseitigt werden. Er vertauschte schnell den Fes mit dem Hute und entfloh zum zweiten Male unter dem Namen Louis Joseph auf einem französischen Schiffe über Marseille nach Paris. Der Sultan, der seine Enthüllungen im Auslande mehr fürchtete als seine Anwesenheit im Inlande, wo er doch stets zu greifen wäre, bat ihn, zurückzukehren, und garantirte ihm Freiheit, Sicherheit, Wahl des Wohnortes und des Berufes. Seither blieb er — als Präsident des Tribunals von Pera — wirklich unbehelligt.

Erpresser und Verschwörer

Murad Bey — Seine russische Herkunft — Seine Jugend — Murad der Jungtürke — Ministerpläne — Eine neue Constitution — Scheitern des Complots — Murads Flucht — Der Revolutionär — Die Rückkehr — Der Verräther und Spion — Der treue Diener seines Herrn.

Die Uebel der Hamidie rufen nach Männern, die sie heilen könnten. Eine Zeit lang schien ein gewisser Murad Bey zu dieser Aufgabe berufen, schien er ein zweiter Midhat zu sein. Nicht geringes Aufsehen erregte es, als dieser Murad im December 1895 aus Constantinopel entfloh. Er war in der türkischen Hauptstadt schon seit Jahren bekannt. Für Europa war er eine unbekannte Größe, bis er den Einfall hatte, mit großem Eclat durchzubrennen. Er war damals als kaiserlich osmanischer Commissär bei der Dette publique mit einem Ge-

halte von 30000 Franken jährlich in hoher Stellung.

Sein Name war schon lange in Aller Mund. Man wußte, daß er Midhat nachahmte, und er galt als das Haupt der heutigen Jungtürken. Eines schönen Tages verschwand er also. „Murad hat sich ins Ausland flüchten, Amt und Familie im Stiche lassen müssen," flüsterte man sich geheimnißvoll in Pera zu. „Der brave Türke, der von einer Constitution träumte!" Man wußte nicht, wohin er sich gewandt hatte. Endlich ward die Sehnsucht nach der Kenntniß seines Aufenthaltes gestillt. „Murad ist in Paris eingetroffen," meldeten europäische Zeitungen. „Der moderne türkische Märtyrer hat seinen Mund aufgethan. Er erfüllt die französische Presse mit seinen ergreifenden Klagen." Er erzählte von seinen Freiheitsideen, mit denen er die Türkei beglücken wollte. Aber ach, er ward bedroht und mußte sich flüchten — er, Murad Bey, der brave Türke . . .

Murad Bey, der brave Türke, ist aber gar kein Osmane, sondern ein — Russe! . . . Ein Russe aus Daghestan, und man weiß nicht einmal, ob er ein geborener Mohammedaner oder ein Renegat ist! . . . Es ist nicht klar festgestellt, weshalb er sich in jugendlichem Alter aus Rußland nach Constantinopel geflüchtet hat. Thatsache ist, daß er hier halbnackt, halbverhungert,

ohne Kenntniß der türkischen Sprache ankam. Er hatte das Glück, von einem Pascha als Itscholan angenommen zu werden. Itscholan bedeutet einen elternlosen Flüchtling, der in irgend einem Winkel des Konaks von einem Pascha ein Plätzchen zum Schlafen und Wohnen erhält. An Nahrung und Kleidung mangelt es ihm nicht, ja er bekommt auch öfter ein paar Piaster und wird sogar in die Schule geschickt oder zu einem Handwerke angehalten.

Murad hatte das Glück, einen besonders wohlthätigen Pascha zu finden. Er wurde gut genährt, gut gekleidet, zu guten Lehrern geschickt und entwickelte sich schnell und reich. Er war ein fleißiger Schüler und erlernte außer der türkischen Sprache auch die französische. Schon als Schüler begann er für Zeitungen zu schreiben, und da dies in der liberalen Aera Midhats geschah, konnte er dem ihm angeborenen boshaften Spott die Zügel schießen lassen. Er schlich sich dann in das Herz eines reichen Kassiers, eines religiös-richterlichen Functionärs, ein und bekam dessen Tochter zur Frau. Sie brachte ihm eine bedeutende Mitgift. Er ließ sich einen Theil derselben schenken, um eine aus russischen Werken oberflächlich compilirte Weltgeschichte in türkischer Sprache herauszugeben. Der Erfolg war nicht einmal mittelmäßig, dennoch gelang es dem Verfasser auf Grund dieses

Werkes — Dank der Protection seines Adoptivvaters — vom Sultan einen Orden zu bekommen und als Professor der Geschichte an der Bürgerschule „Mulkieh" angestellt zu werden.

Seit dem Beginne seines Unterrichtes geschah es, daß unter den Schülern eine eigenthümliche Art von Ungehorsam und Disciplinlosigkeit einriß. Mehrere Studenten mußten entlassen werden. Aber da erklärten die Collegen, nicht mehr wiederzukommen, wenn die Ausgeschlossenen nicht aufgenommen würden. Man stellte über diesen sonderbaren, in der Türkei noch nicht dagewesenen Studentenstrike eine Untersuchung an, und sie ergab, daß der Professor Murad, statt Geschichte zu lehren, dumme Geschichten machte, daß er den Zöglingen die Köpfe verdrehte mit Ideen von Freiheit, Constitution und Gleichheit — Ideen, für welche diese halbreifen Burschen bestenfalls nicht die richtigen Pflanzstätten waren.. Man würde vollständig fehlgehen, wenn man edelgesinnt annehmen wollte, Murad wäre da ein Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden. Diesmal ebensowenig als sonst . . . Er wollte nur von sich reden machen. Er wollte dem Sultan und der Regierung als ein gefährlicher Mensch erscheinen, um dann durch Belehnung mit einem einträglichen Amte „unschädlich" gemacht zu werden — welche weise türkische Sitte er wohl gut kannte! . . .

Diesmal kam er noch nicht zum Ziele. Er mußte „weiterarbeiten“. Er entlieh also von seiner guten Frau den Rest ihres Vermögens und gründete eine Zeitung „Misan“, „Die Waage“. Er verlegte sich darauf, die Regierung herauszufordern. Er scheute nicht davor zurück, den damaligen Großwesir Kiamil — diese Episode spielt zur Zeit des ersten Großwesirates Kiamils — persönlich anzugreifen. Er nannte Kiamil einen niederträchtigen Verräther, einen Mann ohne Ehre — denselben Kiamil, den er dann in der französischen Presse lobpreisend anräucherte, denselben Kiamil, der nach einer späteren Idee Murads mit diesem und Kütschük Said Pascha zu einem mit dictatorischen Gewalten ausgestatteten Triumvirat vereinigt werden sollte . . . Daraus allein ist schon der moralische Werth dieses Helden in der Trapezkunst vollauf zu erkennen.

Murads Angriffe auf Kiamil hatten wohl Resultate. Sechsmal wurde „Die Waage“, die so maßlose Gewichte auflegte, suspendirt. Aber immer wieder verstand es Murad, die Erlaubniß zum Neuerscheinen zu bekommen. Und zwar durch den Einfluß des Kammerherrn Emin Bey, den er mit Lug und List zu umgarnen wußte. Endlich aber gelang es Kiamil, den Sieg zu erringen und die Zeitung „Misan“ für immer verbieten zu lassen . . Für das türkische

Publicum war das kein großer Verlust, die Zeitung hatte nicht viel mehr Leser als Seiten. Ihre Politik war stets die: dieselben Leute mit denselben Vorwürfen täglich anzugreifen und durch Consequenz im Schimpfen das Aufsehen zu erreichen, das sie durch ihren geistigen Gehalt nie gewonnen hätte. Die Zeitung hatte schließlich auch gar keinen literarischen Werth, weil Murad weder der arabischen noch der persischen Sprache mächtig ist, und Jedermann weiß doch, daß man kein türkischer Schriftsteller sein kann, wenn man nicht gleichzeitig diese beiden Sprachen mitbeherrscht.

Aber eines hatte Murad erreicht — der Sultan und die Regierung begannen auf die ambitiöse Persönlichkeit des als Flüchtling nach der Türkei gekommenen Murad aufmerksam zu werden. Murad fühlte sich nun schon als gefährlicher Mensch! Er versuchte seine dubiosen Erfolge auf diesem Gebiete zu verstärken durch einige Romane, die er um diese Zeit verfaßte, darunter einen mit dem Titel „Turfan oder Turfa", was man ungefähr übersetzen könnte mit „Primeln oder Herbstzeitlose". Dieser Roman, den Murad als sein Hauptwerk betrachtete, erlebte ein furchtbares Fiasco, was keinen Menschen Wunder nahm, ausgenommen den Verfasser . . . Um sich zu trösten und um seiner guten Frau, der er so viel schuldete, Dank zu

beweisen — heirathete er nun noch eine zweite Frau ...

Endlich kam er auch einem seiner Ziele nahe. Dank dem Einflusse des Kammerherrn Emin Bey wurde er plötzlich an Stelle Nafifs, der damals Finanzminister geworden war, zum kaiserlichen Commissär bei der öffentlichen Schuld ernannt. Er faßte gleich den Vorsatz, die Laufbahn seines Vorgängers in diesem Amte zu machen — nämlich: auch Finanzminister zu werden!

Einerseits suchte er durch den gutmüthigen Kammerherrn Emin Bey, der damals den wahren Charakter Murads noch nicht enträthselt hatte, des Sultans Gnade zu gewinnen; andererseits schaarte er um sich eine Gruppe mehr oder weniger compromittirter Leute, die er meisterlich als Puppen in verschiedenen Intriguenspielen zu benützen wußte ... Auch gelang es ihm, sich zeitweise an die Person des damaligen Großwesirs Dschewad heranzudrängen, dem er aber Feind wurde, als sein Project, mit den Türkenloosen ein Geschäft zu machen, durchkreuzt wurde. Rachegierig verband er sich mit dem alten grimmigen Kütschük Said und spann mit ihm Intriguen gegen Dschewad ...

Als wiederum Kiamil in seinem Ruhepalaste davon vernahm, daß Dschewads Großwesirat sich dem Ende neigte, hegte er die Hoffnung, wieder

zum Amte zu gelangen. Er hörte aber gleichzeitig, daß Kütschük Said dasselbe erstrebte und daß Murad Bey den Letzteren stark frequentirte. Kiamil kannte Murad ja gut genug, er schätzte genau seinen ambitiösen Charakter und seine allseitige Verwendbarkeit. Er beschloß, Murad um jeden Preis zu sich herüber zu ziehen. Er sandte einen seiner treuesten Diener zu Murad, und der Diener sagte dies dem Murad: „Es ist schade, daß ein so großer Mann wie Du, der Du dieselben Ideen hast wie Kiamil, sich nicht mit diesem verständigen kann." Murad war geneigt zur Unterhandlung. Murad kam zu Kiamil, Murad ward der Freund Kiamils ...

Statt Kiamils wurde jedoch zunächst Said ernannt. Murad indessen verstand es, die beiden alten Gegner auszusöhnen, mit einander zu befreunden — seit damals datirt das Wunder, das wir erlebt, daß Said nicht mehr von Kiamil und Kiamil nicht mehr von Said Böses sprach...

Jetzt sollte Murad endlich Finanzminister werden!

Aber es gelang nicht. Nicht etwa deshalb, weil der Großwesir Said nicht gewollt hätte. Said wollte. Said ist aber ein Hasenfuß. Die auswärtigen Angelegenheiten waren so drohend geworden, daß alles Andere zurücktrat, und Said wagte nicht, dem Sultan einen Vorschlag zu machen. Und ehe er noch überhaupt sich recht

niedergesetzt hatte, ward ihm auch schon der Sessel fortgezogen ... Auf den ward nun der von Said selbst als Nachfolger vorgeschlagene Kiamil placirt ...

Murad dachte: Jetzt aber werde ich ganz gewiß Finanzminister ...

Indessen arrangirten die drei — Murad, Kiamil und Said — Folgendes: Sie wollten den Sultan zwingen, ihnen eine discretionäre, dictatorische Gewalt zu geben.

Als die Botschafter dem Kiamil, da er wieder Großwesir geworden war, mit den Reformfragen energisch auf den Leib rückten, sagte Kiamil den Botschaftern etwa dieses: „Meine Excellenzen, ich bin ganz einverstanden mit Ihrem Verlangen, aber Ihr dürft doch nicht viel auf mich rechnen, weil der Sultan mich nichts thun läßt; wenn Ihr wollt, daß Ernst gemacht werde, müßt Ihr auch dem Padischah ernst kommen, nur mit Gewalt werdet Ihr Etwas erreichen!" ... Andererseits arbeiteten Murad, Kiamil und Said beim Sultan darauf hin, ihnen die gewünschte discretionäre, dictatorische Gewalt zu gewähren, — natürlich weniger zum Wohle des Staates, sondern mehr um ihren eigenen Interessen zu dienen. Während Kiamil beim Sultan persönlich darauf drängte, übergab Murad ein schriftliches Memorandum über die Sachlage. Dieses Memorandum war

nichts Anderes als eine von dem Triumvirat corrigirte — und nicht gut corrigirte — neue Auflage der Constitution Midhats. Derselbe Said der einst als Secretär Abdul Hamids die Aufhebung des Parlaments und der Constitution mitverschuldet hatte — befürwortete Beides jetzt! . . . Kiamil Pascha wieder fühlte sich in dem Bunde seiner Genossen so sicher und fest auf seinem Platze, daß er aus eigener Machtvollkommenheit eine Commission zur Berathung seiner Pläne bildete. Dieser Commission gehörten auch die Minister Risa und Nafif an Sie arbeitete das Project eines Moratoriums für die türkische Regierung aus . .

Murad Bey wurde, als die Seele des Ganzen, vom Sultan in Audienz empfangen, speiste mit dem Monarchen und wohnte, ihm zu Füßen sitzend, einer Theatervorstellung im Yildiz Kiosk bei. Plötzlich sagte der Sultan, indem er auf die hervorragendsten Palastbeamten, die Häupter der Camarilla, deutete: „Siehst Du sie, die da? Du hast Recht, mein Bey; das sind die großen Verbrecher des Reiches. Aber mit Deiner Hülfe werde ich mich und das Land von ihnen befreien." Murad triumphirte . . .

Am anderen Tage befahl der Sultan die Abhaltung eines Ministerrathes im Palaste. Während Kiamil Pascha, der diesem Rathe als Großwesir präsidirte, die Proclamirung des

„Triumvirates“ erwartete, sagte ihm der Sultan: „Man hat mir schon oft erzählt, daß Du, mein Großwesir, kein ehrlicher Mann bist. Die englische Regierung, als deren Freund Du giltst, hat mich bereits vor Dir gewarnt, als Du noch Mutessarif in Syrien warst, und auf Verlangen Englands habe ich Dich damals abberufen. Ich vertraute Dir noch einmal, aber jetzt habe ich die Ueberzeugung, daß Du wirklich nicht ehrlich bist. Du bist ein Verräther. Du bist bereit, Alles zu opfern, mich und das Land, für Deine persönlichen Interessen. Geh', Hund, ich will Dich nicht mehr sehen!“

Als Murad Bey erfuhr, daß das Complot zunichte geworden, daß Kiamil und Sad, sowie Rifa und Nasif verbannt und sein „Memorandum“ dem Scheri zur Aburtheilung vorgelegt werden sollte, da ließ er seinen Traum, Finanzminister zu werden, plötzlich fahren — und wurde wieder das, was er im Anfange seiner Carrière gewesen; er wurde wieder — Flüchtling . . .

Er tauchte dann zuerst in Aegypten auf und schrieb heftige Artikel gegen den Sultan und die türkische Regierung. Diese erlangte endlich vom Khedive, daß dem Murad die Herausgabe seines antitürkischen Jounals in Kairo verboten wurde. Damit wurde ihm die Grundlage seiner Existenz entzogen, da die Mitglieder der jungtürkischen Partei ihn bloß solange unterstützten, als er

durch Herausgabe seines revolutionären Journals für ihre Zwecke thätig war. Um sich dafür zu rächen, schickte Murad die Nummern seiner Zeitung unter Kreuzband an viele hohe Personen im Palast, die ihn bisher heimlich unterstützt und nun verlassen hatten und compromittirte sie dadurch so sehr, daß viele von ihnen verbannt wurden.

Als er in Aegypten sich nicht mehr halten konnte, verließ er das Pharaonenland und ging nach Paris in der Hoffnung, hier glücklicher zu sein. Eine Zeit lang lebte er von „Interviews", um welche ihn einige Pariser Blätter bestürmten, und von dem Ertrage einer Brochüre, in welcher er folgendes Programm für die Jungtürken aufstellte:

„Die mohammedanische Religion — sagte er — ist nicht die directe Ursache der Schwäche der Turkei und ist kein Hinderniß für die Wiedererhebung. Das Volk ist jung, gläubig, mäßig, kräftig. Ihm mangelt nichts, als eine Regierung. Sein einziges Verbrechen ist, daß es unwürdigen Autoritäten gehorcht. Die Dynastie ist degradirt, aber nicht erschöpft. Die Reformpartei kann ihr wieder aufhelfen. Die Anwesenheit der osmanischen Dynastie an der Spitze des Reiches ist eine Existenzbedingung des letzteren. Der Regierungs-Organismus erfordert eine radicale Umwandlung. Die Unwürdigkeit der Regieren-

den ist eine Folge ihrer Unwissenheit und der sultanischen Politik. Eine Reform-Regierung müßte eine solide constitutionelle Stütze gegenüber dem Palaste haben. Es giebt genug aufgeklärte und fähige Männer im Staate, welche für eine solche normale Regierung passen würden. Man betrachte die Beamten der Dette publique, welche durch Verdienst, nicht durch Protection groß geworden sind. Dank einer solchen normalen Regierung und einer freien Presse könnte man die Uebel bekämpfen. Die Türken sind reif für eine constitutionelle Herrschaft. Die verhältnißmäßig angewandte Volksrepräsentation Midhats war eine glückliche Inspiration. Aber Abdul Hamid muß fort, er wird nur Wirren erzeugen."

So sagte Murad laut aller Welt, als er sich in Paris befand. Aber sein ehemaliger Freund Munir Bey, der ihm in der Eigenschaft eines Botschafters nach Paris nachgesandt worden war, legte ihm so viele Hindernisse in den Weg, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Er begann, sich nach den vollen Töpfen der Dette publique zurückzusehnen, aus welchen ihm einst monatlich dreitausend Franken für nichts in die müßigen Hände geschüttet wurden, während er sich jetzt die Finger wund schreiben mußte um einige Napoleons. Er richtete deshalb, kurz entschlossen, einen Brief an den Sultan mit der Bitte, ihm auf Gnade und Ungnade die Rück-

kehr nach Constantinopel zu gestatten. Da er aber hierauf keine Antwort erhielt, wandte er sich an den Botschafter Munir Bey und wiederholte seine Bitte; als Zeichen seiner Reue nannte er einige hohe Militärpersonen, mit welchen er in Verbindung gestanden hatte und die später deshalb nach Yemen geschickt wurden. Munir Bey erkannte eine solche Aufrichtigkeit der Reue an und erklärte sich bereit, beim Sultan zu intervenieren. Murad richtete nun einen zweiten Brief an den Sultan und erklärte darin auch, daß ihm der griechische Krieg Gelegenheit gegeben habe, „die Tugenden und hohen Eigenschaften unseres großmüthigen und erhabenen Monarchen kennen zu lernen." Der Oberspion des Sultans, Achmed Dschellaleddin Pascha, wurde nach Paris geschickt, um sich persönlich davon zu überzeugen, ob es Murad Ernst sei. Er brachte Geld, Reisespesen, und mit dem nächsten Orient-Expreß kehrte der Flüchtling nach Stambul zurück.

Am Bahnhofe in Sirkedschi wurde Murad von einem Functionär des Polizeiministeriums erwartet, der ihm seine „Dienste" anbot. Vom Bahnhof begab er sich direct ins Palais und ließ durch den ersten Secretär Tachssin Bey dem Sultan seine Ehrerbietung und Ergebenheit zu Füßen legen; ja, er betete laut für die Erhaltung des Sultans, für die Mehrung der sein Reich

beglückenden Tage seines Regimes und schwor Treue für alle Ewigkeit! Er besuchte dann noch mehrere hohe Palastbeamte, die er um Entschuldigung bat wegen der Angriffe, die er früher gegen sie gerichtet hatte, und fuhr dann in einer feinen Equipage, sorgenloser als auf den Pariser Boulevards, durch die kaiserlichen Gartenalleen von Ortakö nach dem Konak am Bosporus hinunter, welchen ihm die Güte des Sultans gleich am ersten Tage geschenkt hatte. Nun regnete es Gold und Gnaden auf den Glücklichen. Es wurde ihm das Gehalt ersetzt, das er während seiner Abwesenheit hier verloren; und es wurde ihm bis auf Weiteres ein neues festes Gehalt von zweihundert Pfund monatlich bewilligt, ohne daß er einen Posten ausfüllt. Soviel Güte verdient Dank, und Murad Bey schwor sich öffentlich im „Jkdam", dem Hofjournal, von seinen alten Sünden los.

Er sprach also in Constantinopel — ganz anders als in Paris — Folgendes:

„Diejenigen, welche glaubten, ich hätte mich aus Gründen der inneren Verhältnisse des Reiches ins Ausland begeben, irren sich. Ich sah, daß seit lange in Europa Dinge publicirt wurden, welche geeignet waren, der Türkei zu schaden. Wenn einige dieser Publicationen dem Hasse ihren Ursprung verdanken, so sind die anderen Schuld der Unwissenheit über unser

Land. So begab ich mich nach Europa, um als Patriot der civilisirten Welt die Wahrheit über die Türkei zu verkünden. Ich bin allerdings dieser Linie meines Planes nicht treu geblieben und erkläre, daß ich als Erster mein Unrecht bereue." Und dann setzte er fort: „Es ist notorisch, daß die kaiserliche Gnade keinem Verbrecher versagt geblieben ist. Ich wollte der Welt einen Beweis liefern, daß die in Europa über den Zustand der Türkei umgehenden Meinungen falsch sind und bin furchtlos zurückgekehrt. Und unter dem barmherzigen Schutze unseres Souveräns ist mir der Beweis gelungen. Ich bin bedingungslos zurückgekehrt. Kann es denn Bedingungen geben zwischen einem Unterthanen und einem Herrscher? Der Unterthan unterbreitet seine Ansicht in tiefster Demuth. Der große Souverän, welcher die Bedürfnisse des Landes besser kennt, entscheidet nach seinem Willen und Wissen." Ueber seine eigene Schrift gab Murad diese Kritik: „Ein Ottomane, der so etwas thut, der im Auslande gegen seine Regierung solches veröffentlicht, ist ein politischer Fälscher." Und zum Schlusse: „Das Reich gehört ganz dem Padischah. Ich habe keinen anderen Gedanken und keinen anderen Wunsch, als den: als sein treuester Diener den Staub von seinen Füßen zu küssen ..."

Aber diese moralische Selbstvernichtung

genügte dem tapferen Murad noch nicht. Er schlug die Carrière so vieler einstiger Freiheitshelden ein und wurde Hoffpion und gab gleich einen Beweis seiner Befähigung hierfür, indem er dem Sultan die Liste der geheimen Abonnenten und Mitarbeiter seiner ehemaligen revolutionären Zeitungen überreichte. Wie er bei seiner Abreise eine Anzahl von Leuten, die das Unglück gehabt hatten, ihn zu kennen, ins Verderben gezogen, so brachte er bei seiner Rückkehr eine Menge Personen ins Unglück, die ihn nicht mehr kennen wollten. Dschewad Pascha, der frühere Großwesir, sagte mir einmal über Murad: „Wehe uns, daß dies unsere Patrioten sind." Und ein Anderer, der Murad Bey noch besser kannte, Theodor Kassape, der vor Kurzem verstorbene glänzendste Constantinopeler Journalist des letzten Vierteljahrhunderts, der untrennbare Freund von Midhat Pascha und Kemal Bey, der Intimus des Sultans Murad V., Theodor Kassape, welcher den ehrenfesten Murad Bey gut kannte seit den Tagen, da er ihn in seinem berühmten Journal „Hayal" beschäftigt hatte — er sagte, als Murad aus Stambul flüchtete: „Man wird ihn bald wiedersehen!" Das traf schneller ein, als man erwartet hatte. Nie noch hatte Jemand sich moralisch so vernichtet und so lächerlich gemacht, wie Murad Bey, der

sich auf den zweiten Midhat hinausspielen wollte. Und während das eine Hofjouenal, der „Ikdam", dem Murad die Spalten zu seiner Selbstbemüthigung öffnete, erschien in einem anderen Hofjouenal, im „Malumat", aus der Feder des Chefredacteurs Mohammed Tahir Bey ein flammender Artikel gegen Murad, der ein Ränkeschmied, ein Charlatan, ein feiger, falscher Charakter genannt wurde. Tahir Bey wurde ins Palais berufen und zur Rechenschaft gezogen. Man confrontirte ihn mit Murad. Tahir Bey sagte dem Letzteren die gedruckten Schmeicheleien mündlich ins Gesicht, warf ihm vor, welches Elend er hervorgebracht, wie durch ihn so viele Familien unglücklich geworden, wie er die Kinder der Eltern und die Eltern ihrer Kinder beraubt — bloß durch die Angabe, daß sie mit ihm Verbindungen unterhalten hätten. Es entstand im Palais ein heftiger Streit zwischen Murad und Tahir, und der Sultan, hiervon unterrichtet, ließ Tahir Bey Vorwürfe deswegen machen. Tahir Bey erwiderte: „Wenn der Padischah auch so edelmüthig ist, Murads Thaten zu vergessen — ich bin nicht im Besitze so hoher kaiserlicher Tugenden, um meinen Zoen zu verbergen." Hierauf überreichte Tahir Bey dem Sultan folgendes kurze Memorandum: „Eure Majestät hat keine besondere Seelengröße bewiesen durch Begnadigung Murads, während so viele verbannt

sind oder im Gefängnisse bloß deshalb schmachten, weil sie mit demselben Murad in Verbindung gestanden haben sollen. Wenn Eure Majestät wahre Größe beweisen will, dann müssen eher diese armen Unschuldigen oder von Murad Verführten begnadigt werden." Und der Sultan bewies, daß er nicht ganz der Despot ist, zu welchem ihn seine Umgebung stempelt, sondern daß er auch die Wahrheit hört, wenn ein tapferer Mann sie ihm kündet. Er erließ an seinem Thronbesteigungstage wirklich die berühmte Amnestie der Jungtürken; indessen, der Irade erschien, die Ausführung aber blieb stecken, oder die Executivbeamten amnestirten, indem sie die „Verdächtigen" auf höhere Posten im — Inneren versetzten.

Die moderne liberale Partei

Die Zustände im Palaste — Sultanswechsel oder Systemwechsel — Meine Unterredung mit Mussurus Bey — Meine Unterredung mit Mehemed Ubeydullah Bey — Fluchtmanie in Constantinopel.

Murad Bey war nur eine Episode, ein tragikomisches Intermezzo in dem großen Drama. Immer schlimmer werden indessen die Zustände im kaiserlichen Palast, unter der nächsten Umgebung des Sultans, unter seinen unmittelbaren Rathgebern und Dienern, unter ihnen, die berufen sind, dem Herrscher Alles zu vermitteln; unter ihnen, die vor Allem damit betraut sind, den Willen des Monarchen zu vollführen. Die verschiedenen großen Günstlinge, deren Namen man seit Jahren nennt und kennt, sind in zwei scharfe Parteien getheilt, welche miteinander wüthend um die Macht ringen. Aber das

Beängstigende der Situation ist, daß es nicht bloß um den Sieg der einen oder anderen Partei geht. Der gegenwärtige Kampf der beiden Parteien hat einen ernsteren, tieferen Sinn. Es ist nicht bloß ein Kampf um die Macht einzelner Günstlinge, sondern ein Kampf um die gesammte Herrschaft in Yildiz, mit anderen klaren Worten: für und wider den Sultan.

Seit der Flucht des Machmud Damad, des Schwagers des Sultans, sind bedenkliche Einflüsse zur Geltung gelangt. Heute herrscht vollkommener Wirrwarr. Man weiß nicht mehr, wer der Herr in Yildiz ist. Die Gefahr für den Sultan ist groß. Er befindet sich inmitten einer Umgebung, in der nur die Wenigsten ihm wirklich ergeben sind. Er steht vor einem Dilemma. Die Leute, denen er voll vertrauen könnte, sind einfache Diener oder Schreiber, willenlose Werkzeuge, ohne Bildung, ohne Verständniß für die eigenthümliche Situation. Diejenigen aber, welche ob ihrer Intelligenz, ihrer Unbeugsamkeit und vielleicht auch wegen ihrer unerschrockenen Scrupellosigkeit wohl befähigt wären, zu regieren — zu denen kann der Sultan kein Vertrauen haben ...

Der Sultan, der seinen Palast niemals zu verlassen wagt, hat sich also ganz den Händen seiner Umgebung überliefert, ist der Gefangene dieser Umgebung, über welche er keine Macht hat; denn sie ist es, welche herrscht, des Sultans

Wille aber wird schon lange nicht mehr respectirt. Die Patrioten begreifen die Gefahr und erheben laut ihre Stimmen, um zu warnen, und es hat sich nun eine neue liberale Partei gebildet. Diese Männer darf man nicht mit den sogenannten Auch-Jungtürken verwechseln, welche sich ins Ausland flüchten und dort, fern von aller Gefahr, über den Sultan und die Regierung schimpfen, aber sofort Sclavenlieder singend heimwärts ziehen, wenn die Musik des Goldes zu klingen beginnt. Nein, diese Männer sind wahre Helden, die — trotzend allen Gefahren — im Lande, in der Hauptstadt selbst, zu reden den Muth haben. Kühn treten sie für ihre Ueberzeugungen ein, und mehr als Einer von ihnen zahlt die Kühnheit mit seiner Freiheit. Sie nennen sich einfach: Liberale. Die besten, intelligentesten und ehrlichsten Männer gehören zu ihnen.

Sultanswechsel oder Systemwechsel? Das ist die große Frage. Die Meisten erhoffen nichts von einem Sultanswechsel. Sie glauben, daß für Abdul Hamid noch nicht Alles verloren sei, wenn er den Muth finden könnte, im letzten Augenblicke mit seinem bisherigen System des Despotismus zu brechen und sich den Liberalen anzuvertrauen. Ohne den gegenwärtigen Sultan gewaltsam zu beseitigen, wollen die Liberalen der Freiheit und Gleichheit eine Gasse bahnen; den Sultan möchten sie verschonen, aber die

Camarilla wollen sie unbarmherzig vernichten und an die Stelle der unverantwortlichen Rathgeber und Intriguanten eine verantwortliche Regierung setzen.

Da man sich in Europa über diese Verhältnisse im Unklaren befindet, erschien es mir interessant, mit den hervorragendsten Persönlichkeiten dieser neuesten Partei Fühlung zu nehmen, um von ihnen selbst über ihre Ideen und Ziele informirt zu werden.

Zwischen Kurutschesme und Arnautkö, hart am Strande des Bosporus, wohnten einige jener Männer, auf denen die Zukunft des Reiches ruht, unter ihnen der berühmte, unerschrockene Freiheitsmann Ismael Kemal Bey. Es war im März 1900, als ich hierher pilgerte. Ismael Kemal war aber so streng von der Polizei bewacht, daß es unmöglich war, unbemerkt zu ihm zu dringen. Indessen gelang es mir, die Bekanntschaft eines anderen, in Arnautkö wohnenden Liberalen zu machen. Wassilaki Bey Ghikis Mussurus, Staatsrath wie Ismael Kemal Bey und von denselben Ideen erfüllt wie dieser, empfing mich in seiner Wohnung, um mir folgende Mittheilungen zu machen:

„L'Empire s'en va, das Reich geht zu Grunde!" Mit diesem Wort, welches vor mehr als einem Jahrhundert der liberale Sultan Selim III. seinem Großwesir zurief, um ihn zu Reformen

anzuspornen, eröffnete Wassilaki Bey das Gespräch. „Das einzige Mittel, Reich und Sultan zu retten, ist: der Liberalismus. Wenn Bulgarien reif war für ein constitutionelles Regime, so wird es die Türkei auch sein können. Der Despotismus darf keinesfalls fortbestehen. Und wenn es ein erleuchteter Despotismus wäre, von dem Einige sich einbilden könnten, daß er für dieses Land noch passen dürfte! Aber dieser finstere Despotismus ohne jede Controle richtet das Reich einfach zu Grunde! Ein solcher Despotismus muß sich auf solche Leute stützen, wie sie die Umgebung des Sultans bilden. Nur einige wenige Diener in der Umgebung des Monarchen sind Leute von Charakter, alle Uebrigen aber Intriguanten oder Ignoranten. Diese Umgebung nährt den Despotismus und macht gleichzeitig dem Sultan Furcht vor der Außenwelt, die als revolutionär hingestellt wird."

„Und besteht nicht in Wahrheit für den Sultan die Gefahr einer Revolution?"

„Bei uns giebt es keine Revolutionen; auch wir Liberalen sind keine Revolutionäre, erstreben keinen Sultanswechsel, eingedenk des Wortes Macchiavellis: Der Souverän, den man hat, ist mehr werth, als der, den man haben könnte. Wir wollen mit legalen Mitteln eine Aenderung des Systems herbeiführen, ohne zur Revolution zu schreiten. Eine Revolution könnte

eine fremde Intervention veranlassen. Dann aber müßte der Tag, der uns eine Revolution bringt, ein Tag werden, an dem es zu spät sein würde, noch etwas für dieses Land zu thun."

„Welche sind die Ideen und Ziele der Liberalen?"

„Was wir wollen, ist Folgendes: Wir wollen die Controle der Einnahmen und Ausgaben des Staates. Wir wollen eine Regierung, die verantwortlich sein soll gegenüber dem Lande, dem Volke, dem Sultan. Wir wollen, daß die Meinungen sich in richtigen Grenzen frei manifestiren dürfen und daß das ganze Volk in der Lage sei, jederzeit seine Meinungen frei und laut zu äußern. Der Sultan kennt die Situation des Landes nur durch seine Domestiken; wir wollen, daß es anders werde, daß der Sultan von den Zuständen in seinem Reich auf legalen Wegen Kenntniß erhalte."

„Wer ist der Führer der Liberalen? Ist Ismael Kemal Bey der Chef?"

„Wir haben keinen Chef. Wir möchten als unseren wirklichen Chef den Sultan selbst haben. Der Sultan thäte klug, sich an unsere Spitze zu stellen und mit uns, statt gegen uns zu sein. Aber es ist die höchste Zeit, daß er es thue. Er wird sonst gezwungen werden, es zu thun, denn unsere Zahl wächst mächtig an. Es wird ein Moment kommen, da der Sultan sich vor

so großen Schwierigkeiten sehen wird, daß ihm nichts Anderes übrig bleiben wird, als sich — wollend oder nicht wollend — an uns um Hülfe und Rettung zu wenden."

„Was halten Sie von den heutigen Ministern?"

„Das Traurigste ist, daß die Minister dieselben Ideen haben, wie wir. Sie kritisiren alle Acte des Palastes in bitterster Weise, sie beklagen das Uebergewicht der Camarilla und schieben dieser alles Ueble zu. Und dennoch führen sie die Befehle der Camarilla stets widerspruchslos aus."

„Wie ist das Verhältniß der Liberalen zu den Nichtmohammedanern?"

„Ein allgemeiner Irrthum in Europa ist die Ansicht, daß der Liberalismus in der Türkei ohne oder gar gegen die Sympathie der christlichen Nationen handle. Aber ich sage Ihnen: alle intelligenten Christen verstehen wohl, daß es in ihrem eigensten Interesse ist, sich für die Stärkung und Erhaltung des Reiches durch liberale Reformen einzusetzen; und sie stützen mit aller Kraft die moslemische Partei, welche ein Regime der Justiz, der Freiheit und Gleichheit für Alle schaffen will. Es ist beschlossen worden, der Sache den moslemischen Charakter zu lassen; die Moslems gehen voraus, die Anderen folgen Die Christen" — schloß Wassilaki Bey

die Unterredung — „sind so sehr überzeugt von der guten Disposition ihrer mohammedanischen Mitbürger, daß sie Alle, ob Griechen, Armenier, Albanesen, bereit sind, sich den Moslems anzuschließen, wenn diese sich entscheiden, einen Schritt beim Sultan zu thun, um ihm die traurigen Zustände des Reiches auseinander zu setzen und zufriedenstellende Aenderungen zu verlangen."

Wassilaki Bey wurde kurz darauf verhaftet, im Yildiz Kjöschk internirt, auf Verwendung der Botschafter zwar freigelassen, aber seither strenge bewacht.

Einige Tage nach meinem Besuche bei Wassilaki Bey hatte ich eine Unterredung mit einer der interessantesten türkischen Persönlichkeiten der Hauptstadt, mit Mehemed Ubeydullah Bey. Obwohl Ubeydullah kaum 40 Jahre zählt, ist sein Leben reich und abenteuerlich gewesen, wie das keines anderen Türken. In Smyrna wurde er geboren, aber frühzeitig kam er nach Stambul. Er studirte an der Bajesid-Moschee und erlangte die Würde eines Ulema. Drei Jahre widmete er der Medizin und den Naturwissenschaften. Dann zog es ihn in die Fremde. Allen Schwierigkeiten zum Trotz ging er ins Ausland und lernte in Jahrzehnte langer Wanderung die alte und die neue Welt kennen, sah so viele fremde Länder, wie kein anderer Türke, wurde reich an Erfahrungen, Sprachkenntnissen und

Bildungsschätzen. Der als Jüngling ausgezogen war, kehrte dann als reifer Mann zurück, um seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse für sein Volk zu nützen. Aber der Mann, der die Freiheit und Selbstständigkeit in vollstem Maaße genossen hatte, war bald gezwungen, aus der türkischen Hauptstadt zu fliehen. Er ließ sich in Philippopel nieder und wirkte von hier aus als Journalist in türkischer, arabischer, französischer und englischer Sprache, um den Sultan von der Nothwendigkeit liberaler Reformen zu überzeugen. Seine Sprache war stolz und kühn, seine Argumente beängstigend wahr und klar. Er begann dem Sultan und mehr noch der Umgebung desselben fürchterlich zu werden, er war im Ausland jedenfalls gefährlicher als im Inland. Der Sultan rief ihn — unter dem Vorwand, daß wirklich liberale Reformen durchgeführt werden sollten und man der guten Rathschläge des Mehemed Ubeydullah bedürfte. Dinge, die dem Herzen eines Freiheitsmannes wohlthun mußten, wurden versprochen. Und Mehemed Ubeydullah kam. Man brachte ihn nach Yildiz Kjöschk und hielt ihn gefangen. Er beugte sich nicht, er widerrief nichts, er trotzte Drohungen und Versprechungen. Der Sultan befahl, ihn freizulassen; die Camarilla gehorchte, stellte ihn jedoch unter Polizeiaufsicht. Trotzdem gelang es ihm, zahllose Anhänger zu finden, seine Ideen

zu verbreiten, aus seiner elenden Stube im Hause 19 der Rue Derwisch seine flammenden Proteste gegen Mißwirthschaft und Despotismus hinaus zu schleudern. Er ist auch der Urheber der türkischen Sympathie-Adresse an England, wovon in jüngster Zeit mehrfach die Rede war. In einer stillen Nachtstunde kam ich, nach langen Bemühungen, endlich mit diesem merkwürdigen Manne zusammen.

„Wie betrachten Sie die Situation des Reiches im Allgemeinen?" lautete meine erste Frage.

Und Mehemed Abeydullah antwortete mit einem Gleichniß: „Der berühmte Abbassidenkalif Harun al Raschid empfing eines Tages einen Mann und begrüßte ihn mit der Frage: Wie geht es der Welt? — Der Gefragte erwiderte: Die Welt bist Du! Wenn Du wohl bist und Dich in guter Ordnung befindest, dann sei sicher, daß Alles gut geht und sich in bester Ordnung befindet."

„Wie geht es also dem Sultan?"

„Urtheilen Sie selbst: Ich werde seit Monaten Tag und Nacht von sechs Polizeiagenten im Auftrage des Sultans verfolgt; und der Sultan giebt Niemandem die Erlaubniß, ins Ausland zu reisen."

„Glauben Sie, daß die Situation durch eine Revolution geändert wird? Oder durch welches Mittel sonst könnte eine Aenderung entstehen?"

„Die gegenwärtige Situation ist ein immenser Wirrwarr. Eine Revolution würde die Verwirrung nur vergrößern, wahrscheinlich sogar die Existenz des Landes in Frage stellen. Um die unhaltbaren und intolerablen Zustände zu verbessern, giebt es ein legales Mittel: alle Patrioten müssen sich collectiv und direct an den Sultan wenden, um ihm den Ernst der Lage zu erklären und ihn aufzufordern, das Reich zu retten."

„Glauben Sie an einen solchen Schritt?"

„Alle denken und glauben daran."

„Welche sind die ernsten Gruppen im Lande, die sich der Gefahr eines solchen Unternehmens aussetzen würden?"

„Ausgenommen die Banditen, welche ihre persönlichen Interessen gerade im gegenwärtigen Zustande der Dinge suchen und befriedigt finden, giebt es Niemanden im Reiche, der nicht eine Besserung sucht und wünscht. Jene Banditen aber haben sich zwischen den Sultan und das Volk gestellt, und sie haben es so weit gebracht, daß der Sultan das Volk als seinen Feind ansieht und daß das Volk den Sultan als einen Feigling betrachtet. Es ist unbedingt nothwendig, diese Banditen in der Umgebung des Monarchen zu zerschmettern, wenn man den Sultan retten und das Reich befreien will von allen Uebeln, die bei der Camarilla beginnen und enden."

„Hoffen Sie etwas von einem Thronwechsel? Was denken Sie von den Brüdern des Sultans und nächsten Thronfolgern, von Reschad Efendi und Kemaleddin Efendi?"

„Allah behüte uns jetzt vor einem Thronwechsel! Die einzige Person von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, welche vom Volke gekannt ist, das ist bei uns eben der Souverän. Außer ihm kennt das Volk keinen Prinzen, nicht einmal dem Namen nach. Die Prinzen haben keinen Contact mit der Welt. Es ist deshalb absurd, der Partisan dieses oder jenes Prinzen zu sein, mit einem Worte: eine bekannte Größe gegen eine unbekannte austauschen zu wollen. Ich wünsche also nicht einen Sultanswechsel, noch hoffe ich etwas von einem solchen. Uebrigens handelt es sich nicht um die Person, sondern es ist eine Frage des Systems."

„Glauben Sie, daß der Augenblick gekommen ist, um neuerlich vom Sultan Abdul Hamid ein Parlament, eine Constitution zu verlangen?"

„Meine Idee von der Constitution war bis vor Kurzem eine andere als heute. Als ich vor einigen Monaten hierher kam und eine Nacht in Yildiz Kiosk als Gefangener zubrachte, unterbreitete ich meine Idee dem Sultan schriftlich. Mein Project bestand damals aus vier wesentlichen Punkten: Freiheit der Presse,

Unabhängigkeit der Justiz, Decentralisation der Verwaltung, Institution eines Senats. Seither haben meine Ideen über diesen Punkt bedeutende Modificationen in liberalstem Sinne erhalten. Nach reiflicher Prüfung bin ich ein entschieden überzeugter Anhänger einer parlamentarischen Institution geworden; ohne Parlament wird man niemals die Nichtmohammedaner von ihrer Gleichberechtigung mit den Moslems überzeugen können. Wir müssen aber unbedingt die Christen in unserem Reiche zufriedenstellen, gleiche Rechte schaffen für die Moslems und die Andersgläubigen. Die alte Midhat'sche Constitution, welche Abdul Hamid gegeben und gleich wieder aufgehoben hat, paßt heute wieder gut. Doch giebt es in derselben einige Punkte, denen ich nicht zustimme, vor Allen diesen zwei: die Unverantwortlichkeit des Sultans und die Heiligkeit seiner Person. Diese zwei Dinge sind nicht conform den Gesetzen unseres Scheri. Derjenige, der am meisten vor dem Volke für alle Thaten der Regierung verantwortlich sein muß, ist der Monarch. Ohne Parlament werden wir nie erfahren, welche Leute es verdienen, aus der Masse herausgehoben und zum Regieren und Verwalten berufen zu werden; jetzt wird man groß nur durch Sultanslaune oder Protection der Favoriten bei Hofe. Die civilisirtesten Nationen haben uns gelehrt, daß

es nur Vortheil ist, unter einem parlamentarischen Regime zu leben."

„Welche würde Ihre auswärtige Politik sein, wenn Sie und Ihre Gesinnungsgenossen zur Macht gelangen würden?"

„Die Zeit ist vorbei, wo die Nationen isolirt bleiben konnten. Eine Nation, die sich ernstlich dem Fortschritt zuwenden will, muß sich an die civilisirtesten Nationen anschließen und deren Traditionen folgen. Man muß mit den Nachbarn gute Beziehungen unterhalten und die Freundschaft wenigstens einiger Mächte zu erwerben suchen, um den Frieden garantirt zu erhalten, welcher die Fortschritte im Innern ermöglicht."

„Welche würde im Innern Ihre Politik gegenüber den Nichtmohammedanern sein?"

„Sie sollen sich der Gleichheit, Freiheit und Justiz erfreuen, nicht als Folge unserer Toleranz, sondern in Folge ihrer vollen Gleichberechtigung."

„Sind Sie über die Ansichten der Softas unterrichtet?"

„Während der Conferenzen, die im letzten Ramasan in den Moscheen abgehalten wurden, sprachen alle Softas mehr oder minder offen gegen die Mißwirthschaft der Camarilla."

„Und nun die letzte Frage: Wie verhält sich die Armee zum Liberalismus?"

„Unsere Officiere gehören durchwegs der

gebildeten Classe an. Alle Gebildeten aber sind Parteigänger eines Zukunftsregimes der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit!"

Ubeydullah wurde wenige Tage später verhaftet und nach Arabien verbannt. Ein gleiches Schicksal traf meinen Freund Saïd Bey, einen vortrefflichen Mann, einen wahren Gelehrten, der europäische Bildung sich angeeignet hatte und einmal als Botschafter nach Berlin oder Wien bestimmt war; er wurde mit Zia Bey und Ferdi Bey, zwei Gesinnungsgenossen, in der Festung Sinaia eingesperrt und durch schlechte Ernährung umgebracht.

Solche Vorfälle erweckten namenlose Furcht bei Allen, die liberal denken oder als Liberale verdächtigt werden könnten. Es begann in Constantinopel, Smyrna und Adrianopel eine förmliche Fluchtmanie zu wüthen. Man erinnert sich des Aufsehens, welches die Flucht des Schwagers des Sultans, Machmud Damad Pascha, machte. Mag seine Abreise aus Constantinopel auch nicht aus lauteren Motiven erfolgt sein, so zeigt sie doch, daß Mißtrauen selbst in der Familie des Sultans herrscht. Ali Haidar Bey, Sohn des einstigen Freiheitshelden Midhat, flüchtete aus Smyrna nach Aegypten, dann nach Europa. Ismail Kemal Bey entwich nach Athen und organisirte von hier aus eine revolutionäre Bewegung unter den Albanesen.

Personen, die ich in langjähriger Bekanntschaft für treue Diener des Sultans gehalten hatte, erhoben sich gegen das System der Spionage und sahen nur in der Flucht aus dem Vaterlande ihr Heil. Mein Freund Osman Pascha beispielsweise, Adjutant des Sultans, der bei Hofe das größte Ansehen genoß, verschwand aus Yildiz Kiosk und irrt seither in Europa umher. Osman Pascha ist ein Sohn des ehemaligen Kurdenfürsten Bedrachan Bey, der lange gegen die Türken gekämpft hat. Nach seiner Unterwerfung kam seine Familie nach Stambul. Osman entwich von hier und ging nach Kurdistan, um eine Erhebung gegen die Türken zu versuchen. Er wurde jedoch zur Rückkehr überredet und erhielt eine hohe Stellung im Sultanspalaste. Als Schwager des einflußreichen Scheichs Ebul Huda genoß er lange großes Ansehen, bis er sich einmal vom Zorn hinreißen ließ, seinen eigenen Bruder, den er als Spion betrachtet, vor dem Sultan zu prügeln. Er wurde verhaftet, degradirt und nach Monastir verbannt, flüchtete aber im September 1900 nach Frankreich.

Der Liberalismus in der Armee

Lieber Brand
als Schand'

Mein Gespräch mit Marschall Fuad — Deli Midhat, Deli Fuad — Ueber Constitution — Spionage — Palast und Pforte — Verantwortliches Ministerium — Controle.

„En nar en nar we la elar, lieber Brand als Schand'," sagte der Großwesir-Reformator Bairakdar, als die Verschwörer der Reaction sein Haus anzündeten, und suchte freiwilligen Heldentod. Dieses Wort schwebt den Helden von heute vor, welche an den Mauern der Despotie zu rütteln wagen, welche nicht fürchten, von den Trümmern begraben zu werden. Einer der Kühnsten ist der Marschall Fuad Pascha; er lebt nicht im Auslande, fern von der Gefahr, sondern in Constantinopel, und doch wagt er zu

sagen, was er denkt und wünscht. Da man ihn, den Liebling der Armee, nicht zu beseitigen wagt, thut man ihn ab, indem man ihn Deli Fuad, den verrückten Fuad nennt, wie man einst den großen Midhat als Deli Midhat bezeichnet hat. Aber dies täuscht nicht hinweg über den Werth der Worte, die der brave General schon unzählige Male warnend wiederholt hat. Bei alledem ist er bemüht, mit dem Sultan selbst gelinde umzugehen, und die Spitze seiner Waffe richtet sich vornehmlich gegen die Camarilla und die unfähigen Minister. Ich glaubte, einen historischen Augenblick zu erleben, als ich einen so hohen Würdentrager des Regimes Abdul Hamid sagen hörte: „Ich leugne nie und vor Niemandem, daß ich von Herzen liberal bin, aber ich meine und wünsche für uns keine Constitution à la française oder americaine; auch ein despotisch regiertes Reich kann glücklich sein und groß und mächtig in der Politik, in der Industrie, in den Gewerben und in allen Künsten dastehen. Schauen Sie bloß nach Rußland! Für eine europäische Constitution, für ein Parlament sind wir noch nicht reif, die Application einer solchen in diesem Augenblicke würde eher schädlich als nützlich sein. Denken Sie sich nur, daß ein Parlament gewählt werden müßte von einem Volke, das zumeist nicht lesen und nicht schreiben kann. Eine solche Constitution

würden wir vielleicht erst nach 50 Jahren verstehen und brauchen können, eine solche Constitution kann aber von keinem Herrscher gegeben werden als sein Geschenk. Der Sultan kann sie nicht verleihen wie einen Orden, einen Titel, eine Tabatière, eine solche Constitution nimmt sich das Volk selbst. Wenn unser Volk nach 50 Jahren vielleicht auf der Höhe der Bildung, Gesittung und Kraft angekommen sein wird, dann wird es von selbst diese Constitution als administrative Nothwendigkeit verlangen und kühn erobern. Nicht der Sultan ist das große Uebel unseres Landes, unsere Krebsschäden sind diese zwei Dinge: das Spionagesystem und das Ministersystem, und zwei Dinge müssen vor Allem geschehen: Abschaffung der Spionage und Schaffung eines verantwortlichen Ministeriums. Unsere Hauptübel waren immer unsere Minister, das sind willenlose Mollusken. . . . . Alle ohne Ausnahme, vom Großwesir bis zum letzten Wesir, sind sie ganz verächtliche Subjecte. Ich bin kein Berufspolitiker, ich bin Militär, ein loyaler Soldat, treu meinem Souverän, der mein oberster Kriegsherr ist, ich liebe das Land, für sein Wohl fürchte ich mich nicht, die Wahrheit zu sagen unter allen Umständen und vor Jedem. Mein Land ist in einem traurigen Zustande, es wird ausgeplündert von amtlichen Dieben, die unter hochklingenden Titeln auf der Hohen Pforte

und selbst in Yildiz Kiosk, in der unmittelbarsten Nähe des Sultans, zu weilen wagen. „Mein Herr, ich bin ein Soldat, ich habe meinem Kriegsherrn geschworen, ihn und sein Land zu vertheidigen; die Zeit ist gekommen und ich darf nicht schweigen. Mein Herr, ich bin Mohammedaner, ich glaube an den Islam und vertheidige seine Gebote. Eines dieser Gebote lautet: Wenn Du ein Amt vergiebst, so suche dafür die vorzüglichsten Specialitäten unter den höchsten Capacitäten. Aber Alles, was wir heute haben, verstößt gegen dieses Gebot. Keiner in den hohen Aemtern entspricht diesem Gebote. Die Hebel aller Reformen müssen hier angewendet werden; denn die Unthätigkeit, Feigheit und Bestechlichkeit der höchsten Reichsbeamten wirken nicht zu Arbeit, Thatkraft und Unbestechlichkeit ermuthigend auf die unteren Beamten ein, und wie die Minister werden auch ihre Secretäre, ihre Botschafter und Gesandten, ihre Walis und Mutessarifs, ihre Officiere und Admirale sein. „Bereicherung" lautet die Parole. „Ruin des Staates" lautet das Triumphgeschrei. . . . . Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie zum Großwesir oder zu einem Wesir, schwören Sie, nichts zu publiciren, und fragen Sie dann, woher wohl alle die unheilvollen Befehle, Gesetze und Unordnungen stammen! Was glauben Sie, daß Ihnen der Wackere antworten wird? „Aus

dem Palaste kommt alles Uebel, wir können nichts sagen, nichts machen, der Sultan thut Alles. Er fragt uns niemals, er befiehlt, wir müssen gehorchen, wir sind nur das, was er will, daß wir in seinen Augen seien." Ja, mein Herr, das wird Ihnen diese Creatur, diese Caricatur von einem Großwesir sagen. Der Sultan verlieh dem Großwesir ein Amt und damit das Recht und die Pflicht, dieses Amt selbstständig nur nach Wissen und Gewissen zu verwalten. Weshalb geht der Großwesir nicht zum Sultan und giebt Rathschläge, weshalb giebt er nicht seine Demission, wenn der Sultan angeblich etwas befiehlt, was nicht richtig oder was schädlich ist? Der Großwesir wird Ihnen antworten: „Ich fürchte mich, ich könnte verstoßen und verbannt werden." Nein, für sein Leben, seine Freiheit zittert er nicht, sondern er fürchtet, die Gelegenheit zur Selbstbereicherung zu verlieren. Es existirt kein Beispiel, daß der Sultan Jemanden gestraft hätte, der ihm die Wahrheit über Staatsdinge gesagt. Um von der Situation aber persönliche Vortheile zu ziehen, werfen diese Leute alle Schuld auf den Sultan. Das ist die schlimmste ihrer schlimmen Thaten, daß sie nach rechts und links geheimnißvoll flüstern, der Sultan sei schuld an allem Unglücke, er habe die Camarilla großgezogen, er höre nur auf Izzet Bey und Lutfi Aga, er sei krank,

nervös, unberechenbar, launisch, nicht mehr Herr consequenter, logischer Beschlüsse. Das Alles sagen sie, die Minister, während sie allein die Schuld haben, da sie solchen Beschlüssen Widerstand leisten müßten. Sie blamiren den Sultan, sie besudeln mit dem Hauche ihres unreinen Mundes das heilige Haupt des Kalifen, dessen Füße zu küssen sie nicht einmal würdig sind.... Der Großwesir will den diebischen Präfecten Redwan Pascha absetzen. „Viermal," so klagte der Großwesir, „habe ich schon dem Sultan geschrieben, ihn abzusetzen, der Sultan will nicht." Ja, weshalb geht der Großwesir nicht, wenn der Redwan bleibt? Bloß, weil er dann die paar Tausend Pfund nicht bekommt. — Ein anderes Beispiel: Der Kriegsminister giebt eines Tages einem ganz unbedeutenden Officier einen hohen Grad. Man interpellirt ihn, leise flüstert er: „Ich kann nichts dafür, ich wurde von der Camarilla im Namen des Sultans ersucht, ihn zu ernennen, ich mußte ihn schleunig dem Sultan vorschlagen und empfehlen gegen meine Ueberzeugung." Gegen seine Ueberzeugung hat der Kriegsminister das gethan! Warum demissionirt er nicht, wenn man ihm so etwas zumuthet?.... Nein, der Sultan ist schuldlos, officiell thut er Alles nur nach den entscheidenden Vorschlägen des Großwesirs und der Minister. Wenn die honett und patriotisch wären, würden sie gewissen-

hafter sein. Der Erste, der ihnen dafür danken würde, wäre sicher der Sultan; der würde sich glücklich fühlen, endlich wahre Minister, wahre Mitarbeiter und Rathgeber zu haben, die ihm helfen, ihm durch Bekanntgabe der Wahrheit deren Verwirklichung verschaffen. Wer hat auch daran größeres Interesse, als er? Es ist doch sein Reich, das von seinen Vorfahren eroberte Land, sein Erbe und sein heiliges Eigenthum. Der Sultan, das darf ich sagen, ist ein Herrscher von hoher Intelligenz, aber er ist ein Mensch wie Sie und ich, er muß essen, trinken und schlafen wie wir Alle. Er hat Tugenden, aber er muß oft größere Fehler machen, weil er Angesichts der Thatlosigkeit seiner Minister mit allen Arbeiten beladen ist, die in andern Staaten auf der Regierung, auf den Schultern von Hunderten hohen und Tausenden kleinen tüchtigen Beamten ruhen. Er muß erdrückt werden von dieser Riesenlast, weil ein einziger Mensch nicht Alles wissen und leisten kann. Der Sultan ist angewiesen auf die Mithülfe seiner nächsten Umgebung, auf die Rathschläge von Eintagsfliegen und Günstlingen. Und doch sage ich Ihnen, daß Izzet Bey und Lutfi Aga, diese Schrecken der Minister, immer noch höher stehen als die Minister. Denn so sehr die Minister in der Stadt herumschimpfen über Izzet und Lutfi, so tief beugen sie sich, wenn sie vor ihnen im Palais

erscheinen. Dem Satiriker wird die Wahl schwer, da er nicht weiß, wer mehr Spott verdient. Dem Patrioten aber thut das Herz weh, und es geht in tausend Stücke beim Anblicke dieses grenzenlosen Elends, dieser Verkommenheit eines Staatswesens, in welchem Alles fehlt, was nöthig ist zu einer guten Verwaltung. Es fehlt der Patriotismus, es fehlen die Gerechtigkeit, die Principien, die Ehrlichkeit und die Treue für den Thron und das Vaterland. Tüchtigkeit mag es wohl verborgen geben, aber noch ist nicht das Genie erstanden, sie hervorzuziehen.... Und so muß der Sultan in Unwissenheit darüber bleiben, was ihm schadet oder nützt und was dem Reiche noththut. Er weiß nicht, daß er statt eines Ministeriums und treuer Anhänger willenlose Sclaven besitzt. Es ist noch niemals vorgekommen, daß der Großwesir dem Sultan widersprochen oder ihm eigene Vorschläge gemacht hätte, noch niemals hat ein türkisches Ministerium solidarisch vor dem Sultan eine Meinung vertreten. Würden nur drei oder vier Ministerien nacheinander aus solchen Anlässen demissioniren, so würde der Sultan bald den richtigen Weg finden. Er würde zur Einsicht kommen, welche Wohlthat für ihn und das Reich ein aus ehrlichen patriotischen Männern ohne Unterschied der Religion und Nationalität zusammengesetztes, verantwortliches Ministerium

werden müßte. Nur ein solches hätte das Recht und die Macht, die Camarilla zu meistern, die Verwaltung zu reformiren, die Justiz zu bessern, das Vertrauen Europas wieder zu gewinnen und die Stürme zu beschwören, die uns jetzt drohen." — — —

Was der Türkei noththut

Was der Türkei nothtut

Parlament — Controle des Sultans — Verantwortliches Ministerium — Mohammed gegen den Despotismus — Ein Wort des Kalifen Ali — Die Stimme des Volkes — Mahnung an die Souveräne — Die Pflicht, einen Sultan zu entthronen.

Wie ich diese Schrift mit einem Koranverse begonnen habe, so will ich sie mit einem Koranverse schließen. In einer „Schawera" betitelten Sure steht geschrieben: „Umur muchtereke — nisde muschavere idinis, um Euere gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu behandeln, müßt Ihr Euch gemeinsam berathen."

Controle des Sultans, verantwortliches Ministerium — das waren die Leitmotive im Gedankengange des Marschalls Fuad Pascha. Das war von jeher und ist heute die Rettungsidee aller wahren osmanischen Patrioten.

Einer islamitischen Tradition zu Folge sagte Mohammed:

„Die letzte Stunde wird kommen und die Occidentalen werden die zahlreichsten unter allen Völkern sein." Der weise Gelehrte Amru ben al As erklärte diese Prophezeiung folgendermaßen: „Die Occidentalen haben vier principielle Eigenschaften: sie sind generös im Kampfe, sie sind prompt in der Wiederaufnahme des Kampfes nach einer Abwehr, sie sind ausdauernd in der Vertheidigung, sie sind wohlthätig gegen die Schwachen, die Waisen, die Unglücklichen; aber sie haben noch eine fünfte, noch eine schönere Eigenschaft — sie hassen den Despotismus der Souveräne."

Der Kalif Ali sagte:

„Wo kein Rath ist, ist keine Weisheit." Ein arabischer Weiser des Islams commentirte dies so: „Die Verpflichtung, Rath anzunehmen, ist eine Basis des Gesetzes, eine Regel für Alle ohne Unterschied, vom Propheten bis zum Letzten der Menschen. Selbst der Prophet, der unter göttlicher Inspiration handelte, suchte den Rath der Anderen, und die Häupter des Islams folgten seinem Beispiele."

El Maurdi, einer der berühmtesten Juristen des Orients, befürwortete die Volksberathung mit Folgendem: „Wie im Koran steht, bat Moses den Herrn: Gieb mir einen Rathgeber

aus meiner Familie; es sei mein Bruder Aron, er stärke mich, wenn ich schwach werde, und theile meine Functionen ... Wenn ein Prophet dies verlangte, wieviel mehr muß ein Souverän dies verlangen, der nicht eine göttliche, sondern eine politische Mission hat." In den Werken von Saad es din Teftesani, El Chajali, Ahsam ed din und Abdel Akim finden sich ganze Abhandlungen über Imamet oder Souveränität; und aus allen geht klar hervor: die Legitimität des Verlangens eines Volkes, vom Souverän in den Staatsangelegenheiten consultirt zu werden. Dies hindere nicht die Souveränität, die Stimme des Volkes sei die Stimme des Rathes, die Gemeinsamkeit der Arbeit stütze den Monarchen. Die Entscheidung und die Sanctionirung bleibe diesem ungeschmälert.

El Ghaseli, der Beweis des Islams genannt, führte Beispiele dafür an, wie sehr die Kalifen und die moslemischen Monarchen ihre Handlungen controlirt zu sehen wünschten. Als Omar ben Chattab sich auf der Kanzel befand, sprach er zum Volke: „Ihr Alle, die Ihr mich hört, wenn Ihr in meiner Verwaltung Fehler seht, weist sie zurück." Und Einer aus dem Volke erwiderte: „Wahrlich, wenn wir sie bemerken, wir werden sie mit den Schwertern zurückweisen." Und der Kalif, der Freund der Justiz, der Vertheidiger der Religion und der

Souveränität, entgegnete: „Gesegnet sei Allah, der es erlaubt hat, daß unter uns Leute sind, die fähig wären, wenn nothwendig, die Auswüchse des Omar mit dem Schwerte zu beseitigen."

Derselbe El Ghaseli berichtet in seinem Werke „Von der Erfüllung des Guten und der Verhütung des Bösen": Als der Kalif Mauhia vergessen hatte, Gelder des Staates der Staatscasse abzuliefern, interpellirte ihn Abu Meslem el Chaulani mit den Worten: „Das Geld des Staates ist nicht Euer Erbtheil, ist nicht das Erbtheil Eueres Vaters, nicht das Erbtheil Euerer Mutter!" Und der Kalif entgegnete: „Meslem hat Recht. Nehmt Alles, es gehört ja Euch."

In dem arabischen Werke „Mahnung an die Souveräne" heißt es: „Sie müssen tausend schöne Eigenschaften haben, aber die tausend müssen in zwei Grundprincipien enthalten sein: Wohl des Landes, Sicherheit der Bewohner." Und Ben Chaldun sagt in seinem, ebenfalls den Pflichten der Souveräne gewidmeten Buche: „Ungerechtigkeit und Willkür sind der Ruin der Staaten. Und wenn man dem Souverän eine volle Actionsfreiheit läßt, regiert bald die Willkür unter allen Formen . . . Die Existenz der Macht des Souveräns basirt auf einer socialen Nothwendigkeit: auf der gegenseitigen Garantie eines jeden Mitgliedes der Nation, gegen Miß-

brauch und Willkür eines einzelnen Individuums, gegen die Herrschaft der Laune des Souveräns statt der Gerechtigkeit, Front zu machen. Die mit solchen, in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur liegenden Fehlern behafteten Monarchen müssen von den Völkern bekämpft werden, welchen solche Monarchen vorstehen. Die Völker sollen sich vertheidigen gegen die Unordnungen und den Despotismus der Häupter; denn jede Regierung, welche diesen Weg geht, führt zum Bösen, zum Untergange. Kommen solche Auflehnungen von den Großen des Staates, dann sind sie politisch rationelle; kommen sie von religiöser Seite, sind sie theokratische, nützlich für diese und jene Welt."

So dachten und sprachen kühn und frei die Weisen alter Zeiten. Diese merkwürdigen Aeußerungen fand ich zusammengestellt in dem Memorandum des Freiheitsmannes Chaireddin Pascha, welcher daraus folgende Schlüsse zieht: „Die Controle der öffentlichen Acte ist legitim und nothwendig. Für jeden Moslem, der majorenn und geistig nicht beschränkt ist, besteht als Fundamentalgesetz die Verpflichtung, dem Uebel des Despotismus mit allen legalen Mitteln zu begegnen. Das mohammedanische Gesetz verbietet jedem Individuum, capriciös zu handeln; es befiehlt, das Recht des Einzelnen zu achten, ob des Moslems oder Nichtmoslems;

es befiehlt, nach Zeit und Umständen, nöthige Aenderungen vorzunehmen; es befiehlt, **das Uebel** zu bekämpfen, ehe es das **Gute angreift**, und von zwei Uebeln das kleinere zu **wählen** . . Ohne Controle giebt es keine wahre Regierung Die Existenz einer dirigirenden Macht ist **zweifellos** eine unabweisbare Bedingung für die Existenz der Menschheit; aber wenn man dem eingesetzten Chef erlauben würde, zu machen **was er will** und zu befehlen wie er will, würde die sociale Nothwendigkeit, welche das Vorhandensein **dieser** Macht legitimirt, das Recht zu bestehen **verlieren** und öffentliche Unordnung das Grundprincip der Gesellschaft werden. Es ist deshalb **nothwendig**, daß der Chef einer heilsamen Controle unterstehe, möge diese aus theokratischen oder rein politischen Gesetzen resultiren. Über diese Gesetze respectirt zu machen und die Verletzung derselben zu strafen, ist Pflicht aller Geister der Nation . . . Es ist nichts Neues, es muß nur eine alte Regel des Reiches wieder eingeführt, vervollkommnet und beachtet werden. Suleiman der Große schwor als erster, die Gesetze des Reiches zu achten. Er stellte die Verwaltung des Reiches unter die Hut der Ulemas und Minister und gab ihnen das Recht, dem Sultan Vorstellungen zu machen, wenn er sich vom guten Wege entfernen sollte. Wenn der Monarch sich darum nicht kümmern würde, müßten die

Ulemas und Minister die Armeechefs verständigen und den Monarchen entthronen."

Das sagte Chaireddin Pascha im Jahre 1864 gegen die Herrschaft des Abdul Asis. Des Letzteren Neffe und Thronfolger Murad erklärte feierlich: „Wenn ich den Thron erlangen werde, will ich mich und das Land von dem Despotismus befreien." Murad ward irrsinnig, als er den Thron erlangt hatte und ist seit einem Vierteljahrhundert ein eingekerkerter Entthronter. Wann und von wem wird sein Wort zur Wahrheit gemacht werden? . . .



Demnächst erscheinen von demselben Verfasser:

Der Sultan und seine Politik

Nach eigenen Ermittelungen und Erlebnissen

Inhalt:

Meine Gespräche mit dem Großwesir Dschewad Pascha — Meine Unterredung mit dem Scheich ül Islam — Erinnerungen an Ghasi Osman Pascha, den Helden von Plewna — Yildiz-Kjöschk und Babalie, der Kampf zwischen dem Palaste und der Hohen Pforte — Der Panislamismus-Dokumente zur armenischen Frage — Aus den Schreckenstagen — Die Bestrebungen der Kutzo-Walachen — Briefe von Stefan Stambulow über den Sultan und die mazedonische Frage — Aus den letzten Tagen des türkischen Kreta

Aerzte und Medizin • • • in der Türkei.

Skizzen und Notizen über Wunderärzte, Volksmedizin, Aberglauben, Geschlechtsleben, Wissenschaft, Hofärzte, Spitäler, Bäder, Kosmetik.

Vom Goldenen Horn • zum Goldenen Fluss.

Fahrten und Führer auf den Anatolischen Bahnen.

Mit Illustrationen.

Druck von Grübel & Sommerlatte, Leipzig